This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

DS151
W7R6
1921

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

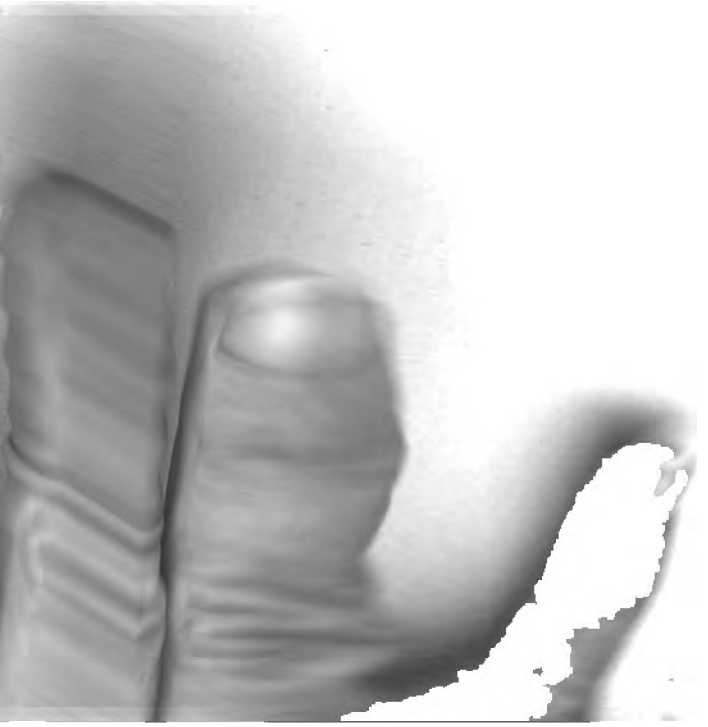
Digitized by Google

ABRAHAM ROBINSOHN / DAVID WOLFFSOHN

Digitized by Google

Digitized by Google

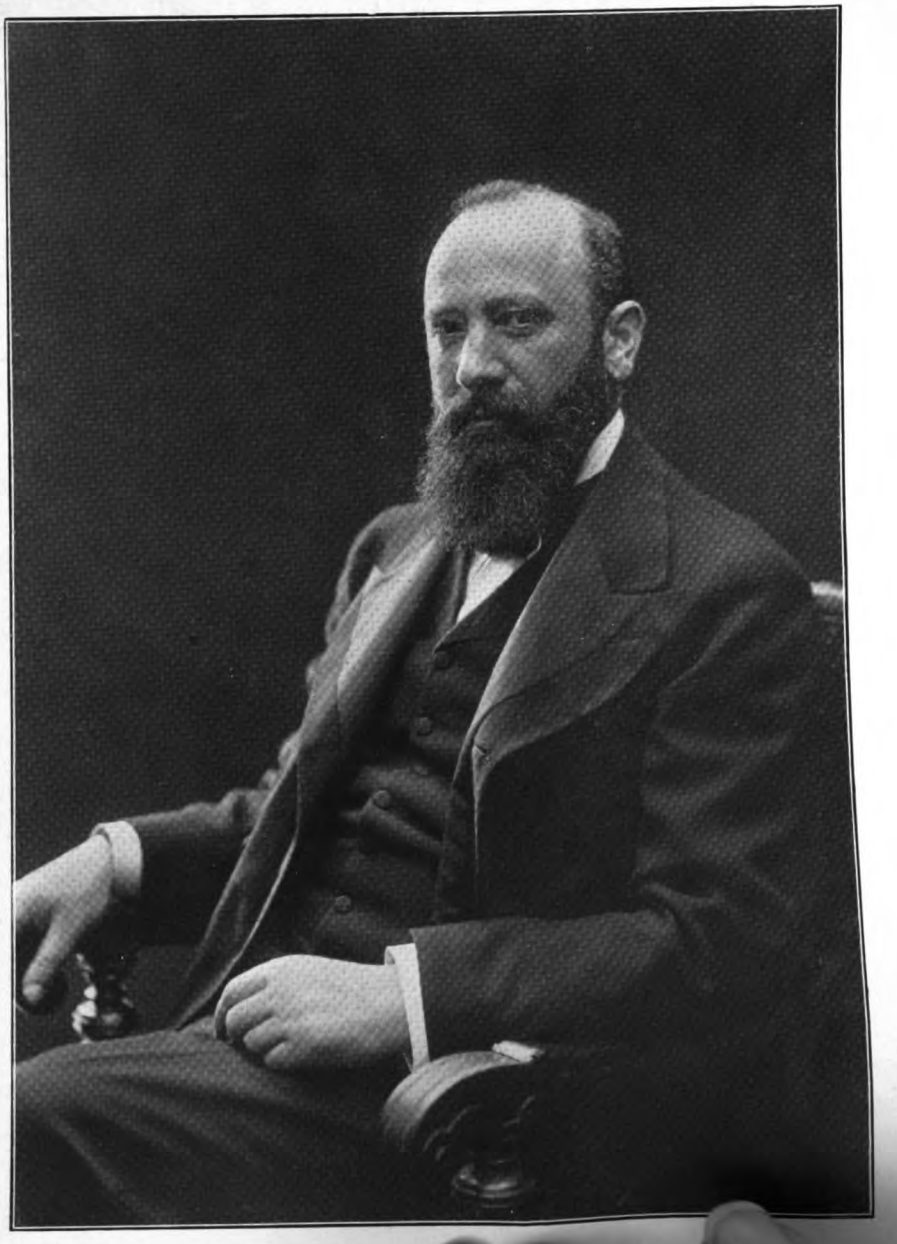
ABRAHAM ROBINSOHN / DAVID WOLFFSOHN



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

DAVID WOLFFSOHN

Ein Beitrag zur Geschichte des Zionismus

Dargestellt von Abraham Robinsohn

1921

DISCHER VERLAG / BERLIN

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1921 by Jüdischer Verlag / Berlin
Druck von Zalm & Baendel, Kirchhain N.-L.
Einband von Menachem Birnbaum

Digitized by Google

Vorwort.

Die geniale Persönlichkeit Herzls ist schon heute zu einer heroischen Gestalt in der Geschichte geworden. Man betrachtet Herzl mit Recht als denjenigen, der den stärksten Impuls zur Renaissance des jüdischen Volkes gegeben hat. Bei aller Verehrung für Herzl und für das, was er geschaffen hat, darf des Mannes nicht vergessen werden, der mehr als irgend ein Anderer dazu beigetragen hat, Herzls Ideen in die richtigen Bahnen zu lenken. Wenn die Ideen Herzls manchmal etwas all zu kühn für uns nüchterne Menschen waren, dann hat Wolffsohn immer vermittelnd auf Herzl eingewirkt. Bei jeder großzügigen zionistischen Aktion war Wolffsohn dabei, ohne sich jedoch in den Vordergrund zu stellen. Er war der eifrigste Mitarbeiter Herzls. Dank dieser Mitarbeit war es möglich, die Schwierigkeiten zu überwinden und den ersten Zionisten-Kongreß einzuberufen. Herzl schuf die Zionistische Organisation. Aber ob es ohne Wolffsohn gelungen wäre? — Und noch mehr, ob nach Herzls Tod die Zionistische Organisation ohne Wolffsohn Stand gehalten hätte?

Die folgenden Seiten erzählen von einem Manne, der sich ganz dem Dienste seines Volkes gewidmet hat, ohne für sich selbst Macht oder Ehre zu erstreben. Es war die glücklichste Zeit seines Lebens, als er Herzl mit Rat und Tat dienen konnte. Und nach Herzls Tod hat er nur als eine ihm auferlegte Pflicht die Präsidentschaft der Zionistischen Organisation übernommen, nachdem er sich vergebens bemüht hatte, Nordau zur Uebernahme der Leitung zu bewegen. Nordau lehnte ab. „Wenn Sie es nicht wollen, wer soll dann Präsident werden?“ rief Wolffsohn aus. „Er ist in diesem Zimmer“, erwiderte Nordau. —

Digitized by Google

Wolffsohn hat verhältnismäßig wenig Notizen hinterlassen, aber sein treuer Sekretär Dr. Robinsohn hat viele spontane Aeußerungen und manche Gespräche mit Wolffsohn sorgfältig aufgeschrieben. Und mit Hilfe des ausgedehnten Briefwechsels, den Wolffsohn geführt hatte, und nach dem Studium aller erreichbaren Quellen konnte Dr. Robinsohn die vorliegende Biographie zusammenstellen. Er hat es mit Treue und Hingabe getan. Ganz vollenden konnte Dr. Robinsohn die Arbeit nicht. Auch ihn hat der Tod überrascht. Seine Arbeit ist ein Denkmal für Wolffsohn und zugleich für ihn. Die Redigierung des von Dr. Robinsohn zusammengestellten Materials wurde von Dr. Klatzkin übernommen, dem wir somit diese Schrift in der vorliegenden Form zu verdanken haben.

Ich will nicht mehr hinzufügen. Die Schrift soll ihre eigene Sprache reden. Was ist es, das Wolffsohn so beliebt machte bei allen, die mit ihm in Berührung kamen? Es war ein Zauber. Der Zauber eines Menschen, der seine ganze Persönlichkeit mit liebevollem Herzen hingibt. Er hatte den felsenfesten Glauben an die Zukunft seines Volkes. Möge die heutige Generation, die Wolffsohn gekannt hat, seinen Namen für die kommenden Geschlechter bewahren.

Dem lieben treuen Freunde, dem Menschen, der ein leuchtendes Beispiel war, wie man seinem Volke dienen soll, sind obige Zeilen gewidmet.

Haag, Juli 1921. J. H. Kann.

Digitized by Google

Inhalt.

Jugendjahre	5
Erste Tätigkeit	11
Bekanntschaft mit Herzl. — Vorbereitungen zum ersten Kongreß	17
Vermittlung zwischen Herzl und den Chowewe-Zion. Stärkung der zionistischen Bewegung in Deutschland	24
Der erste Kongreß	32
Der zweite Kongreß. — Gründung der jüdischen Kolonialbank	37
Der dritte Kongreß. — Differenzen zwischen Herzl und Wolffsohn	43
Vom vierten bis fünften Kongreß	51
Vom fünften bis sechsten Kongreß	54
Der sechste Kongreß. — Das Vermächtnis Herzls. — Die Uebergangszeit	59
Der siebente Kongreß. — Wolffsohns zionistisches Arbeitsprogramm. — Reisen in Südafrika und Palästina.	65
Der achte Kongreß. — In Konstantinopel. — Bankprozeß. — Umwälzungen in der Türkei	76
Der neunte Kongreß	89
Kampf und Frieden	95
Der zehnte Kongreß	100
Die letzten Jahre — der letzte Kampf	104
Anhang: Briefwechsel Wolffsohn — Herzl	115
Facsimile von Wolffsohns Testament	142

Digitized by Google

Digitized by Google

Jugendjahre.

David Wolffsohn wurde in Dorbiany geboren, einem kleinen Städtchen im Gouvernement Kowno, unweit der deutschrussischen Grenze. Sein Geburtsdatum läßt sich nicht mit Gewißheit feststellen. Wolffsohn gibt in seinen Memoiren zwei Daten als mutmaßlich an: 1856 und 1858. Dorbiany war eines jener typisch jüdischen Städtchen des Ansiedlungsrayons, das wohl die Formen des traditionellen jüdischen Lebens bewahrte, mit den mächtigen Strömungen der jüdischen Aufklärung jedoch schon in Berührung gekommen war. Noch hatte das Moderne die alten, festgefügten Formen nicht verdrängt; der heftige und erbitterte Kampf, den die Haskalah im Westen und auch in vielen Großstädten Rußlands gegen das religiöse Judentum kämpfte, war in Kleinstädten wie Dorbiany noch vor seinem Ausbruch. Zögernd und vorsichtig hatte hier die Haskalah ihren Einzug gehalten. Nur wenige Pioniere zählte sie zu ihren Anhängern, die umgeben von den strengen Formen und Normen der machtvollen Überlieferung nicht ahnten, welch schicksalschweren Konflikt die Haskalah im jüdischen Leben ausgelöst hatte, vielmehr glaubten, die Aufklärung mit der Tradition vereinigen, das Alte wahren zu können, ohne doch dem Neuen Feind sein zu müssen.

Vom Typus dieser ersten Pioniere der Haskalah dürfte auch Rabbi Eisik, der Vater David Wolffsohns gewesen sein, dem Beruf nach Talmudlehrer und Matrikelführer. David Wolffsohn stand bis zu seinem 13. Lebensjahre ganz unter dem geistigen Einfluß seines Vaters, der in ihm durch Unterricht und Beispiel warme Begeisterung für alles Jüdische weckte. Zion

Digitized by Google

und die nationale Erlösung waren R. Eisik wesentliche Seeleninhalte. In den Briefen an seinen Sohn spricht er immer wieder von den Leiden Israels, von den messianischen Zeiten und der baldigen Ankunft des Erlösers, für die er in Talmud und Sohar versteckte Hinweise findet. Auch der chowewe-zionistischen Bewegung, deren Auswirkungen nach Dorbiany gedrungen waren, tut er häufig Erwähnung, stets mit freudiger Anerkennung und vielem Verständnis. In diesem patriarchalischen Elternhause sind die Gedanken- und Gefühlselemente zu suchen, die in David Wolffsohns späterer Lebensarbeit entscheidende Bedeutung erlangen sollten.

Seine Mutter war eine schlichte, kluge Frau und ihr Sohn hat manche ihrer Aussprüche, die von Seelengüte und natürlicher Lebensklugheit zeugen, oft im Munde geführt. Stolz auf ihre Vorfahren, die bedeutende jüdische Gelehrte waren, pflegte sie ihrem Sohn besonders viel von ihrem Großvater zu erzählen, R. Leib Suhris, einem reichen, angesehenen und gelehrten Manne. Zur Kennzeichnung seiner Art sei folgende Begebenheit erzählt, in der sich zugleich die Lebensauffassung dieses besten Typus des ostjüdischen Menschen ausspricht. Eines Tages kehrte er von einer Geschäftsreise zurück und ordnete in seinem Hause an, die Vorbereitungen zu einer festlichen Bewirtung seines Minjan zu treffen, den er am folgenden Tage einladen wolle. Von seiner Frau nach dem Grund dieser Einladung gefragt, schwieg er. Am nächsten Tage kamen die Minjanleute; R. Suhris bewirtete sie festlich und in heiterster Laune. Nach der Mahlzeit erhob er sich und sagte: «Unsere Weisen haben uns gelehrt, daß der Mensch verpflichtet ist, des Bösen wegen, das ihm widerfährt, Gott ebenso zu preisen wie des Guten wegen. Also lasset mich einen Segen sprechen — denn ich habe all meine Habe verloren.»

David Wolffsohn genoß den üblichen jüdischen Unterricht. Mit vier Jahren kam er in den Cheder, mit zehn Jahren erhielt er Unterweisung im Talmud; mit dreizehn besuchte er eine Jeschiwah, wo er mit vielen älteren Schülern gemeinsam sich einem mehr selbständigen Studium hingeben konnte. Dort ward ihm eine hohe Ehre zuteil: er wurde als außerordentliches Mitglied in

Digitized by Google

die «Chewrath Schass» (Initialen von Schische Sidre Mischnah) mit feierlichen Zeremonien aufgenommen und in die Vereinschronik als «Jeled» (Kind) eingetragen.

Trotz seiner guten Fortschritte im Talmudstudium, scheint er durch sein lebhaftes, unbändiges Temperament in der Kindheit schon verraten zu haben, daß er nicht zum Stubengelehrten geboren war. Er selbst wußte später von seinen übermütigen Jugendstreichen viel zu erzählen. Eine Episode ist recht bezeichnend:

Zwischen der genannten «Chewrath Schass», die sich aus den besseren, weil gelehrten Kreisen Dorbianys rekrutierte, und einem zweiten Verein «Chewrath Mischnajoth», deren Mitglieder sich mit dem Studium der leichter verständlichen «Mischnah» begnügen mußten, weil ihnen die steilen und krausen Wege des Talmuds unerklimmbar waren, bestand eine stille, doch unerbittliche Feindschaft. Sie pflegte zweimal im Jahre, am Purim und am Simchath-Thora-Feste, wo sich Jung und Alt manche Zügellosigkeit erlaubten, bisweilen in regelrechte Faustkämpfe auszuarten. Der Verein «Chewrath Schass», dem David Wolffsohns Vater vorstand, war zwar geistig der stärkere, aber im Handkampf mit den Mitgliedern der «Chewrath-Mischnajoth», die zumeist aus Handwerkern und anderen handfesten Elementen bestand, geriet er für gewöhnlich ins Hintertreffen. An einem solchen Kampfe hatte sich nun David Wolffsohn und einer seiner Brüder durch einen Überfall aufs feindliche Lager hervorragend beteiligt, es aber nach einem errungenen Siege vorgezogen, sich ins Bethaus seines Vereins zurückzuziehen und die Türen zu verrammeln. Der Feind stellte eine Wache auf, die ihm auflauerte. Wolffsohns Mutter erfuhr von der Gefahr, die ihren Kindern drohte, und es gelang ihr, sie in ein nahegelegenes Dorf zu bringen, wo sie versteckt blieben, bis der Fest- und Kampfesrausch verflogen war.

* * *

Im Jahre 1873 trat im Leben David Wolffsohns ein Ereignis ein, das ihn aus dem trauten aber engen Heim in die Fremde führte. Die Behörden seines Heimatstädtchens begannen des Militärdienstes wegen sich mehr als bisher für

Digitized by Google

das Alter der heranwachsenden jüdischen Generation zu interessieren, und da die meisten jüdischen Jungen keine oder nur ungenaue Geburtsurkunden besaßen, wurde das Alter von einer Regierungskommission aufs Geratewohl abgeschätzt. Der Gedanke, ihr Sohn könnte bald zum Militärdienst einberufen werden, — bei den damaligen Zuständen für fromme Juden ein Schreckensgedanke — beunruhigte die Eltern Wolffsohns; um der Gefahr zu entrinnen, beschlossen sie, ihren David nach Memel gehen zu lassen, wo sein älterer Bruder lebte. Er fand in der Talmud-Thora-Schule des Rabbiner Dr. Rülf freundliche Aufnahme. Dr. Rülf stand bereits im Rufe eines Vermittlers zwischen dem deutschen und russischen Judentum. Er verstand es, Hilfsquellen für russische Juden, die den Weg über die Grenze gewagt hatten, ausfindig zu machen und die bildungshungrigen Jungen nützlichen Berufen zuzuführen. Ihm verdankt auch David Wolffsohn seine Zukunft, seine wirtschaftliche als Kaufmann wie seine moralische und geistige als zionistischer Führer; war doch Rülf einer der Pioniere des zionistischen Gedankens. Sein «Aruchath bath ami», eine der ersten und besten Schriften der chowewe-zionistischen Bewegung, ist ein Beweis mehr dafür, daß man den Chowewe-Zionismus arg verkennt, wenn man ihn lediglich als eine Vorstufe des modernen Zionismus ansieht.

Nach Absolvierung der Schule erhielt Wolffsohn, dank der Bemühungen Rülfs, eine Stelle in Löbau (Westpreußen). Nach zwei Jahren zog er nach Lyck, wo er vorübergehend Stellung nahm und im Hause David Gordons, des Redakteurs der ersten hebräischen Wochenschrift «Hamagid» lebte. Wieder hatte ihn das Schicksal mit einem Manne zusammengeführt, der die jüdisch-nationale Gesinnung in ihm fördern und vertiefen sollte. In David Gordon hatte die Chibath Zion ihren eifrigsten Vorkämpfer und sein Organ stand im Dienste dieser Bewegung.

Indes war es Wolffsohn nicht vergönnt, lange bei ihm zu bleiben. Bald war er stellunglos und mußte nach Memel zurückkehren. Er fand Beschäftigung in einem Holzgeschäft bei einer monatlichen Vergütung von 40 Mark, wovon er seinen ganzen Unterhalt zu bestreiten hatte; denn selbst von seinem

Digitized by Google

Bruder mochte er nichts annehmen. Aber noch schlimmere Zeiten sollten für ihn kommen. Das Geschäft falliert, und Wolffsohn sieht sich wieder ohne Existenz. Er versucht es mit allerlei Gelegenheitsgeschäften, die ihm täglich zwei, eine Mark, oft auch weniger eintragen. Wochenlang begnügt er sich mit trockenem Brot und ist glücklich, wenn er täglich nur eine magere Mahlzeit hat. Eine Zeitlang hausiert er in den frühen Morgenstunden am Hafen mit Streichhölzchen und Bleistiften. Den Rest des Tages und die Nacht verbringt er versteckt in einem Speicher seines Bruders und gibt sich leidenschaftlich allerlei Lektüre hin, bunt durcheinander, was ihm der Zufall gerade in die Hand spielt — «Goethe und Küchenromane, Zeitungen und alte Reisebeschreibungen.» Er macht die Bekanntschaft des Inhabers eines Kurzwarengeschäftes, der ihn als Ausrufer auf den Jahrmärkten anstellt. Wolffsohn bewährt sich auch auf diesem Gebiete und erzielt gute Erfolge — für seinen Prinzipal. Sein Bruder überhäuft ihn mit den bittersten Vorwürfen, daß er Schande über seine Familie bringe: David solle seinen nicht standesgemäßen Beruf aufgeben. Er tut es und erhält einen Posten als Agent bei einem Holzhändler. Einige Monate arbeitet er, ohne etwas zu verdienen, hungert sich durch, erlernt aber in dieser kurzen Zeit so viel, daß er sich auf eigene Faust eine Holzagentur errichten kann. Und schon sind die ersten Erfolge da. Vom frühesten Morgen bis in die tiefste Nacht hinein bei der Arbeit, leitet er zunächst kleinere Geschäfte ein, um sich dann an größere heranzuwagen und Summen zu verdienen, von denen er bis dahin nicht zu träumen gewagt hätte. Inzwischen aber haben sich die Verhältnisse seines Bruders derart verschlechtert, daß es im Hause am Notwendigsten fehlt. Wolffsohn, vom Hunger kaum erholt, tritt als Helfer auf. Er gibt alles weg, was er verdient.

* * *

In wenigen Jahren hatte er sich von einem jungen Menschen ohne Beruf und Verdienst zu einem für die damaligen Verhältnisse gutsituierten Mann emporgearbeitet. Mitte 1879 lernte er die Tochter eines befreundeten Hauses kennen, ein

Digitized by Google

neunzehnjähriges, zartes Mädchen, Fanny Judel, und faßte tiefe Neigung für sie. Ein Jahr später fand die Hochzeit statt.

Bald kam für Wolffsohn eine schwere Zeit. Er hatte seine Ersparnisse aufgebraucht, und seine Geschäfte brachten ihm nicht genügend ein. Er sah sich lange vergebens nach einer sicheren Existenz um. Endlich erhält er bei seinem späteren Kompagnon eine Stellung eines Reisenden auf Provision.

„Diesem Schritt habe ich vieles — schreibt Wolffsohn — eigentlich alles zu verdanken." Nun kommt er in die Welt hinaus und hat Gelegenheit, seine Fähigkeiten zu entfalten. Auf einer seiner Geschäftsreisen, die ihn nach Papenburg (Ostfriesland) führt, gelingt es ihm, sich durch eine glückliche Geschäftskombination zu etablieren; er gründet mit seinem Chef die Firma Bernstein & Wolffsohn. In diese Zeit fällt Wolffsohns erste Tat auf öffentlich-jüdischem Gebiet: er stiftet in Papenburg ein Synagogenhaus.

Im Jahre 1888 übersiedelt er nach Köln. Es folgen noch einige Jahre harter, aber erfolgreicher Arbeit, bis sich Wolffsohn eine feste Position erkämpft. Kaum hat er den schweren Kampf hinter sich, wendet er sich dem öffentlichen Leben zu.

Digitized by Google

Erste Tätigkeit.

In den lückenhaften Aufzeichnungen Wolffsohns über sein Leben und sein Lebenswerk stoßen wir oft auf die bittere Klage, daß ihm zuerst die Berufslosigkeit und später der schwere Beruf keine Zeit gönnten, für seine geistige Ausbildung in gewünschtem Maße zu sorgen. Wiewohl er eine geringe Meinung vom Bücherwissen hatte, nagte dieser Schmerz sehr tief an ihm. Sein Geschäft, das er mit gewaltiger Anstrengung in die Höhe gebracht, konnte ihm auf die Dauer keine innere Befriedigung gewähren.

Es drängte ihn, aus dem engen Rahmen seiner kaufmännischen Tätigkeit herauszutreten und sich auf sozialem Gebiete zu versuchen. Es ist wohl nicht von ungefähr, daß er im Jahre 1892 nicht an die Bne-Brith-Loge, sondern an eine Freimaurerloge „Flamboyante“ in Dortrecht (Holland) Anschluß erstrebt und findet. Er meldet sich bei der internationalen Loge mit der Motivierung an: Er halte die Holländer für viel toleranter und freidenkender als seine jetzigen Landsleute. „Mein jetziges Vaterland leidet zudem jetzt an einer häßlichen Krankheit, „Antisemitismus“ genannt, und dieses Übel wirkt auf ihre Angehörigen derartig, daß sie oft nicht mehr zwischen „schlecht“ und „gut“ unterscheiden können.“

Wie mäßig und zahm klingen diese Worte, wenn man bedenkt, daß sie von einem Manne kommen, der später vom Judenhaß nur in verzehrender Aufwallung einer zornerfüllten Seele sprechen konnte. Er war gewiß auch früher ein volkstreuer Jude. Allein das Judentum hatte noch nicht die zentrale Stellung in seiner Seele erlangt wie in den späteren Jahren,

Digitized by Google

da er Welt, Menschen, Ideen und Bestrebungen in erster Reihe unter dem Gesichtswinkel des Judentums und vornehmlich des Zionismus zu betrachten und zu werten pflegte. Seine Jugendfreunde wissen viel von seiner unbändigen Lebenslust, seinem Humor und seinem heiteren Wesen zu erzählen, jedoch wenig von einer besonderen Neigung, sich auf jüdischem Gebiete zu betätigen. Er arbeitete viel in seinem Geschäfte und suchte Erholung in Geselligkeit, im Theater, im Kegelklub und in Vergnügungsreisen. Sein Vater wurde nicht müde, ihn in Briefen des öfteren zu ermahnen, daß er über seine Geschäfte sein Judentum nicht vergesse. Ob er denn nicht wenigstens Muße fände, ein jüdisches Buch zur Hand zu nehmen?

Bald sollten die Keime, die sein Elternhaus und der Verkehr mit Dr. Rülf und David Gordon in seine Seele gelegt hatten, zur vollen Entfaltung ausreifen.

Ein geringfügiges Ereignis gab den ersten Anstoß. An einem Diskussionsabend über die Makkabäer, der vom Kölner Verein für jüdische Geschichte und Literatur veranstaltet wurde, geschah etwas für die damaligen Verhältnisse ganz Ungewohntes, das die offiziellen Vertreter des Judentums in Entsetzen brachte. Nach dem Vortrage, der die Chanukafeier als ein ausschließlich religiöses Fest behandelt hatte, meldete sich ein junger Referendar, Dr. Bodenheimer, zum Worte und betonte den nationalen Charakter der Makkabäerkämpfe: die Zeit der Makkabäer charakterisiere sich durch nationales Selbstgefühl des jüdischen Volkes gegenüber dem würdelosen Preisgeben des Judentums durch die hellenistische Oberschicht. Dies konnte, da es sich um eine Begebenheit der grauen Vorzeit handelt, noch hingenommen werden. Der junge Brausekopf hatte aber die sonderbare Idee, eine Parallele zur Jetztzeit ziehen zu wollen. Diese Anschauung rief allgemeine Entrüstung hervor und wurde vom Referenten und Vorsitzenden mit aller Schärfe zurückgewiesen. Nun ergriff Wolffsohn das Wort und nahm Bodenheimer in Schutz. Er sprach in einem fremden Akzent, dazu ein mangelhaftes Deutsch, und dennoch übten seine Worte eine mächtige Wirkung auf die Versammlung aus.

Nach Schluss der Versammlung traten Wolffsohn und

Digitized by Google

Bodenheimer auf einander zu und Wolffsohn war freudig überrascht, in dem jungen Referendar den Verfasser der Schrift „Wohin mit den russischen Juden“ kennen zu lernen. Bei einem Ostjuden oder einem vom Ostjudentum beeinflußten Westjuden, meinte er, hätte ihn das weniger wundergenommen; daß aber ein ausgeprägt deutscher Jude den Mut habe, diese Idee zu vertreten, darüber sei er sehr erstaunt und erfreut. Versunken in ihre Gespräche gingen die Beiden die ganze Nacht auf und ab, und als sie sich beim Morgengrauen trennten, waren sie durch einen gemeinsamen Plan als Weggenossen für immer vereint. Sie beschlossen für die Förderung der Idee, in der sie sich zusammengefunden, einen eigenen Kreis zu bilden. Dieser Kreis war einer der ersten Grundsteine der einige Jahre später geschaffenen zionistischen Organisation.

Mit der Verbreitung der Broschüren: „Volks- und Salonjudentum“ und „Eine auferstandene Sprache“, die sich durch ihren kampfesfrohen Ton auszeichneten, wurde der Anfang gemacht. Diese unerlaubte Kolportage gab innerhalb des Vorstandes des Literaturvereins oft Anlaß zu lebhaften Kämpfen, die aber nicht verhindern konnten, daß Wolffsohn, der mit immer wachsendem Erfolge in die Diskussion eingriff und Vorträge hielt, sich in kurzer Zeit große Sympathien erwarb und schließlich in den Vorstand gewählt wurde.

Einige Bruchstücke aus diesen seinen Vorträgen, die zumeist das „Leben russischer Juden“ und «Talmudische und jüdische Sprichwörter» zum Thema hatten, verdienen wohl hier angeführt zu werden; ich entnehme sie seinen Notizen. Um sie zu würdigen, muß man an Zeit und Ort denken.

„Durch ganz Rußland, wo nur unsere Glaubensbrüder leben und wohnen dürfen, geht seit Jahren eine Bewegung durch das Land, welche, einem Orkane gleich, alles mit sich reißt. Ob fromm oder nicht — jeder hegt und pflegt unsere alte Sprache, die wieder zu neuem Leben erwacht ist.

„Sie, meine Herren, wissen es selbst kaum, daß Ihnen allen der Talmud in den Gliedern steckt. Nicht Sie direkt, aber unsere Vorfahren haben ihre sittlichen Kräfte aus unserer Literatur geschöpft und auf uns vererbt.

Digitized by Google

Der Vortrag Wolffsohns hatte einen tiefen Eindruck im Kreise des Literaturvereins hinterlassen. Man muß den Assimilationsjuden zugestehen, daß sie instinktiv die Gefahr solcher Reden rechtzeitig witterten. Bodenheimer wurde von einem Rabbiner wiederholt gewarnt: „Hüten Sie sich vor diesem Russen. Sie können als Deutscher mit ihm nicht zusammengehen.“ Es war vergebliche Mühe, ihn Wolffsohn abspenstig machen zu wollen. Im Jahre 1893 riefen sie beide den „Kölner Verein zur Förderung von Ackerbau und Handwerk in Palästina“ ins Leben. Neben diesem Kreis, der auch manche neutralen Elemente zu seinen Mitgliedern zählte, entstand 1894 ein ausgesprochen national-jüdischer Zirkel mit dem Namen: „Jüdisch-nationale Vereinigung“. Wolffsohn und Bodenheimer waren die zielbewußtesten und tatkräftigsten Pioniere des jüdischen Nationalgedankens in Köln. Sie kamen fast täglich zusammen und berieten alle Schritte miteinander. „Erst heute“, schreibt Bodenheimer in seinen Erinnerungen, „verstehe ich die große Zurückhaltung und Bescheidenheit Wolffsohns zu würdigen, der sich damals immer in die zweite Reihe stellte und mir in allen Dingen die Führerschaft überließ.“

Digitized by Google

Bekanntschaft mit Herzl.
Vorbereitungen zum ersten Kongreß.

Ende 1895" — heißt es in einer fragmentarischen Aufzeichnung Wolffsohns — „erfuhr ich von Herzls Broschüre. Als ich sie zu Ende gelesen hatte, fühlte ich, daß ich ein anderer geworden war."

Als er aber Dr. Rülf gegenüber seiner uneingeschränkten Begeisterung Ausdruck gab, schrieb ihm dieser mit der ihm eigenen milden Strenge: „Mein lieber Wolffsohn, wie kann sich der Mann vermessen, dem jüdischen Volke die Erlösung bringen zu wollen! Du weißt ja, daß unsere Weisen gesagt haben: Wer ein Wort im Namen seines Verkünders mitteilt, der bringt der Welt die Erlösung — nicht aber, wer seine Vorgänger verschweigt, denen er seine Ideen zu verdanken hat." Und er zählte Wolffsohn all die Bücher und Aufsätze auf, denen die Priorität auf den Gedanken des Judenstaates gebührt. „Herzl hat also, wie Du siehst, gegen dieses Gebot arg verstoßen." (Aehnlich hat er sich in der Kritik des „Judenstaates" im „Zion" geäußert.) Im kleinen Kreise der Kölner Zionisten wurde daher beschlossen, Wolffsohn möchte Herzl aufsuchen und von ihm erfahren, ob er an eine praktische Durchführung seines Planes denke, nebenbei aber auch, weshalb er denn seine Vorgänger und gleichgesinnten Zeitgenossen mit keinem Worte erwähnt habe. Im Herbst 1896 fand die erste für die zionistische Bewegung so folgenreiche Begegnung zwischen Wolffsohn und Herzl statt.

„Die erste Nachricht über Herzl," berichtet Wolffsohn, „erhielt ich im Jahre 1896 durch W. Bambus. Dieser teilte mir mit,

Digitized by Google

daß demnächst unter dem Titel „Der Judenstaat“ eine Broschüre erscheinen würde, deren Verfasser ein Dr. juris in Wien, Feuilletonredakteur der „Neuen freien Presse“ sei, von dem man bis jetzt in chowewe-zionistischen Kreisen nichts gehört habe. Man wisse daher noch nicht, ob es ein Gegner oder ein Anhänger unserer Sache sei. Mein Interesse wurde rege, und ich verschaffte mir die Aushängebogen des Buches. Die Schrift fesselte mich derart, daß ich sie nicht eher aus der Hand legte, bis ich sie zuende gelesen hatte. Mit der Idee des Zionismus war ich schon längst vertraut, war seit vielen Jahren Chowewe-Zion und nahm regen Anteil an der kleinen Palästina-arbeit der damaligen Kolonisationsvereine. Aber die weiten Perspektiven und der visionär-starke Glaube, der aus jeder Zeile des Judenstaates spricht, eröffnete mir eine neue, wenn auch längst geahnte Welt. Kurze Zeit darauf — es war im Herbst — führte mich mein Weg über Wien, und ich beschloß, den Verfasser des Judenstaates aufzusuchen, ihm meine Anerkennung über sein Buch auszusprechen und zu gleicher Zeit auch die Bedenken, die mir Dr. Rülf eingeflößt hatte, zu äußern. Da ich von Herzl nur das wußte, daß er ein Dr. juris und Redakteur sei, erwartete ich einen echten Wiener Typus, wohlbeleibt und glatt rasiert, zu sehen. Wie erstaunt war ich nun, als mir die herrliche Gestalt Herzls vor Augen trat. Das majestätische Aeußere übte auf mich vom ersten Augenblick an eine gewaltige Wirkung aus. Auf seine Frage, was ich wünsche, antwortete ich, daß ich gekommen sei, um den Verfasser des „Judenstaates“ kennen zu lernen und ihm die Hand zu drücken. „Sie sind also Zionist“ — rief er mir zu — „dann seien Sie mir herzlichst willkommen! Sie finden gerade Gesinnungsgenossen bei mir!“ Mit diesen Worten führte er mich in sein Arbeitszimmer, wo ich unter den Gästen einige alte Bekannte traf: Dr. Kokesch, Dr. Münz und noch einige, die mir als Chowewe-Zion bekannt waren, und die auch später in unserer Bewegung eine Rolle gespielt haben. Aus dem Gespräche, das ungestört durch meinen Eintritt seinen Verlauf nahm, erfuhr ich, daß man bereits mitten in der Arbeit steckte. Als man sich endlich zu verabschieden begann, fragte ich Herzl, ob ich ihn unter

Digitized by Google

vier Augen sprechen könnte. Er führte mich in ein anstoßendes Zimmer, und ich sagte ihm rückhaltlos, daß der große Eindruck, den sein Buch auf mich wie auf zahlreiche andere Chowewe-Zion gemacht, stark beeinträchtigt worden sei durch den mißlichen Umstand, daß er über seine Vorgänger geringschätzig mit Schweigen hinweggegangen sei. Ich war nun erstaunt zu erfahren, daß er den Namen Rülf zum ersten Mal hörte. Pinskers „Autoemanzipation" hatte er wohl gelesen, aber erst nachdem er seinen „Judenstaat" bereits vollendet hatte. „Hätte ich diese Schrift vorher gekannt, mein Buch wäre wahrscheinlich ungeschrieben geblieben." Moses Heß kannte er allerdings, aber „Rom und Jerusalem" hatte er nicht gelesen. (Vgl. Wolffsohn „Einleitung zum Judenstaat"). Zum Schluß bat mich Herzl, ihm ganz offenherzig meine Meinung über die Verwirklichung seines Planes zu sagen. Ich antwortete ihm, daß der Erfolg zum größten Teile davon abhängen werde, wie die Juden Rußlands die Sache aufnähmen. Er sah mich verdutzt an und fragte mich ganz erstaunt, wie ich das eigentlich meinte. Selbstverständlich werde man in erster Reihe an die Massen in Rußland und Galizien denken müssen, sobald das Ziel einmal erreicht sein werde, aber vorläufig, wo es sich darum handele, erst die Möglichkeit zu schaffen... Ich sah, das er keine Ahnung von den russischen Juden hatte und suchte ihn darüber aufzuklären."

Kurz nach seiner Zusammenkunft mit Herzl schreibt Wolffsohn an Bodenheimer:

„Ihm — Dr. Herzl — ist es mit seinem „Judenstaat" sehr ernst, und er lebt der festesten Ueberzeugung, daß es ihm gelingen wird, sein Ziel zu erreichen und zwar recht bald. Er hat für diese Sache förmlich ein Büro eingerichtet und führt eine riesige Korrespondenz, über welche er aber heute nicht sprechen will. Vertraulich teilte er mir indessen mit, daß Ende Juni oder anfangs Juli eine größere Versammlung in London stattfinden wird, die wahrscheinlich die „Society of Jews" bilden wird. Ihm würde nun sehr viel daran liegen, Zustimmungen aus Deutschland zu bekommen und noch mehr, wenn es möglich wäre, im Mai den geplanten Kongreß in Berlin zustande

Digitized by Google

zu bringen. Diese Adresse wird nach allen Himmelsrichtungen versandt, um Unterschriften (aber nur akademischer oder gelehrter Personen) zu sammeln. Für Köln habe ich Ihre Adresse angegeben. Bei den studentischen Verbindungen in Wien hat der „Judenstaat" große Bewegung hervorgerufen und neues Leben gebracht. Ich machte einen Kommers der „Libanonia" mit und war erstaunt über die Sprache, die dort geführt wird. Zionistische Reden, die klipp und klar sagen, wir wollen aus dem Golus heraus, wir wollen nicht mehr unter den Ariern leben, wir wollen unsern Staat in Palästina gründen, habe ich noch nie in voller Oeffentlichkeit gehört! Alte Herren, angesehene Persönlichkeiten, Assimilanten, diskutierten im vollsten Ernst, drehten und wanden sich in ihren Reden ungefähr wie die Zionisten in Deutschland, die fürchten, das zu sagen, was sie meinen..."

Auf seiner Rückreise hielt sich Wolffsohn in Berlin auf, wo er die chowewe-zionistischen Kreise für ein Zusammengehen mit Herzl zu gewinnen suchte. Es gelang ihm, viele, auch solche, die gegen den neuen Mann sowie gegen das neue Element in der philozionistischen Anschauungswelt ernste Bedenken hegten, davon zu überzeugen, daß Herzl in seinem Unternehmen unterstützt werden müßte. Die schwerste Opposition gegen ein Zusammengehen mit Herzl ging von Dr. Hildesheimer aus. „Wolffsohn", schreibt einer, der der scharfen Auseinandersetzung beiwohnte, „gab eine so begeisterte Schilderung von der Persönlichkeit Herzls, daß Hildesheimer und Bambus, die damals einflußreichsten Führer der Kolonisationsbestrebungen, sich endlich entschlossen, die Pläne Herzls wohlwollend zu prüfen. Es wurde vereinbart, daß Dr. Holzmann („Haezioni") sich auf Kosten Wolffsohns nach Wien begebe, um festzustellen, ob er zu uns oder zu unsern Gegner gehöre."

Im Winter 1896 wurde in Köln eine Ausstellung des Kolonisationsvereins „Esra" eröffnet und zwar unter dem Zeichen der ausgesprochen jüdisch-nationalen Strömung, wiewohl auch viele daran beteiligt waren, die die Kolonisation lediglich vom rein philantropischen Gesichtspunkten gefördert wissen wollten Von der unermüdlichen Arbeit, die Wolffsohn auf diese Aus-

Digitized by Google

stellung verwendete, zeugen Hunderte von Dokumenten, Briefen, Abrechnungen etc.; sie zeugen von der mannigfaltigen Kleinarbeit, die bewältigt werden mußte. Schon hier bewährte sich die vor- und umsichtige Betätigungsweise Wolffsohns, der über dem Großen nie das Kleine, über dem Ganzen nie das Detail vergaß.

Mit den Vorbereitungen zum ersten Kongreß ist Wolffsohn, wie er selbst sagte, ein anderer geworden, — ein Mann, für den die jüdische Sache nicht mehr etwas war, dem man sich in Mußestunden widmet; sie war ihm nunmehr Lebensaufgabe. Die Befestigung, eigentlich die Schaffung der zionistischen Organisation in Deutschland, die Vermittlung zwischen Herzl und den Chowewe-Zion und der Kampf gegen die antizionistischen Organisationen, besonders gegen die Rheinlandloge, bildeten die Hauptmomente in seiner vielseitigen Tätigkeit während dieser Periode.

* * *

Der Kampf mit der Rheinlandloge. Im Jahre 1894 schlossen sich Wolffsohn und Bodenheimer der Kölner „Rheinlandloge" an. Die Versuche, auch in deren Mitte für den zionistischen Gedanken Anhänger zu werben, begegneten heftigem Widerstand. Die Loge verweigerte jede Diskussion über Zionismus, mußte jedoch dulden, daß „Brüder" mit zionistischer Gesinnung ihr immer zahlreicher beitraten. Mitte 1897 brach ein heftiger Kampf zwischen den beiden Strömungen aus. Die Veranlassung dazu bot ein von Wolffsohn und Bodenheimer in ihrer Eigenschaft als geschäftsführender Ausschuß der „National-jüdischen Vereinigung" veröffentlichter Aufruf, in dem sie mit ungewohnter Deutlichkeit die letzten Konsequenzen des Zionismus dargelegt haben. Der Ausschuß für geistige und soziale Interessen, dem die Frage zur Prüfung überwiesen wurde, verurteilte aufs schärfste die zionistische Bewegung als eine durchaus „unpatriotische und für die Juden gefährliche Sache — gefährlich durch die Angriffswaffen, die sie den Antisemiten in die Hände geben." Alle deutschen Logen und die Großloge wurden aufgefordert, an der Bekämpfung der zionistischen Bestrebungen mitzuwirken. Während der letzten Phase dieses Kampfes befand sich Wolffsohn in Wien bei Herzl. Als er durch Bodenheimer davon erfuhr, schrieb er ihm, daß ihm die Auf-

Digitized by Google

regung in Köln Freude mache. „Endlich gibt es einen Kampf, einen Kampf mit halbwegs anständigen Gegnern.“ Wie mutig und kampfbereit er durch seine Zusammenarbeit mit Herzl geworden, beweist folgender Passus:

„Ich bin fest überzeugt, daß wir mit der ganzen Gesellschaft fertig werden, und daß auch die Loge den Kürzeren ziehen wird, wenn sie ernstlich mit uns anknüpft. Unsere Sache ist ernst und heilig, und wir dürfen kein Mittel scheuen, um unsere Sache zu verteidigen. Eher soll die Loge gesprengt werden, als daß wir auch nur ein Jota von unseren Unternehmungen aufgeben. Mich wirst Du dabei stets zur Seite haben, und ich habe mir vorgenommen, falls die Loge Ernst machen sollte, an jedem Mittwoch einen kleinen Skandal hervorzurufen, bis die Loge endlich einsehen wird, daß ihr dieser Schritt schlecht bekommen wird. Tue nur keine übereilten Schritte. Vor allem lasse Dich nur nicht hinausdrängen. Wenn es einigen Brüdern nicht gefällt, mit uns Zionisten zusammen zu sein, so mögen sie gehen. Wir müssen bleiben, bis unsere Zeit kommt — und die wird kommen!“ Nach Köln zurückgekehrt, entfesselt Wolffsohn in der Rheinlandloge eine heftige Debatte. „Wenn ich mich auch sehr freue,“ führt Wolffsohn aus, „daß die hiesigen Juden sich nun ernstlich mit dem Zionismus beschäftigen, daß dieselben, die früher nur ein Achselzucken oder billige Witze für die zionistische Bewegung hatten, jetzt eifrige Bekämpfer desselben geworden, so muß ich doch mein Erstaunen ausdrücken, daß die Loge als solche, die dem politischen Leben fern stehen soll, sich damit befaßt hat. Ich muß also annehmen, daß die Loge weniger den Zionismus selbst als die Zionisten, namentlich solche, die Logenbrüder sind, treffen will . . . Ist diese Annahme richtig, so tut es mir leid, daß die Loge so übereilt gehandelt hat. Ich bestreite der Loge jedes Recht, die Gesinnungen, namentlich die politischen Gesinnungen der einzelnen Brüder hier zu prüfen und zu richten. Was würden Sie dazu sagen, wenn ich hier den Antrag stellen würde, die Loge möge prüfen, ob die Bestrebungen der internationalen Sozialdemokratie mit den Grundsätzen der Loge, insbesondere mit der Pflege des Patrio-

Digitized by Google

tismus, vereinbar sind. Was dem einen Bruder recht ist, muß dem andern zugebilligt werden, und ich glaube ganz bestimmt, daß die Loge viel eher in der Lage ist über internationale Sozialdemokratie ein Urteil zu fällen als über den Zionismus. Viele wissen vom Zionismus garnichts, höchstens nur das, was ihnen von einigen Brüdern in Gott weiß welcher Absicht mitgeteilt worden ist . . . Wollen Sie über den Zionismus ein Urteil fällen, dann müssen Sie sich zunächst über ihn unterrichten. Ich bin gerne bereit, Ihnen über den Zionismus Vorträge zu halten, mit Ihnen über ihn zu diskutieren, nicht aber Ihnen zu überlassen, mich oder meine Gesinnung als gefahrbringend offiziell zu verurteilen. Die Loge als solche darf aber unter keinen Umständen sich dazu mißbrauchen lassen, die Wünsche einzelner Brüder gegen uns auszufechten . . . Ich konstatiere ausdrücklich, daß nicht etwa die Zionisten den Zankapfel hineingetragen, sondern daß es Brüder getan haben, die sich als Antizionisten aufspielen. Es tut mir nur leid, daß die Loge die Kosten zu tragen haben wird, doch habe ich es mir fest vorgenommen, wenn die Loge auf dem veröffentlichten Beschluß besteht, von sämtlichen Rechten, die mir als Logenbruder zustehen, Gebrauch zu machen. Ich werde, das erkläre ich hier feierlichst, mich nicht aus der Loge herausgraulen lassen, mag kommen, was es will." Er schloß mit den Worten: „Es gibt dreierlei Juden: Solche, die gegen das Judentum indifferent sind und in den Tag hineinleben, solche, die von dem Judentum leben, und solche, die für das Judentum leben, — und zu den letzteren gehöre ich."

Der Antrag von Wolffsohn und seinen Gesinnungsgenossen auf Revision des Beschlusses der Loge wurde zunächst abgelehnt. Es bedurfte noch weiterer Kämpfe, um der Majorität die Konzession abzuringen, daß „eine Ausschließung der zionistischen Brüder nicht beabsichtigt gewesen war."

Digitized by Google

Vermittlung zwischen Herzl und den Chowewe-Zion. Stärkung der zionistischen Bewegung in Deutschland.

Aus seiner ersten Unterredung mit Herzl hat Wolffsohn deutlich ersehen, daß es zwischen dem Judenstaatler und den Chowewe-Zion zu einem schweren Ideenkonflikt würde kommen müssen. Er will daher rechtzeitig nach beiden Seiten vermitteln; setzt zwar seine Tätigkeit im Kolonisationsvereine, dessen Mitbegründer er war, fort — sein Briefwechsel aus den Jahren 1897—1898 enthält viel interessantes Material zur Geschichte der Kolonie „Mozah", um die sich der Kölner Verein besonders verdient gemacht hat, — sein besonderes Interesse gilt jedoch entschieden der neuen Strömung und ihrem Schöpfer. Temperamentvoll, voller Hingebung für die Sache, der sein Herz gehörte, kühn, ja waghalsig, wenn es sein muß, bewahrt er indeß in einem Winkel seines Herzens kühle Ueberlegung und kritischen Sinn. Er übersieht selten die Kehrseite der Ideen, die er vertritt; ebensowenig die Stärke der Motive seines Gegners, auch dort nicht, wo er unerbittlich und rücksichtslos gegen ihn kämpft. So war er berufen, zwischen Extremen zu vermitteln und mithin ein Führer der jüdischen Weltorganisation zu werden, die, ein Abbild des jüdischen Volkes, viele scheinbar unüberbrückbare Gegensätze in sich vereinigen mußte.

Diesen Charakterzug hat er schon als Vermittler zwischen Herzl und den Chowewe-Zion bekundet. Während er den Chowewe-Zion, seinen bisherigen Gesinnungsgenossen und Mitarbeitern, das Kleinliche und Unzulängliche ihrer A[illegible]it vor

Digitized by Google

Augen führt, sucht er Herzl klarzumachen, daß die Bedenken der Chowewe-Zion doch nicht ganz grundlos seien. — „Zehn Jahre mühevoller Arbeit", schreibt er im Juni 1896 an Herzl, „liegen hinter uns, und erst heute beginnen die Kolonien Früchte zu tragen. Da kann man es den Berliner Zionisten eigentlich nicht verargen, wenn sie allerhand Befürchtungen hegen, hauptsächlich aber die, daß die türkische Regierung durch die Gründung einer Society of Jews mißtrauisch werden und der Kolonisation Hindernisse in den Weg legen könnte."

Die Berliner Zionisten hatten die Absicht, sich mit den Londoner Chowewe-Zion gegen Herzl zu verbinden. Mit Mühe konnte sie Wolffsohn davon zurückhalten. Man kam überein, einen Meinungsaustausch zwischen Hildesheimer-Bambus einerseits und Herzl andererseits herbeizuführen. Die Zusammenkunft sollte in Köln stattfinden. Herzl aber hatte den Berliner Chowewe-Zion, also Leuten, die in der Palästinaarbeit ergraut waren, den Vorschlag gemacht, sie möchten zu ihm nach Wien kommen, wohin er seine „Hauptleute" zu einer Konferenz berufen würde. Trotz dieses stolzen Tones befand sich Herzl damals in einer sehr gedrückten Stimmung, da seine Unterredung mit Rothschild in Paris, auf die er große Hoffnungen gesetzt hatte, ergebnislos verlaufen war. Er schreibt verzweifelt an Wolffsohn: „Sollte es aber dazu kommen, daß Zionisten mich bekämpfen, dann werfe ich die ganze Sache weg. Ich fange übrigens an, müde zu werden. Man muß mir die Arbeit bald erleichtern..."

Der Mann, an den diese Worte gerichtet waren, hat dies fortan als seinen Lebenszweck angesehen. Im gleichen Brief schrieb ihm Herzl, er habe ihn seit seinem Besuche im Gedächtnis und werde ihn die ihm zugedachte Aufgabe bald wissen lassen. Die Antwort Wolffsohns ist von einer grenzenlosen Verehrung und fast devoten Hingabe für Herzl erfüllt:

„Sie mit Ihrem edlen Herzen, Ihrem guten Willen und Ihrem Feuereifer finden es unbegreiflich, daß selbst Zionisten gegen Sie auftreten und stehen davor, die Sache fallen zu lassen, wenn Sie keine kräftige Unterstützung finden. Schauen Sie doch zurück, lieber Herr Doktor, und sehen Sie sich unsere

Digitized by Google

Geschichte an. Das jüdische Volk ist noch dasselbe, wie es war: mit seinen Fehlern und Vorzügen. Wie war es bei dem ersten Auszuge aus Mizrajim? Moses sagt: Wer bin ich, daß ich die Juden erlösen soll, werden sie mir folgen? Und sind sie ihm gefolgt? Mit welchen Schwierigkeiten hatte Moses zu kämpfen, bis er sie dazu beredete, ihre Fesseln zu sprengen, und welche Schwierigkeiten erst haben sie ihm nachher in den Weg gelegt? Und dennoch wird Moses verehrt, wie noch nie ein Mensch von einem Volke verehrt wurde. Als Israel Krieg führte, war die Parole: ‚Wer schwach und weichherzig ist, wer Sehnsucht nach Weib und Kind verspürt, der bleibe daheim.' Eine merkwürdige Einrichtung der allgemeinen Wehrpflicht, die damals bei den Juden herrschte, aber auch die einzige Möglichkeit, zu siegen. Wer schwach und weichherzig, wer Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Mizrajims hat, wer Schwierigkeiten fürchtet, der bleibe zurück, der wird nie diese erhabene Aufgabe lösen oder auch nur lösen helfen, wird nie das hohe Ziel erreichen... Wie schön erzählt es die Heilige Schrift! Als die Juden mit Amalek Krieg führten, hielt Moses vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang die Hände nach oben gerichtet. Ließ er sie sinken, siegte Amalek, hob er sie wieder empor, siegte Israel. Erst als die Hände Moses erlahmten, stützte ihn sein Jünger Josua . . . Halten Sie die Hände hoch, lieber Herr Doktor. Kämpfen Sie bis zum Aeußersten. Zur rechten Zeit werden auch die rechten Jünger, wird auch die Unterstützung nicht ausbleiben, um Israels Sieg herbeizuführen."

Als Wolffsohn zum zweiten Male Herzl besuchte, hatte er bereits dessen Vertrauen in einem so hohen Maße erworben, daß Herzl ihn rückhaltlos in die intimsten Vorgänge der Bewegung einweihte. Sie vereinbarten, die Organisation in Köln auszubauen und eine Verständigung mit den Berliner Zionisten anzubahnen. Es konnte Wolffsohn nicht schwer fallen, eine Reihe bedeutender Chowewe-Zion, wie Dr. Rülf, Prof. Schapira und viele andere, die zuerst gleichfalls schwere Bedenken gegen den „Judenstaatler" hegten, für den Zionismus umzustimmen, sobald Herzl sich für Palästina entschied. Hingegen verharrten Bambus und Hildesheimer in ihrer Gegnerschaft, besonders

Digitized by Google

nachdem ihnen Dr. Holzmann, der in ihrem und Wolffsohns Auftrage Herzl aufgesucht, die Botschaft überbracht hatte, die er im „Hameliz" mit folgenden Worten wiedergibt: „Herzl zweifelt ebensowenig wie wir an der Notwendigkeit der praktischen Arbeit. Auch er vertritt den Standpunkt, daß wir alle die Entwicklung der Kolonisation erstreben müssen. Aber von seinem Lieblingsgedanken, einen Judenstaat zu gründen, wird er nicht lassen."

Nach langwierigen Verhandlungen fand am 6. und am 7. März 1897 eine Konferenz in Wien statt, an der Bambus und seine Freunde als Vertreter der Berliner Chowewe-Zion sowie Herzl und sein engerer Anhang teilnahmen. Es kam zu einer „Verständigung", die eigentlich auf einem Mißverständnis beruhte; jeder glaubte seinen Gegner überzeugt zu haben. Gleichviel, Herzl wurde mit der Einberufung eines Kongresses nach München betraut. Kaum aber hatte er eine „Vorläufige Anzeige" veröffentlicht, als von allen Seiten der Chowewe-Zion ein Sturm der Entrüstung gegen ihn losbrach. In dieser Anzeige werden Bambus und Hildesheimer als Referenten für rein kolonisatorische und humanitäre Fragen genannt. Als Aufgabe des Kongresses wird eine Beschickung der Pariser Weltausstellung 1900 mit jüdischen Kolonialprodukten bezeichnet. Das einzige, was den politischen Charakter der Bewegung andeuten sollte, war ein Referat „Die Judenfrage und der nächste diplomatische Kongreß der Großmächte", das Herzl selbst halten wollte. Die englischen Chowewe-Zion sträubten sich gegen den Kongreßplan, weil sie eine öffentliche Erörterung des Zionismus scheuten. Colonel Goldsmith — ein Führer der englischen Chowewe-Zion — richtete an Herzl einen flehentlichen Brief, in dem er ihn beschwor, sein Vorhaben fallen zu lassen und mit den Chowewe-Zion zusammenzugehen. Auch Führer der deutschen Zionisten eröffneten nach dieser maßvoll gehaltenen „Vorläufigen Anzeige" in dem Chowewe-zionistischen Organ „Zion" sowie in andern jüdischen Blättern eine Preßfehde gegen Herzl. Sie sprachen von einem Staatsstreich Herzls; sie hätten keinen Kongreß, sondern eine Konferenz der Förderer der palästinensischen Kolonien im Auge

Digitized by Google

gehabt. In einem Leitartikel „Tschuwah l'Abu Jossef", der im „Hameliz", dem hebräischen Organ der russischen Chowewe-Zion, erschien (Juli 1897) und vom genannten Dr. Holzmann herrührte — Dr. Haezioni war sein hebräisches Pseudonym — wird sogar Wolffsohn als Kronzeuge gegen den Herzlschen Zionismus zitiert. Er spricht von den zehntausend Mitgliedern des Vereins „Esra", die nur dank Bambus, Hildesheimer, aber noch mehr Turoff und dem Zionsfreund Wolffsohn für das Kolonisationswerk gewonnen werden konnten. Das ganze Werk dieser Männer sei jetzt gefährdet. Bambus und Hildesheimer seien ohne ihr Verschulden in Mißkredit geraten, da Herzl unter Nennung ihres Namens einen Kongreß, der einen politischen Charakter tragen soll, einberufen habe. Dies sei umsomehr zu bedauern, als Bambus und Hildesheimer gerade auf dem besten Wege wären, eine Bank zur Förderung der Kolonisation Palästinas ins Leben zu rufen. Nun hätten sich die Finanzleute beeilt, ihre zugesagte Unterstützung zurückzuziehen.

Die Gegenerklärung Wolffsohns widerlegt den Artikel Haezionis in sämtlichen Punkten: „Nach der Darstellung Haezionis könnte man glauben, daß Herzl und der Kongreß ein Unglück für die Kolonisationsbestrebungen wären, und daß auch ich diese Befürchtungen hege oder gehegt habe. Diese Darstellung ist aber, ebenso wie die ganzen Ausführungen Haezionis in diesem Artikel, durchaus unrichtig. Nicht Herzl und den Kongreß, für die ich voll und ganz eintrete, habe ich gefürchtet, sondern die Führer der Berliner Zionisten, die stets von „Pachad" (Angst) beherrscht waren, von Pachad, der als ein Fluch der „Tochachah" — in der es heißt: „In Deiner Herzensangst, die Dich beherrschen wird" — sie im Banne hält und sie leider dazu führte, mit unsern Gegnern gemeinsame Sache zu machen."

. . . „Und was hat denn Dr. Herzl verbrochen? Haezioni sagt: Es war nur ein Kongreß der „Freunde der Kolonisation" verabredet, und da überkam Dr. Hildesheimer Angst, da er die Worte „Zionisten-Kongreß" anstatt „Kongreß der Freunde der Kolonisation" gelesen hatte. Es ist aber nicht wahr, daß beschlossen worden ist, einen Kongreß von „Freunden der Kolonisation" einzuberufen. Aber selbst wenn es wahr wäre, warum

Digitized by Google

vergißt Haezioni zu berichten, daß Herzl den Kongreß in seinem eigenen Namen einberufen und er allein die Verantwortung übernommen hat."

„Was wollen wir denn? Auch wir sind Chowewe-Zion, wenn wir auch „Cheschbonoth" machen, — uns von unseren Handlungen Rechenschaft ablegen. Auch uns sind die Kolonisten in Palästina lieb und teuer, und deswegen wollen wir für sie dort eine gesetzlich gesicherte Position schaffen. Es gibt einen kurzen Weg, der lang scheinen mag, und umgekehrt. Mag jeder den Weg gehen, den er für besser hält, wenn er nur geht. Haezioni nennt den Kongreß einen „Ewen nissajon" — einen Prüfstein. Ich hoffe, daß man von dem Kongreß in Anlehnung an den bekannten Bibelvers wird sagen können: „Der Stein, den die Berliner verachtet haben, ward zum Grundstein — ward von Gott."

Wolffsohn und Bodenheimer mußten einsehen, daß es ohne Kampf gegen die „Berliner Richtung" nicht abgehen würde. Sie sammelten daher ihre Kräfte und entfalteten eine lebhafte Propaganda für den Kongreß. Im Mai entstand die „Nationaljüdische Vereinigung für Deutschland." Sie war das Resultat einer fieberhaften mündlichen und schriftlichen Agitation des Kölner Büros.

* * *

Die Darstellung des Anteils, den Wolffsohn seit dem ersten Kongreß am Ausbau der zionistischen Organisation und ihrer Institutionen nahm — ein Anteil, der bis zum Tode Herzls hauptsächlich in der unentwegt treuen Gefolgschaft und von Jahr zu Jahr sich inniger gestaltenden Zusammenarbeit mit dem Führer bestand — macht es erforderlich, die einzelnen Phasen der Tätigkeit Herzls bis zum ersten Kongreß zumindest andeutungsweise voranzuschicken.

Als Herzl Wolffsohn kennen lernte, hatte er manche Erfolge, aber noch mehr fehlgeschlagene Hoffnungen hinter sich. Er klagte über Ermüdung und war nahe daran zu verzweifeln; die Bewegung, meinte er, sei zu Ende. Im Mai 1895, also noch bevor der Judenstaat erschienen war, hatte sich Herzl an Baron

Digitized by Google

Hirsch gewandt. Die Unterredung hatte den Charakter einer hartnäckigen Auseinandersetzung. Aus Herzl sprach die eruptive Gewalt einer neuen Idee, aus Baron Hirsch die überlegene Macht und die Sicherheit, aber auch die Ironie, die mißglückte Versuche — hatte er ja in Argentinien ähnliches erstrebt! — zu verleihen pflegen, sobald der Schmerz der Resignation überwunden ist. Die mündlichen sowie die schriftlichen Verhandlungen mit Baron Hirsch konnten kein praktisches Ergebnis zeitigen. Herzl ließ von den Milliardären ab und versuchte es mit den Millionären — ohne Erfolg! Dr. Güdemann, Oberrabbiner der Wiener Kultusgemeinde, führte ihn mit dem Bankier Mayer Cohn, mit Leven u. a. zusammen. Herzl fand fast überall Interesse, aber nirgends tatkräftige Unterstützung. Auf den Rat Nordaus, der vom ersten Augenblick an für Herzls Ideen sich begeistert hat, trat er an den Makkabäer-Klub in London heran. Auch dort erzielte er keine nennenswerten Erfolge. Er lernte in dem Klub den Colonel Goldsmith kennen, und es dürfte seinen Eindruck auf Herzl nicht verfehlt haben, als ihm Goldsmith, der im Auftrage des Baron Hirsch die Kolonien in Argentinien leitete, das Geständnis ablegte, für das jüdische Volk könne einzig und allein Palästina in Betracht kommen.

Nach Wien zurückgekehrt, bringt er seine Schrift „Der Judenstaat“ zum Abschluß, die am 14. Februar 1896 im Druck erscheint und, obgleich von der gesamten Wiener Presse totgeschwiegen, in kurzer Zeit eine ungeheure Verbreitung findet. Am 23. April 1896 wird Herzl, durch Vermittlung des Rev. Hechler, vom Großherzog von Baden in Audienz empfangen. Es ist der erste diplomatische Erfolg. Der Großherzog erteilt ihm die Erlaubnis, den in Betracht kommenden Persönlichkeiten in England sagen zu dürfen, daß der Großherzog für die Sache Interesse habe. Mitte 1896 knüpft Herzl aussichtsreiche Beziehungen zu diplomatischen Kreisen in der Türkei an. Am 16. Juni unternimmt er seine erste Reise nach Konstantinopel. Er gewinnt den Sohn des Großwesirs für seine Pläne, wird vom Großwesir selbst empfangen, ebenso vom Minister des Aeußern, erhält einen Orden, aber keine Audienz beim Sultan. Mit diesem Ergebnis geht er nach London, legt Claude Monte-

Digitized by Google

fiore, Montague und andern Persönlichkeiten seinen Plan vor, spricht im Makkabäer-Klub, wird warm begrüßt und gefeiert — und es will ihm scheinen, daß er auf einen Erfolg rechnen dürfe. Denn er erhielt von Montague eine, wenn auch bedingte Zusage, seinen Plan zu unterstützen. Es kommt aber zu einem Zusammenstoß mit den englischen Chowewe-Zion, da er sich kategorisch gegen die Infiltration aussprach. Der Bruch mit den Chowewe-Zion ist nun endgültig, besonders als er aus einer Besprechung mit Baron Rothschild erfährt, daß sein Plan von Goldsmith — in einem Briefe an Rothschild — geradezu als gefährlich hingestellt wurde. Von der Pforte aufgefordert, seine Vorschläge zu formulieren, will er wieder nach Konstantinopel, muß aber davon Abstand nehmen, da inzwischen Armenierunruhen in der Türkei ausgebrochen sind. Halbverzweifelt tritt er in Wien mit dem noch ganz unbekannten Verein „Zion" und mit einer Reihe französischer und — hauptsächlich durch Vermittlung Wolffsohns — deutscher Chowewe-Zion in Verbindung. Ungeachtet der großen Meinungsverschiedenheiten prinzipieller und persönlicher Natur, fand man sich schließlich, wie erwähnt, in dem gemeinsamen Wunsche zu einem Kongresse zusammen.

Digitized by Google

Der erste Kongreß.

Wolffsohn pflegte in seinen späteren Jahren sein Leben nach der Zahl der Kongresse, die ihm noch beschieden sein könnten, abzuschätzen. Ein Jahr vor seinem Tode hat er, als ihm sein Arzt versicherte, er werde noch sechs Jahre und länger leben, die launige Bemerkung fallen lassen: „Also noch weitere drei Kongresse." ... Die zionistischen Kongresse waren ihm Gradmesser seines eigenen Lebens.

Das offizielle Protokoll des ersten Zionisten-Kongresses in Basel — 29. bis 31. August 1897 — weiß von einer Mitarbeit Wolffsohns am Kongreß wenig zu berichten. Es verzeichnet bloß einige unwesentliche Redewendungen und einige noch unwesentlichere Funktionen Wolffsohns, wie die Zusammenstellung und Bekanntgebung der Präsenzliste und dergleichen. In Wirklichkeit hatte er im Stillen einen großen Anteil an allen Kongreßarbeiten genommen, indem er vornehmlich die schwere Aufgabe erfüllte, als Bindeglied zwischen Herzl und den östlichen Zionisten zu dienen. Die östlichen Zionisten, die zum größten Teil aus dem Lager der Chowewe-Zion zum Kongresse kamen, wurden durch den prinzipiellen Unterschied zwischen Chibath-Zion und dem politischen Zionismus, sowie durch den äußerlich nicht traditionell anmutenden Charakter der Kongreßveranstaltungen, zum Widerspruch gereizt. Andererseits mußte manches am äußeren und inneren Wesen der östlichen Juden einen Herzl in der ersten Zeit befremden.

Wolffsohn war durch seine Herkunft und durch seine ganze Lebensart prädestiniert, zwischen diesen Gegensätzen von Ost und West zu vermitteln. Er verstand es aber, solange Herzl lebte, gewollt im Hintergrunde zu bleiben und möglichst

Digitized by Google

wenig Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Einen Ausschnitt dieser stillen Arbeit, die Wolffsohn gleichsam hinter den Kulissen des Kongresses verrichten mußte, schildert er selbst in einer Reminiszenz, die anläßlich des X. Zionisten-Kongresses in der Festnummer der „Hazefirah" erschienen ist.

Der erste Zionistenkongreß übertraf in seiner repräsentativen Bedeutung alle Erwartungen, konnte aber zunächst keine praktische Auswirkung erlangen. Man darf vielleicht sagen, daß nach dem Anschwellen der ersten Begeisterung eine Reaktion eintrat, die den Bestand der jungen Organisation gefährdete. Die diplomatischen Verhandlungen Herzls blieben ohne günstige Wendung. Die assimilatorischen und halbassimilatorischen Kreise erkannten jetzt, daß sie die zionistische Bewegung nicht einfach totschweigen können, und gaben nunmehr ihrer erbitterten Gegnerschaft in Form von Protesten (Protestrabbiner u. a.) offenen Ausdruck. Innerhalb der nationalen Judenheit selbst bildete sich infolge des Kongresses eine lebhafte Gegenströmung. Achad Haam, ein anerkannter Führer der Kulturzionisten, der lange vor Herzl ein Gegner der unsystematischen und planlosen Kolonisation der Chowewe-Zion war, veröffentlichte im „Haschiloach" einen geharnischten Aufsatz gegen den diplomatischen Zionismus. Er gipfelte in den Worten: Die Erlösung Israels kommt durch Propheten, nicht durch Diplomaten . . . Auch ein Teil der Chowewe-Zion in England, Rußland und Deutschland, die vom Kongreß praktische Arbeit und nicht ein neues Losungswort erwarteten, sahen sich in ihren Hoffnungen getäuscht. Die Parole einer „öffentlich rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina" erschien ihnen gefährlich.

Der erste Kongreß scheint Wolffsohn von der Chowewe-Zion weit entfernt zu haben. Von nun an verficht er den Kongreßzionismus mit einer eisernen Konsequenz. Er wollte den Chowewe-Zion selbst solche Zugeständnisse nicht machen, die ihnen von manch gut zionistischer Seite eingeräumt wurden.

Ein Beispiel. Auf dem dritten Delegiertentage der deutschen Zionisten — am 31. Oktober 1897 — wurde der Name „National-Jüdische Vereinigung" in „Zionistische Vereinigung" umgewandelt. Einschneidender war die programmatische Festlegung, die auf

Digitized by Google

Veranlassung Wolffsohns durchgesetzt wurde. Noch knapp vor dem ersten Kongresse wird als eigentliche Aufgabe der National-Jüdischen Vereinigung „die Förderung der jüdischen Kolonien in Syrien und Palästina" bezeichnet. Vom politischen Charakter der zionistischen Bewegung ist noch nicht die Rede. Dem dritten Delegiertentage unterbreitete nun die Kölner Gruppe folgenden Programmentwurf: „Die zionistische Vereinigung für Deutschland hat den Zweck, die zionistische Idee im Sinne des Baseler Programms unter den in Deutschland lebenden Juden zu verbreiten." Die Delegierten aus Berlin befürworteten eine andere Fassung, die einen Kompromiß zwischen den gemäßigten und den radikalen Elementen, zwischen den Chowewe-Zion und den Zionisten darstellte: Wolffsohn wehrte sich mit aller Entschiedenheit gegen die Berliner Fassung, die auch abgelehnt wurde. „Besser eine reine Scheidung als gemeinsame Ziele, die verschwommen sind," hatte er schon vor einem Jahre an Herzl geschrieben.

Im Februar 1898 wurde Wolffsohn von Herzl mit der delikaten und schwierigen Mission betraut, in der ersten englischen Zionistenkonferenz das Aktions-Komitee zu vertreten. In England waren die chowewe-zionistischen und zionistischen Elemente noch nicht getrennt. Herzl verstimmte es, daß die Einberufer, die „Chowewe-Zion Association", das Aktions-Komitee ersucht hatten, zwei Delegierte zu entsenden; „als ob wir ein Zelt der Chowewe-Zion oder ein Wohltätigkeitsverein wären." Wolffsohn sollte in London mit der größten Freundlichkeit den Standpunkt wahren, daß das Aktions-Komitee nicht ein beliebiger zionistischer Verein, sondern „das ausübende Organ des Weltkongresses" sei. Nach einer stürmischen Debatte, in der die Meinungen scharf aufeinanderprallten, trugen die Zionisten einen vollen Sieg davon: Es wurde der Beschluß gefaßt, die Besiedelung Palästinas zu fördern, indem die bereits bestehenden Kolonien und selbständigen Körperschaften, die in Palästina kolonisieren wollten, unterstützt werden sollten, allerdings, soweit dies ohne die Interessen der Gesamtbewegung zu durchkreuzen möglich sein würde. Zugleich wurden alle zionisti-

Digitized by Google

schen Vereine aufgefordert, sich unter der Leitung des vom Baseler Kongreß gewählten Zentralkomitees zu vereinigen. Welchen Anteil hatte Wolffsohn an diesem Erfolge? Der Bericht in der „Welt" und die anderen Publikationen wissen von seiner Mitarbeit nur zu berichten, daß die Versammlung auch auf ihn Hochrufe ausbrachte. Herzl wußte aber die Arbeit, die Wolffsohn unauffällig und sich im Hintergrund haltend leistete, zu würdigen und ließ ihm vom Aktionskomitee den Dank votieren: „Sie haben damit ein Einigungswerk vollbracht, welches von weittragender Bedeutung für die Bewegung werden muß und immer, mögen Ihnen noch so viele Verdienste um Zion bevorstehen, eine Ihrer leuchtendsten Taten sein wird."

Zur gleichen Zeit und am gleichen Orte hat Wolffsohn den Grundstein zu einem zionistischen Institut gelegt, das ohne Einschränkung als eine seiner größten Taten angesehen werden kann — zur jüdischen Kolonialbank.

* * *

Vor dem ersten Kongreß hatte Herzl, wie gesagt, an Wolffsohn geschrieben, er wolle ihn mit einer großen Aufgabe betrauen. Die Gründung einer jüdischen Bank dürfte ihm bereits vorgeschwebt haben; sie sollte ja die im Judenstaat geplante „Jewish Company" vorstellen. Er vertiefte sich in alle das Bankwesen betreffenden Fragen, unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit London und Paris und Ende Oktober 1897 stand der Plan in den Umrissen vor seinen Augen. Wolffsohns Reise nach London — März 1898 — galt weniger der Konferenz der Chowewe-Zion als der Banksache. Er versuchte hier nochmals, was er und Herzl schon in Deutschland vergebens oder mit wenig Erfolg versucht hatten: namhafte Bankiers zu einer Konferenz zu versammeln.

Anfangs Mai errichtete er in seinem Privatbüro das erste Büro der jüdischen Kolonialbank. Gleich nach der ersten Nachricht von der Gründung des Komitees liefen Hunderte von Anfragen — wenn auch nicht von Subskriptionen — aus aller Welt ein und überhäuften Wolffsohn mit allerlei Kleinarbeiten. Wolffsohn erzählte mir, daß er an einem Abend, es war der

Digitized by Google

neunte Ab, bis spät in die Nacht in Sachen der Bank arbeiten mußte; als er erschöpft vom Schreibtisch aufstand, kam ihm der beseligende Gedanke, daß er, während die anderen Juden über den Untergang des jüdischen Reiches weinten, für ein Werk tätig gewesen war, das vielleicht bestimmt war, den jüdischen Staat wieder aufzurichten.

Herzl und Wolffsohn haben sich in ihrer Arbeitsweise einander vortrefflich ergänzt. Herzl, der Mann der großen Ideen, kann sich vor Ungeduld kaum fassen. Die Sache scheint ihm nicht vom Fleck zu wollen. Er bittet, fleht, mahnt, ermahnt, und wenn das nichts nützt — befiehlt er — befiehlt er Wolffsohn, mit Hochdruck zu arbeiten. Wolffsohn, der praktische, bedächtige Kaufmann, will die Sache ausreifen und an sich herantreten lassen. Herzl, der Mann der Feder, der die Macht des in die Oeffentlichkeit dringenden Wortes kennt, will den ganzen oder halben Fortschritt, kaum erzielt, in der „Welt" publiziert wissen, Wolffsohn scheut die Presse. Er teilt Herzl seine Absicht mit, in Angelegenheit der Bank nach Frankfurt zu reisen und liest eine Mitteilung darüber in der „Welt", noch bevor er seine Reise angetreten hat. Da schreibt er an Herzl (15. Mai): „Die Mitteilung in der „Welt", daß ich nach Frankfurt gehen werde, gefällt mir gar nicht. Solche Mitteilungen können mir nur Schwierigkeiten machen. Es wird überhaupt besser sein, wenn die „Welt" von meiner Tätigkeit nur Tatsachen bringt. Sie werden später sehen, daß ich damit recht habe." Und am 17. Mai warnt er Herzl wieder vor vorzeitigen Publikationen: „Auf jeden Fall bitte ich Sie dringend, in die „Welt" nichts zu bringen, was nicht vollzogene Tatsache ist. Pläne und Aussichten können nur vereitelt werden, wenn sie vorzeitig in die Oeffentlichkeit dringen." Herzl sah dies teilweise als übermäßige Vorsicht, teils als Ueberbescheidenheit an und schrieb ihm (am 18. Mai): „Für die ferneren Zwecke ist es nötig, daß die Leute überall Ihren Namen kennen, da ich Sie an der Spitze der Bankleitung haben will . . ."

Digitized by Google

Der zweite Kongreß.
Gründung der jüdischen Nationalbank.

„Es ist selbstverständlich, daß wir, wenn wir unser Ziel erreichen wollen, für unsre große Organisation eine rein kaufmännische Verwaltung haben müssen, und die beste Form für sie dürfte zweifellos die einer Bank sein."

Mit diesen trocknen Worten eröffnete Wolffsohn am dritten Tage des zweiten Kongresses — 28.—31. August 1898 — sein Referat über die Vorbereitungsarbeiten für die jüdische Kolonialbank. Und ebenso kaufmännisch-sachlich sind die weiteren Ausführungen. „Die Bank soll zwar kein Geldinstitut im gewöhnlichen Sinne werden, sie soll vielmehr die Gesamtinteressen des jüdischen Volkes wahrnehmen. Um das zu können, muß man Geschäfte machen und zwar gute Geschäfte. Dazu aber gehören Fachleute." Diese Auffassung ist bezeichnend für die Tätigkeit Wolffsohns auf allen Gebieten der zionistischen Finanzinstitute.

Die nächsten Wochen waren für die zionistische Organisation besonders ereignisreich. Herzls diplomatische Bestrebungen, die vor dem Kongresse zum Stillstand gekommen waren, nahmen jetzt eine so günstige Wendung, daß er beinahe am Ziele seiner Wünsche angelangt zu sein glaubte. Durch Vermittlung des Großherzogs von Baden war das, was er lange vergebens angestrebt hatte, nämlich das Interesse des deutschen Kaisers für den Zionismus zu erwecken — anscheinend erreicht. Der deutsche Kaiser, der vor einer Orientreise stand, sollte ihn in Konstantinopel empfangen und alles deutete darauf hin, daß Wilhelm II. den Sultan zugunsten der zionistischen

Digitized by Google

Bewegung stimmen werde. Herzl drang deshalb in das vorbereitende Bankkomitee, die Gründung der Bank zu beschleunigen. Er wollte mit einem fertigen Finanzinstrument in der Hand vor den Sultan treten. Wolffsohn mußte zwischen Herzl und seinen Mitarbeitern, die dem Fluge seiner Gedanken nicht folgen konnten, vermitteln — nach beiden Seiten, indem er seine Mitarbeiter anspornte und Herzls Ungestüm zu dämpfen suchte.

Ende September kam Herzl nach dem Haag, wo auch Wolffsohn weilte. Hier erhält Herzl die Nachricht, daß ihn der deutsche Kaiser an der Spitze der zionistischen Abordnung in Jerusalem empfangen werde und reist sofort mit Wolffsohn und Kann nach London. „Ohne Unterbrechung", berichtet Kann, „gingen die beiden — Herzl und Wolffsohn — am Promenadendeck auf und ab und machten sich Zukunftsbilder über den Judenstaat. Eine Lieblingsidee Wolffsohns war die Schaffung einer großen jüdischen Handelsflotte, und der rege Verkehr auf dem Kanal, der Anblick der schönen Schiffe versetzten seine Gedanken in die Zukunft. Schon sah er auf dem Mittelmeer die jüdischen Dampfer mit dem Magen David in der Flagge."

Am 4. Oktober fand in London eine vorbereitende Banksitzung bei Herzl statt, in der unter anderen auch der Bankier Seligmann vor einer Beschleunigung der Bankgründung warnte; er sagte Katastrophen voraus und schlug andere Gründungen vor. Herzl aber blieb unerschütterlich und wurde von Wolffsohn und Kann „tapfer, treu und geschickt unterstützt."

Von London ging Herzl nach Berlin, leitete die nötigen Schritte für den Empfang beim deutschen Kaiser ein und kehrte nach Wien zurück. Nach längeren Verhandlungen wurden Wolffsohn, Bodenheimer, Dr. Schnirer und Ing. Seidener als Begleiter Herzls ausersehen. Den Aufzeichnungen Wolffsohns mag hier folgende Episode entnommen werden: Bei der Ankunft der Deputation in Konstantinopel ließ sich Herzl durch Dr. Bodenheimer beim Botschafter Marschall anmelden. Der Botschafter antwortete ihm kurz, er kenne Dr. Herzl nicht. Auf die Erklärung Bodenheimers, Dr. Herzl sei der Führer der Zionisten, die S. Majestät als Deputation in

Digitized by Google

Jerusalem empfangen wolle, erwiderte ihm Marschall, daß er in einer halben Stunde dem Kaiser entgegenreisen müsse und keine Zeit habe. Der ganze Empfang war also in Frage gestellt. Herzl verbrachte eine schlaflose Nacht und um 5 Uhr morgens kam er an Wolffsohns Bett, um in seiner Verzweiflung Trost zu suchen. Wolffsohn riet Herzl, direkt an S. Majestät zu schreiben und verpflichtete sich, dem deutschen Kaiser gleich nach seiner Ankunft diesen Brief in die Hände zu spielen.

Um 1/2 9 Uhr morgens verkündete Kanonendonner die Ankunft des deutschen Kaisers und eine Stunde später begab sich Wolffsohn in Begleitung eines Dragomans nach Yildiz, wo der Kaiser Wohnung genommen hatte. Als Wolffsohn in Yildiz anlangte, bemerkte er, daß sein Dragoman ein Polizeispitzel sei. Die türkischen Wachen erklärten, daß sie keinen, wer es auch sei, hineinlassen dürften. Er wurde von einem Tor zum andern, von einer Wache zur andern geschickt, aber nirgends fand er Einlaß. „Ich wußte, was von meiner Mission abhing und faßte mir Mut." In strengem und militärischem Ton, laut und eindringlich, ließ Wolffsohn durch den Dragoman übersetzen: „Ich muß sofort in einer wichtigen Mission zu meinem Kaiser, und wenn sie mich nicht allein gehen lassen wollen, so müssen Sie mir einen Soldaten mitgeben. Sie übernehmen aber auf Ihren Kopf die Verantwortung für jede Minute Verzögerung." Diese Worte hatten die erwünschte Wirkung. Es wurde ihm ein Soldat mitgegeben, der ihn zum Palais brachte, wo er den Brief übergab. Nach einigen Stunden wurde Herzl zum Kaiser gebeten. Er ließ sich von Wolffsohn begleiten.

Wolffsohn war stets bereit, jede Aufgabe, die ihm Herzl stellte, zu übernehmen, einerlei, ob es sich um die einfachsten Botengänge oder um schwierige diplomatische Aufgaben handelte. Er leistete ohne Zögern jeden Dienst, ohne zu prüfen, ob er Herzl persönlich oder der Sache diene. Die Person Herzls war ihm die Verkörperung des Zionismus.

Die Ergebenheit Wolffsohns bekundete sich in rührender Weise, als Wolffsohn Herzl durch die Straßen Jerusalems begleitete. In Jerusalem war das Gerücht verbreitet worden, ein Fürst der Juden sei angekommen und eine große Menschen-

Digitized by Google

menge drängte sich um Wolffsohn und Herzl, wenn sie durch die Straßen gingen. Die ungeschickte Bewegung eines Arabers, der den Weg kreuzte, machte auf Wolffsohn den Eindruck, als ob dieser mit seinem gezückten Messer auf Herzl losstürzen wollte. Im Augenblick trat er dazwischen, ergriff den Araber am Arm und entriß ihm das Messer. Es stellte sich heraus, daß er ein ganz unschuldiges Wesen war, der keine bösen Absichten gegen Herzl hatte. Der Vorfall zeigt aber, wie Wolffsohn stets bereit war, mit seinem Leben Herzl zu decken.

* * *

Der Empfang der zionistischen Deputation beim deutschen Kaiser hatte — infolge störender Einflüsse — dem Zionismus nicht die erwarteten Erfolge gebracht. Herzl und Wolffsohn suchten über die Enttäuschung durch verdoppelte Arbeit für die Bankgründung hinwegzukommen. Im November klagt Herzl in einem Brief an Wolffsohn, er sei ohne Succurs, was ihn sehr entmutige, und bittet ihn, daß wenigstens er ihm zur Seite stehe. „Seien Sie ruhig, lieber Freund", antwortete ihm Wolffsohn. „Ihr Daade" — dies der Freundschaftsname Wolffsohns — „schläft nicht." Wolffsohn reiste wiederholt nach London und nach dem Haag, nach Wien und nach Frankfurt. Jede Reise brachte neue Enttäuschungen und neue Hoffnungen. Von den Finanzleuten, die der Bank ihre Mithilfe versprachen, zogen sich die meisten unter allen möglichen Ausflüchten zurück, und die wenigen, die treu mitarbeiteten, wollten dem Ungestüm Herzls nicht folgen. Es galt die Zaghaften mitzureißen und Ersatz für die Abtrünnigen zu finden. „Man müßte", schreibt Wolffsohn, „alles tun, um die reichen Juden heranzuziehen. Wenigstens sollen sie nachher keine Ausrede haben." Ende November fand Wolffsohn einen Weg zum Baron Rothschild in Frankfurt und suchte ihn für die Banksache zu interessieren. Rothschild wußte vom Zionismus nur, daß die Rabbiner gegen diese Bewegung protestiert hatten — und dies genügte ihm. „Der alte Herr läßt sich auf nichts ein, weil wir ihm nicht fromm genug seien", schreibt Wolffsohn an Herzl im Eisenbahnwagen — denn schon war er auf der Weiterreise nach Paris und London. Die nächste

Digitized by Google

Bankkonferenz setzte einen siebengliedrigen Verwaltungsrat ein und stellte den Wortlaut der Statuten — diese rührten in der Hauptsache von Wolffsohn her — fest. Es entspann sich eine erregte Debatte um den Namen: Jüdische Kolonialbank. Wolffsohn, der auf dieser Sitzung Herzl vertrat, hatte die strikte Weisung erhalten, daß der Name Jüdische Kolonialbank unbedingt beibehalten werde. „Ich gebe meine Zustimmung zu einem andern Namen nicht," schärfte ihm Herzl ein. Wolffsohn setzte mit Bitten und Drohungen durch, daß der Name Jüdische Kolonialbank akzeptiert wurde. Die Opposition gegen den jüdischen Namen war so heftig, daß Wolffsohn es zu seinen Glanzleistungen zählte, sie besiegt zu haben. Herzl schrieb ihm nach der Konferenz: „Mein guter Daade, Dank. Sie haben brav gearbeitet, und, wie es scheint, das Möglichste erreicht." —

Mit der nominellen Registrierung der Bank stellten sich noch größere Komplikationen ein. Es hatte den Anschein, daß die Bedenken, die man gegen den jüdischen Namen geltend machte, vom banktechnischen Standpunkt aus nicht grundlos gewesen waren. Keine angesehene Bank wollte sich herbeilassen, als Subskriptionsstelle der Jüdischen Kolonialbank genannt zu werden. Wolffsohn arbeitete mit verdoppelter Energie, doch alle Versuche waren vergeblich. Man mußte sich entschließen, die Subskription nur durch die Kolonialbank besorgen zu lassen. Ende Februar kamen Herzl, Wolffsohn und Kann in Karlsruhe zusammen. „Eine Art Rütli der Jüdischen Kolonialbank", nannte Herzl diese Zusammenkunft. Bis spät in die Nacht berieten sie in gedrückter Stimmung über die Bank. Wolffsohn und Kann sahen dem Ausgang der Subskription mit Sorge entgegen. Sie bestimmten Herzl, den Großherzog von Baden zu bitten, er möge die Deutsche Bank in Berlin veranlassen, als Subskriptionsstelle der jüdischen Kolonialbank zu fungieren. Herzl erhielt vom Großherzog eine Empfehlung an die Deutsche Bank. Wolffsohn und Kann reisten nach Berlin, verhandelten mit einem Direktor der Deutschen Bank und erhielten von ihm die Zusage, sich beim Aufsichtsrat warm für die Sache zu verwenden. Am folgenden Tage erhielten sie

Digitized by Google

eine schriftliche Ablehnung. Wolffsohn kehrte nach Köln zurück und bekam auch vom Schaaffhausenschen Bankverein, der früher Interesse für die Jüdische Bank hatte, eine glatte Absage. Er telegraphierte sehr resigniert das Resultat an Herzl, der ihm darauf antwortete: „Wenn wir jetzt nicht energisch vorgehen, sind wir unfähige Leute . . .“

Das Ergebnis des ersten Subskriptionstages war deprimierend, besonders für Wolffsohn, der an Herzl kurz vorher schrieb, er hätte die Vorempfindung, die Sache werde gelingen, und wenn er irre, so werde es der schwerste Irrtum sein, den er in der zionistischen Bewegung begangen.

Im April 1899 war der Garantiefonds erschöpft. Wolffsohn mußte Wege suchen, um die Spesen zu decken. Herzl kam nach Köln zu einer Besprechung mit Wolffsohn und Kann. Vierundzwanzig Stunden, nur mit Unterbrechung des Schlafes, dauerte die Besprechung. Die Subskription war weit unter den Erwartungen ausgefallen. Es war fraglich geworden, ob man zur Zuteilung schreiten dürfe. Herzl sagte seinen Mitarbeitern hart, jetzt müsse sich zeigen, ob sie die geeigneten Männer seien. Die noch fehlenden Shares sollte ein Konsortium zeichnen, das Wolffsohn zu bilden übernahm. Ende Juni trafen Herzl und Wolffsohn in London zusammen. Wieder galt es Hemmungen und Hindernisse zu besiegen. Endlich konnte am 29. Juni zur Zuteilung geschritten werden. Zum Minimum der registrierten Shares fehlte noch eine ansehnliche Summe. Bis abends, noch bevor die Registrierung vollzogen war, war die Subskription in notwendiger Höhe eingelaufen. „Endlich ist die Bank fertig, aber die Sorgen wachsen“, schrieb Herzl an diesem Tage.

Digitized by Google

Der dritte Kongreß.
Differenzen zwischen Herzl und Wolffsohn.

Auf dem dritten Kongreß — 15. bis 18. August 1899 in Basel — der ganz unter dem Zeichen der Bankgründung stand, trat Wolffsohn ebensowenig, eigentlich noch weniger hervor als auf den früheren Kongressen. Kühl und sachlich klingt das kurze Referat des „Bankdirektors" und nur der Schluß enthält einen Passus, der uns verrät, wie stolz er auf das Werk war, an dem er so schwer mitgearbeitet hat. „Das zu Ende gehende Jahrhundert, meint er, hat unserm Volke große Errungenschaften gebracht, deren noch unsere späteren Nachkommen segnend gedenken werden. Die erste, die die verstreuten Glieder unserer Nation gesammelt, ist der Kongreß, und die zweite Errungenschaft, durch die wir unser Ziel zu erreichen hoffen, ist die jüdische Bank." Bei der Gründung der Bank galt es einen Weg zu finden, um einerseits jedem zu ermöglichen, Aktionär der Bank zu werden, andererseits aber Vorsichtsmaßregeln zu treffen, daß der zionistische Charakter der Bank für ewige Zeiten gewahrt werde. „Kapital und Geschäft sind notgedrungen international, die Bank aber muß national, jüdisch national sein." Man traf daher die Einrichtung, 100 Gründeraktien dem Bankkomitee und dem Aufsichtsrat zuzuerteilen. „Die Einrichtung der Gründeraktien ist das ganze Gesetz der jüdischen Kolonialbank, alles übrige ist nur Kommentar." Man hatte somit die Gewähr, daß die Bank stets unter der Kontrolle des Kongresses blieb. Diese Bestimmung wurde vielfach bekämpft, sodaß Wolffsohn im Namen des vorbereitenden Komitees auf die Gründeraktien verzichtete. „Wir alle sind mit unserm Namen und dem Ganzen, was wir

Digitized by Google

sind und haben, für die Bank eingetreten, nicht für die Gründershares und nicht für Ehren." Auf Vermittlung Herzls, der daraus eine Kabinettsfrage machte, hat Wolffsohn seine Verzichterklärung zurückgezogen. Der Kongreß entschied sich für die Erteilung der Gründeraktien an die Gründer der Bank.

Eine der schwierigen Arbeiten, die Wolffsohn nach dem Kongreß oblag, war wiederum die Vermittlung zwischen Herzl und seinen Mitarbeitern.

Herzl hatte seinen Vorgängern im Zionismus als Idee vieles zu verdanken: ohne ihre langjährigen Vorarbeiten, so klein sie auch waren, hätten seine Rufe vielleicht keinen Resonanzboden gefunden und sicherlich nicht einen so mächtigen Widerhall ausgelöst. Allein die praktische Gestaltung der großen Idee, die Schaffung der Organisation, des Kongresses und der Institutionen haben kein Vorbild in der präzionistischen Zeit und waren eine Neuschöpfung Herzls; umgeben zwar von vielen Mitstreitern, mußte er doch die größten Opfer bringen, die meisten Lasten und die ganze Verantwortung tragen. Kein Wunder, daß Herzl bedingungslose Unterordnung forderte. „Nennt mich nicht Chef, aber gehorcht mir," sagte er einmal. Und da die Durchführung seiner Pläne mit dem Fluge seiner Ideen nicht Schritt hielt, nicht halten konnte, war er allzu geneigt, die Ursache der langsamen Entwicklung nicht in den Sachen, sondern in Personen zu suchen; nicht in der Zähigkeit der zu überwindenden Hindernisse, sondern in der Unzulänglichkeit der ausführenden Instanzen.

Seine Mitarbeiter waren entweder blinde Anhänger, Mitläufer, ohne selbständige Meinung und Initiative — er konnte sich ihrer als Werkzeug bedienen, nicht aber sich auf sie stützen; oder aber ausgesprochene Naturen mit eigenen, von den seinigen stark abweichenden Ansichten über den Zionismus und über die Wege der Verwirklichung. Durch die Wucht seiner Persönlichkeit, durch seine Autorität verdrängte er gar manche aus der Organisation und reizte viele seiner Mitarbeiter, gegen ihn Stellung zu nehmen. Nur wenige hatte er gefunden, die sich ihm unbedingt unterordneten und treue Gefolgschaft leisteten, auch dann, wenn sie den einen oder den anderen Schritt für

Digitized by Google

falsch hielten. Zu diesen wenigen Menschen, die zu dienen und in Liebe zu gehorchen verstanden, gehörte in erster Reihe Wolffsohn. Er ist Herzl oft gegen sein besseres Wissen gefolgt; — freilich in Dingen, die nicht von allzu großer Tragweite waren. Es kostete ihn die größte Ueberwindung, dem Führer, den er wie niemanden bewunderte, zu dem er emporschaute, und an dessen Mission, dem jüdischen Volke die Erlösung zu bringen, er unerschütterlich glaubte, sich widersetzen zu müssen. Dennoch tat er es, wo es ihm die Sache zu erheischen schien, auch wenn er dabei Gefahr lief, das Kostbarste zu verlieren: die Freundschaft Herzls.

Eine solche schwere Prüfungszeit für Wolffsohn folgte nach dem dritten Kongreß.

Schon auf dem Kongreß war eine leise Verstimmung zwischen Herzl und Wolffsohn eingetreten. Die Bank war registriert, das Sekretariat in London eingerichtet, aber die Gründung war bloß auf dem Papier. Herzl argwöhnte, daß Wolffsohn „durch seine Methode der Nachsicht und Nachgiebigkeit" gegen Kann an der „Verzögerung und Verschleppung" Schuld habe. Wolffsohn fühlte, daß er von Herzl beiseite geschoben wurde, aber er ertrug es geduldig. Die Geldmittel der Bewegung waren erschöpft, und Herzl veranlaßte eine „vertrauliche Anleihe" bei seinen engeren Gesinnungsgenossen, ohne Wolffsohn in die Sache einzuweihen: ein ernstes Zeichen des Mißtrauens. Nach dem Kongreß kam es zu ernsten Reibungen zwischen Herzl und Kann. Herzl hatte über seinen Kopf hinweg dem Sekretariat der Bank Ordres gegeben, die das Direktorium angingen, und Kann belehrte ihn in kurzem kaufmännischem Briefstil, daß er seine Kompetenz als Mitglied des Aufsichtsrates nicht überschreiten dürfe. Herzl führte Klage gegen ihn und Wolffsohn — bei Wolffsohn. Wolffsohns Antwort atmet tiefe Ergebenheit, aber zugleich spricht auch hier das Gefühl einer vielleicht nur halbbewußten Ueberlegenheit. So hat der Kaufmann Nathan der Weise mit dem jungen ungestümen Sultan gesprochen und ihn geleitet. „Für mich", schreibt er, „sind Sie vorläufig der Zionismus, mit allem, was drum und dran ist. Aber weil Sie es sind, möchte ich nicht, daß Sie bei der

Digitized by Google

heikelsten Sache, bei der profansten, bei der Bank sich zu stark engagieren . . . Sie sind wirklich zu ehrlich und zu vornehm, um das wirklich Kaufmännische zu verstehen. Die Richtigkeit muß beim Geschäft stets vor die Fixigkeit gehen." „Hände, die Geld halten, dürfen nicht nervös sein, sonst verlieren sie das Vertrauen und den Kredit". Er fleht ihn an, in seinen Briefen an die Leitung der Bank keinen drohenden Ton gegen die Beamten anzuschlagen: „Ein wirklicher Kaufmann droht nie, er handelt!" Und indem er Kann seine Unbotmäßigkeit vorhält und ihn beschwört, den Führer um Entschuldigung zu bitten, nimmt er ihn Herzl gegenüber, dem er die Haltlosigkeit seiner Beschwerden nachzuweisen sucht, mit aller Entschiedenheit in Schutz. Zu einer Aussöhnung zwischen Herzl und Kann kam es nicht, aber man konnte wieder zusammen arbeiten. Ende 1899 reiste Wolffsohn nach Wien und die Freundschaft, in die ein Riß zu kommen drohte, wurde wieder befestigt.

* * *

Die Gründung der jüdischen Kolonialbank hat manchen Gegner des Zionismus stutzig gemacht. Es war ein Geldinstitut, über das man nicht, wie über den Kongreß, mit billigen Witzen hinwegkommen konnte, und man griff zu einer anderen Waffe: zur Verleumdung. Man eröffnete — besonders anfangs 1900, wo die Bank sichergestellt war, — in einigen jüdischen Zeitungen wie „Hajehudi" in London u. a. eine Kampagne gegen die Geldgebarung der Bankleitung. Infolge der unnormalen Form, in der dieses Finanzinstitut zustandegekommen war, konnten diese Verdächtigungen leicht den Anschein der Wahrheit erwecken. Neben den offenen Angriffen in der Presse gab es versteckte Ausfälle in Form von anonymen Briefen, mit denen man Herzl überschüttete. Herzl war dadurch namenlos beunruhigt und sah die Zukunft der ganzen Bewegung und seine persönliche Ehre in Gefahr. Er schickte einen dieser anonymen Briefe an Wolffsohn mit dem Auftrage, nach London zu gehen, um die Angelegenheit zu untersuchen und, falls er Unregelmäßigkeiten aufdecken sollte, Maßnahmen dagegen zu ergreifen. Gleichzeitig untersagte er ihm, selbst den Intimsten ein Wort davon verlauten zu lassen. Wolffsohn gehorchte und reiste nach

Digitized by Google

London, aber durch eine Verfügung, die er dort gemeinsam mit Kann traf, erregte er wieder den Unwillen Herzls, der von ihm verlangte, einen Vertrag — es handelte sich um die Anstellung eines höheren Beamten — als nichtig zu erklären. Der geschlossene Vertrag ist vollgültig, gab ihm Wolffsohn diesmal schroff zur Antwort. Aber bald darauf schreibt er ihm gut und besänftigend: „Sie, teuerster Freund, vermögen viel, aber Kaufmann sind sie Gott sei Dank gar nicht. Sie wären ja sonst nicht der, der sie heute für uns sind, weil sie sonst solche Sachen nicht unternommen hätten. Sie können aber ganz versichert sein, daß die zionistische Bank in guten, ehrlichen Händen liegt, denen Sie und Ihre Ehre ebenso teuer sind wie ihre eigene . . ." Und er bittet ihn, ihm Gelegenheit zu geben, sich mit ihm auszusprechen. „Unser Unglück", schreibt er ihm ein anderes Mal, „ist die Zerstreutheit — das Unglück unseres Volkes und auch unserer Einrichtungen. Wann werden Sie das Zentrum schaffen?" Aber Herzl wird auch gegenüber Wolffsohn mißtrauisch und diese Stimmung verstärkt sich, als er Ende April nach London geht, dort die Sitzung des Direktoriums abhalten will und Wolffsohn vergebens brieflich und telegraphisch bittet, ihm nach London zu folgen. „Auch Wolffsohn war nicht da", verzeichnet Herzl mit Erbitterung, — „zum ersten Mal versagt."

Durch diese andauernden Konflikte sieht sich Wolffsohn genötigt, Herzl zu bitten, ihn von seinem Posten zu entheben. „Raten kann ich jetzt nicht mehr — schreibt ihm Wolffsohn — ich kenne Sie zu gut und weiß, daß Sie meinen Rat nicht befolgen werden. Mein innigster Wunsch ist, daß es Ihnen gelingen möge, sich aus dieser Affäre ohne viel Schaden zu leiden, herauszuziehen. Mich aber lassen sie jetzt als treu ergebener Freund gehen, damit ich außer meinen schönen Hoffnungen nicht auch noch Ihre Freundschaft und Zuneigung verlieren muß. Es ist für mich als Zionist der erste trübe, hoffnungslose Tag. Gebe Gott, daß ich Unrecht behalte." Kalt und abweisend lautete die Antwort Herzls. „Sie suchen doch wohl keine Ausrede, um uns zu verlassen? Eine Ausrede brauchen Sie nicht. Wenn dieser Moment bei Ihnen eingetreten

Digitized by Google

ist, dann sagen Sie einfach: Ich habe genug — und gehen weg . . . Sind Sie müde, wie mancher andere auch, dann überlassen Sie es mir, eine schöne, repräsentable Ausrede für Sie zu finden, die sich vor den Leuten sehen lassen kann, sonst blamieren Sie sich. Aber Sie blamieren auch mich, weil ich solange an Sie geglaubt und Sie in das Innere meines Herzens habe blicken lassen." Nach zwei Tagen eines schweren inneren Kampfes hat sich Wolffsohn trotz dieser tief verletzenden Antwort den Entschluß abgerungen, auf seinem harten Posten auszuharren. Er überschaute die komplizierte Lage, in die sich Herzl verstrickte, und wollte ihm helfend und mahnend zur Seite stehen. Wolffsohn hält ihm all die Fehler vor, die er begangen, die Ungerechtigkeit, die er sich gegen Kann hat zuschulden kommen lassen, und schließt mit den Worten: „Freiwillig werde ich den Zionismus und Sie niemals verlassen. Ich glaube an den Zionismus und an Sie (denn nur Sie halte ich für den Führer) wie nur ein Gläubiger mit allen Fasern seines Herzens an sein Höchstes glauben kann. Ich bin nach wie vor bereit, jeden Berg mit Ihnen, und auf Ihren Wunsch auch allein zu besteigen."

Diese Worte rührten Herzl tief. Er dankte ihm telegraphisch für seinen „guten Brief." Aber schon später erhebt er gegen Wolffsohn einen bitteren Vorwurf: „Sie wollen immer intervenieren, aber Sie intervenieren zu spät, wenn der Schaden schon angerichtet ist." Er diktierte ihm einen Brief in die Feder, den er an Kann schreiben sollte. Wolffsohn soll ihn ins Unrecht setzen und ihn in Androhung des Verlustes seiner Freundschaft zu einem Rückzuge veranlassen. Wolffsohn antwortete darauf: „So mußte es kommen, daß Sie mir den Vorwurf machen, daß ich immer zu spät interveniere. . . . Haben Sie denn überhaupt etwas darauf gegeben, was ich Ihnen sagte oder schrieb? . . . Alles, was Sie mir für Kann diktieren, habe ich bereits geschrieben, alles noch viel schärfer und eindringlicher, nur das Eine nicht, daß ich ihm meine Freundschaft kündige. Wäre Kann im Unrecht, dann hätte ich es längst getan. Der einzige Vorwurf, den ich ihm machen kann, ist sein Eigensinn, und diese Eigenschaft besitzen

Digitized by Google

meine teuersten verehrtesten Freunde." Auf Herzls Vorwurf, er sei zu gut gegen Kann gewesen, entgegnet ihm Wolffsohn: „Nein, gegen diesen war ich es durchaus nicht, leider aber war ich zu gut und zart mit Ihnen. Mit Drohungen und Einschüchterungen habe ich auf jene gewirkt, mit Bitten, Flehen und Nachgeben bei Ihnen, und das war ein Fehler. . . . Jetzt kann ich nur dann wirken, wenn Sie sich entschließen können, das zu tun, was ich seit Jahr und Tag von Ihnen verlange, — die Bankangelegenheiten anderen zu überlassen."

Bald wurden die Folgen der Konflikte zwischen Herzl und seinen Mitarbeitern fühlbar und Wolffsohn war gezwungen, an Herzl die Forderung zu stellen, ihm bis zur Neuordnung in den internen Bankangelegenheiten „wirklich und nicht zum Schein" vollständig freie Hand zu lassen, da er davon sein Bleiben abhängig machen müsse. Herzl, dem wohl inzwischen selbst bange wurde, antwortet ihm: „Seien Sie der Präsident der Bank, ich wünsche nichts besseres, ich werde mich als Erster vor Ihnen beugen, wenn Sie es wirklich sind und nicht andere für sich präsidieren lassen, denn zu Ihnen habe ich unerschütterliches Vertrauen!" Diesen Passus greift Wolffsohn auf und schreibt ihm: „Gut, ich werde es versuchen und Sie stets an diese Zeilen erinnern, wenn Sie anders denken und handeln werden." Er wolle schon am selben Tage beginnen und Instruktionen über kleine geschäftliche Dinge nach London geben. „Bis jetzt habe ich es nicht getan, um nicht mit ihnen zusammenzustoßen."

Im Juni 1900 reist Wolffsohn nach London und stellt erschreckt fest, daß die Bank in einen Zustand der Anarchie geraten ist und dem Ruin entgegengeht. Er warnt Herzl, diesmal hart und schroff wie noch nie: „Wenn Sie nicht den Willen und den Mut haben, von dem alten Weg abzugehen . . . dann ist es besser zu liquidieren." Er führt Klage darüber, daß Herzl durch seine Rücksichtslosigkeit wertvolle Kräfte zurückgestoßen hatte. „Auch ich hätte es bestimmt getan, — demissioniert — wenn ich nicht mit Ihnen so großes Mitleid hätte. Ich möchte Sie in der kommenden schweren Zeit nicht allein lassen und die kommende Zeit wird schwer werden, noch

Digitized by Google

schwerer, wie ich früher befürchtet habe." Ende Juli ist Wolffsohn in Wien, schildert ihm die Zustände in der Bank die hauptsächlich durch die Wiener Beschlüsse verschuldet wurden, und zeigt ihm den einzigen Weg, wie die Bank noch zu retten wäre. Diesmal gelingt es ihm, Gehör zu finden. Und noch mehr: Herzl übergibt ihm den Vorsitz im Spezialkomitee mit unbeschränkter Vollmacht. Bis zur Generalversammlung sollte keiner, auch nicht Herzl, sich in die Bankangelegenheit mischen.

Die Freundschaft zwischen Herzl und Wolffsohn wurde durch diese Feuerprobe gestählt. Bei ihrem nächsten Zusammensein erfolgte eine Aussöhnung, die Herzl durch den Antrag der Duzbrüderschaft besiegelte. Wolffsohn war hoch beglückt über die Auszeichnung.

Um diese Zeit arbeitete Herzl an seinem jüdischen Staatsroman „Alt-Neuland": in der Heldengestalt des David Litwak hat er David Wolffsohn dichterisch verewigt.

Digitized by Google

Vom vierten bis fünften Kongreß.

Auf dem vierten Kongreß — im August 1900 in London — hielt sich Wolffsohn, der nunmehr sein eigentliches Arbeitsgebiet gefunden hatte, noch immer im Hintergrund. Selbst das Referat über die Bank überließ er einem andern.

Während des Londoner Kongresses erkrankte Herzl und konnte nur mit Aufgebot all seiner Kräfte auf dem Kongresse präsidieren. (Er schreibt an seine Frau: „Daade sorgt für mich, wie Du für unsere Kinder zu sorgen pflegst, wenn sie krank sind.") Nach Wien zurückgekehrt, nahm Herzl seine Verhandlungen mit der Pforte wieder auf, die soweit gediehen, daß man ihm durch einen Unterhändler den Vorschlag machte, der türkischen Regierung eine Anleihe zu vermitteln, wofür ihm die Zolleingänge als Garantie in Aussicht gestellt wurden. Wolffsohn war der erste und vielleicht der einzige, den Herzl unmittelbar nach Eintreffen dieser unerwarteten Nachricht in die Sache einweihte.

Die Verhandlungen mußten aber, von Feinden des Zionismus durchkreuzt, unterbrochen werden und Herzl bat Wolffsohn, beim türkischen Botschafter in Berlin dieserhalb vorstellig zu werden. Der Botschafter erklärte Wolffsohn, er sähe die Juden gerne in der ganzen Türkei, nur nicht in Palästina. Herzls Judenstaat habe der türkischen Regierung Furcht eingeflößt und sie glaubten, wenn die Juden einmal in Palästina säßen, würden sie das Land von der Türkei losreißen, wie es die Balkanstaaten getan haben. Wolffsohn erwiderte: „Wenn die Juden in den Balkanstaaten wären, so wären diese noch

Digitized by Google

heute türkisch, denn die Balkanstaaten konnten sich nur mit Hilfe der Großmächte von der Türkei losmachen. Wir aber haben keine Freunde in der Welt . . ."

Es dauert aber nicht lange, daß Herzl mit der Bankverwaltung wieder unzufrieden ist und seinen Unmut an Wolffsohn ausläßt. Als Wolffsohn ihm seine Wahl in den Vorstand der Jüdischen Gemeinde mitteilt, gratuliert er ihm kühl. „Das ist für Dich eine neue Ablenkung, und Du wirst der Bank wenn möglich noch weniger Aufmerksamkeit schenken." Und er belehrt ihn, welche Vorkehrungen er zu treffen hat, und besonders darüber, daß die Sachen billig gemacht werden müssen . . . Von neuem trafen anonyme und nicht anonyme Klagen über die Bank bei Herzl ein, die er regelmäßig mit den bittersten Vorwürfen an Wolffsohn weitergab. Wolffsohn gab sich alle Mühe, Herzls Bedenken zu zerstreuen und ihn von diesen kleinen Intrigen, denen der große Herzl nicht gewachsen war, abzulenken. „Laß Dir" schreibt er ihm „ein Schema drucken, in dem es heißt: Auf ihre Eingabe vom so und so vielten bin ich nicht in der Lage weiter einzugehen. Wenden sie sich deshalb an das Direktorium."

Herzl hatte den Entschluß gefaßt, nach London überzusiedeln; er vermochte zwar nicht eine „Audienz" beim Baron Rothschild zu erreichen, sah sich aber durch neue diplomatische Beziehungen veranlaßt, den Schwerpunkt der Bewegung nach England zu verlegen. Er beriet diesen Plan mit Wolffsohn und fand nicht nur seine Zustimmung, sondern auch seine Bereitwilligkeit, sich von seinem erfolgreich aufstrebenden Geschäft in Köln loszulösen und ihm nach England zu folgen. Der Plan scheiterte am Widerstande der Eltern Herzls, die sich von ihm unter keinen Umständen trennen wollten.

Am 21. März hat eine Konferenz des A.-C. die Gründung eines der wichtigsten zionistischen Finanzinstitute beschlossen — der Anglo-Palestine-Company.

Im Mai kommt die langersehnte Nachricht, daß der Sultan Herzl zu empfangen wünsche. Mit Wolffsohn und Oscar Marmorek begibt sich Herzl nach Konstantinopel und erhält beim Sultan eine Audienz, die über zwei Stunden dauert.

Digitized by Google

Obzwar ihm der Sultan durch Unterhändler hat sagen lassen, daß er ihn „nicht als Zionisten, aber als Chef der Juden empfangen möchte", versteht es Herzl, das Gespräch auf den Zionismus zu lenken und dem Sultan die zionistischen Pläne — den Charter — darzulegen. Das Ergebnis der Unterredung war ein Auftrag des Sultans an Herzl, der türkischen Regierung eine große Anleihe zu verschaffen. Als Gegenleistung wurde dem Zionismus allerdings nicht der Charter, aber gewisse Konzessionen angeboten, von denen sich Herzl sagte, daß sie bei weiteren Verhandlungen zu einem Charter führen könnten. Herzl geht nach Paris und London, überall gefeiert, aber jede finanzielle Hilfe wird ihm versagt. Schwer enttäuscht kehrt er Mitte Juni nach Wien zurück. Wolffsohn arbeitet unverdrossen in Köln und im Haag, reist oft nach London, um die Aktionsfähigkeit der Bank in die Wege zu leiten, stößt aber auf heftige Widerstände seitens der Bankleitung.

Er schreibt an Herzl: „Meine Londoner Reise war sehr wichtig, ich habe jetzt die feste, unerschütterliche Überzeugung, daß unser X. die Bank nicht leiten kann. Solange die Bank nicht aktionsfähig ist, läßt sich dieser Zustand noch ertragen. In dem Augenblick aber, da wir Geschäfte machen, mögen diese noch so klein und einfach sein, werden wir gründlich stecken bleiben."

Im Oktober kam es zu neuen Reibungen zwischen Herzl und Wolffsohn, der inzwischen gelernt hat, auch Herzl gegenüber als Präsident der Bank aufzutreten. Er will nicht länger dulden, schreibt er an Herzl, daß Beschlüsse ohne seine Zustimmung gefaßt werden. Diesmal antwortet ihm Herzl sanft: „Ich teile aber Deine Ansicht nicht, daß nichts in der Bank geschehen kann, was Du nicht anordnest. Ein Majoritätsbeschluß der Bank bindet selbstverständlich auch Dich." Herzl hatte es bei der Willfährigkeit seiner Kollegen im Aufsichtsrat leicht, seine Wünsche durch Majoritätsbeschluß zur Geltung zu bringen. Es folgen weitere Auseinandersetzungen, bis Wolffsohn die Hand zum Frieden entgegenstreckt. „Dein Brief hat mich wieder gut gemacht", schreibt ihm Herzl am 11. November, nachdem die Aktionsfähigkeit der Bank durch ungeheure Anstrengungen und Opfer im letzten Augenblick zustandegekommen war. —

Digitized by Google

Vom fünften bis sechsten Kongreß.

Auch auf dem fünften Kongreß — vom 26. bis 30. Dezember 1901 in Basel — trat Wolffsohn nicht hervor, trotzdem die Fragen der Bank den größten Raum in den Verhandlungen einnahmen. Außerhalb des Kongresses, auf der Generalversammlung der Jüdischen Kolonialbank sprach er über die Schwierigkeiten, die die Gründer der Bank überwinden mußten. Er berichtet n wenig Worten und viel Zahlen. Nur hier und da flicht er einen Satz ein, der aus dem Rahmen des rein „kaufmännischen" Berichtes eines Bankdirektors hinausfällt.

Im Februar 1902 rüstet Herzl, einer Einladung des Oberzeremonienmeisters Ibrahim Bey folgend, zu einer Reise nach Konstantinopel. Er schreibt an Wolffsohn und läßt ihn fühlen, daß er in Ungnade gefallen: „Gelegentlich der letzten Reise hast Du mir so oft gesagt, daß ich Dich nicht hätte mitrufen sollen — daß ich Dich jetzt nicht mitrufe." Wolffsohn antwortet ihm schlicht: „Es ist das erste Mal, daß ich zu Hause bin, während Du eine große Reise in zionistischen Angelegenheiten machst, und ich weiß noch nicht, wie das schmeckt, allein zu sein und auf Nachrichten zu warten." Herzl hatte in Konstantinopel, wie er selbst sagte, einen persönlichen aber keinen sachlichen Erfolg. Der Sultan war jeder Konzession in Palästina abgeneigt. Hingegen war er bereit, eine jüdische Kolonisation in anderen kleinasiatischen Provinzen und namentlich in Mesopotamien zu gewähren. Als Äquivalent verlangte er finanzielle Leistungen: Besorgung von Anleihen, die Konversion der Staatsschuld und verschiedene industrielle technische Einrichtungen zur Hebung der allgemeinen Wohlfahrt im türkischen Reiche. Herzl lehnte

Digitized by Google

die Anträge ab, weil — wie er in seinem Berichte an den Aufsichtsrat und das Direktorium der Jüdischen Kolonialbank betonte — „vor allem die Basis fehlte, auf der ich im Sinne unseres Baseler Programmes einzig und allein stehen kann." Die offiziellen Verhandlungen waren somit an einem toten Punkte angelangt. Herzl wurde indes offiziös bedeutet, daß er die Beziehungen noch nicht als abgebrochen ansehen möge. Es wurde ihm nahegelegt, die angebotenen Konzessionen anzunehmen und seine Bereitwilligkeit durch einen Kautionsnachweis von zwei bis drei Millionen Francs zu bekunden. Herzl erwiderte, er sei nicht als Geschäftsmann gekommen und könne selbst die gewinnreichsten Konzessionen nicht annehmen, ohne vorher seine Freunde befragt zu haben . . .

Mit diesem zweifelhaften Ergebnis reiste Herzl nach Wien zurück und berief dorthin vier Wochen später den Aufsichtsrat und das Direktorium der Jüdischen Kolonialbank zu einer Konferenz.

Herzls Vertrauen zu Wolffsohn muß wohl eine starke Erschütterung erlitten haben. Weder von der Reise noch nachher schreibt er ihm ein Wort über die Ergebnisse seiner Verhandlungen. Wolffsohn ist auf nichtssagende oder falsche Gerüchte angewiesen. So liest er im Bonner Generalanzeiger, Herzl sei vom Sultan empfangen worden und habe mit diesem ein schriftliches Abkommen für die Einwanderung einer größeren Zahl von Juden nach Palästina getroffen. Wolffsohn fühlt sich ausgeschaltet, verstoßen. Erst versucht er es mit flehentlichen Bitten: „Warum teilst Du mir nichts mit? Es ist nicht allein Neugier, es wäre doch im Interesse der Dinge, die Du vorhast, gut, wenn ich wenigstens wüßte, um was es sich handelt." Dann deutet er ihm in aller Ehrerbietung an, daß er doch als Präsident der Bank nicht übergangen werden dürfe: „Schlechter als alle anderen sollte ich doch nicht behandelt werden, wenn ich auch Präsident der Bank bin . . ." Darauf Herzl: „Das Unrichtigste, was Du tun und sagen kannst, daß Du Dich mir gegenüber als den Bankpräsidenten aufspielst. Als Bankpräsident hast Du Anspruch . . ., von dem Aktions-Komitee einen Bericht gleichzeitig mit den übrigen Direktionsmitgliedern zu erhalten . . . Wenn Du aber mehr willst, so frage Dich zunächst, ob Du

Digitized by Google

noch der bist, der Du früher warst . . . Solange Du mir der unbedingt ergebene Freund warst, hast Du alles zuerst erfahren."

Wolffsohn konnte ihm den Beweis liefern, daß er nie aufgehört hatte, es zu sein. Herzl ließ sich endlich herbei, ihn in seinen Plan einzuweihen, noch immer grollend und mit Seitenhieben. „Für Narreteien, Spielereien, Getrödel und Diskontogeschäfte in Minsk habe ich die Bank nicht gemacht, sondern nur für Grosses, für den Charter und das, was dahin führt."

Um das Vertrauen der türkischen Regierung nicht zu verscherzen, müsse man Kautionen anbieten. Die Jüdische Kolonialbank soll zu diesem Zwecke bei ihren Depotstellen für die Verfügunghaltung von drei Millionen Francs Vorkehrung treffen. Er erhält prompt von Wolffsohn die Antwort: „Die drei Millionen sollst Du haben. Dafür komme ich auf. Gebe Gott, daß Du sie gebrauchen und verwerten kannst." Und er setzt ihm auseinander, wie er das auf rein geschäftlicher Basis zustandebringen will. In stolzer Demut, wie sie nur unerschütterliche Liebe und Verehrung verleihen kann, fügt er hinzu: „Ich folge Dir noch heute wie zuvor und werde es mein Lebenlang tun, aber nur Dir und nicht Deinen Ratgebern . . . Einen treueren, ergebeneren Freund als mich wirst Du schwerlich haben, und — glaube mir — von unseren Geschäften verstehe ich mehr, als irgendeiner unter uns . . ."

Auf der Konferenz des Aufsichtsrates und Direktoriums in Wien, der Herzl seine Pläne auseinandersetzte, hatte er sich einer ungewöhnlich hartnäckigen Opposition zu erwehren. Mit Unterstützung Wolffsohns ist Herzl mit seinen Vorschlägen durchgedrungen. Und Wolffsohn war es, der alle banktechnischen Schwierigkeiten, die sich dann der Durchführung entgegenstellten, aus dem Wege räumte. Bald, wenn auch nicht so rasch, als es Herzl wünschte, war er im Besitze der Garantiebriefe. Mit diesen ausgestattet, bot Herzl dem Sultan nochmals seine Dienste an. Zu früh oder zu spät? Die Gegner, die Herzl am türkischen Hofe hatte, sind inzwischen wiederum an der Arbeit gewesen und die Verhandlungen kamen zum Stillstand. —

Digitized by Google

Die nächsten Monate bedeuten für Wolffsohn viel Arbeit in der Bank und für die Bank, und während einer längeren Zeitperiode kam er nur einmal mit Herzl zusammen: als nämlich Herzl von London, wo ihn die Nachricht vom plötzlichen Ableben seines Vaters erreichte, über Köln nach Wien fuhr. „Wolffsohn wollte," schreibt Herzl „in Köln einsteigen und mitfahren. Ich ließ ihn nicht. Er kann mir ja nicht helfen." Im Juli erhielt Herzl die dringende telegraphische Aufforderung, nach Konstantinopel zu kommen. Diesmal nahm er Wolffsohn wieder mit.

„Freitag früh," berichtet Wolffsohn dem A. C. in einem launigen Reisebrief, „traf der Wagen mit einer Karte des Oberhofmarschalls in Therapia ein, des Inhalts: Auf Befehl seiner Majestät sende ich Ihnen den Wagen, der für die Dauer Ihres ganzen Aufenthaltes zu Ihrer Verfügung steht. Benjamin — dies der Deckname Herzls — begab sich sofort in Begleitung des Bankpräsidenten der J. C. B. zum Selamik . . . Es fehlt uns Gott sei Dank nichts. Zu essen und zu trinken haben wir reichlich, auch die Meschorssim (Diener) unseres Gastgebers dürfen keinen Hunger leiden, denn B. füttert diese Leute mit, na, Sie werden schon erraten, wenn ich Ihnen sage, daß sie beinahe schon die Hälfte des Mitgegebenen verschluckt haben . . ." Es folgen drastische Schilderungen der Empfänge und Andeutungen über die Ergebnisse. Hier nur eine Episode. Die Verhandlungen wurden von türkischer Seite von Said Pascha, dem Großvezier, Tachsin Bey, dem ersten Sekretär des Sultans, Ibrahim Bey und anderen hohen Würdenträgern geführt. Der Sultan ließ sich Erklärungen Herzls von Zeit zu Zeit in einem versiegelten Umschlag überreichen und erbat sich zuletzt ein ausführliches Exposé in türkischer Sprache. Herzl versprach es für den nächsten Tag. Er fuhr mit Wolffsohn nach Therapia, wo es ihnen nach langem Suchen gelang, einen spagniolischen Juden aufzutreiben, der Französisch und Türkisch verstand, und der gegen ein königliches Honorar in der Nacht die Uebersetzung fertigzustellen übernahm. Herzl begab sich zur Ruhe und Wolffsohn, der weder Französisch noch Türkisch verstand, überwachte den Uebersetzer. Beim Morgengrauen

Digitized by Google

war die Uebersetzung fertig. Da überkam Herzl die Angst, der Uebersetzer könnte den Text mißverstanden und falsch übersetzt haben. Wolffsohn aber wußte Rat: er nahm dem Uebersetzer das Original weg und ließ ihn eine Rückübersetzung ins Französische machen . . "

„Die Verhandlungen — so lautet der Bericht der Welt — sind auch diesmal ohne Resultat geblieben. Die Zugeständnisse, die S. M. einer jüdischen Ansiedelung zu machen sich bereit erklärte, konnten nicht als ausreichend nach unserem zionistischen Programm angesehen werden." Herzl und Wolffsohn mußten durch diese zehntägigen Verhandlungen die deprimierende Ueberzeugung gewinnen, daß die Erlangung eines Charters für Palästina in absehbarer Zeit aussichtslos war. Diese Niedergeschlagenheit gibt Aufschluß über viele zionistische Ereignisse, die sich in der Zwischenzeit bis zum 6. Kongreß und auf diesem Kongresse selbst abgespielt haben.

Digitized by Google

Der sechste Kongreß.
Das Vermächtnis Herzls. Die Uebergangszeit

Wolffsohn war einer der ersten, dem Herzl seinen Ugandaplan anvertraute. Was er darüber denke? Ein scherzhaftes und ein ernstes Wort war die Erwiderung Wolffsohns. Zunächst, daß er Uganda mit Freuden begrüßen würde als „Ir miklot," als Strafkolonie für Gesinnungsgenossen wie . . . Und er zählte ihm eine ganze Reihe auf. Im Ernst: „Würdest Du nach Uganda gehen? Nein. Damit ist der Sache das Urteil gesprochen. Wir dürfen unserem Volke nur zu dem Heim verhelfen, das auch uns ein Heim werden kann . . . ." Herzl versuchte, ihm den diplomatischen Wert des englischen Angebotes klar zu machen und betonte insbesondere, daß es nicht angängig sei, ein solches Entgegenkommen schroff von der Hand zu weisen. Diese Begründung leuchtete Wolffsohn ein. Daß dieses Angebot Folgen haben könnte, die auf Jahre hinaus die ganze Zionistische Organisation in ihren Grundfesten erschüttern würde, hat weder Herzl noch Wolffsohn vorausgesehen.

Auf dem sogenannten Uganda-Kongresse erstattete Wolffsohn, der sich an den Diskussionen über Uganda mit keinem Worte beteiligte, einen Bericht über die Gründung des Instituts, das für die praktische Arbeit in Palästina von tiefgreifender Bedeutung werden sollte: über die Anglo Palestine Company. „Der Zweck der Anglo Palestine Company — um nur einen Satz zu zitieren — ist ein rein kommerzieller. Wir wollen Landwirtschaft und Industrie in Palästina heben, Import und Export in sichere Bahnen lenken. Auch dort werden

Digitized by Google

wir nur langsamen, sicheren Schrittes vorgehen, um desto eher das bezeichnete Ziel zu erlangen. Schon der Anfang unserer dortigen Tätigkeit gibt uns ein Recht zu hoffen, daß die Anglo Palestine Company segensreich für Palästina und die Zionistische Organisation werden wird."

Im April 1904 wurde eine Sitzung des großen A. C. in Wien abgehalten, die fünf Tage dauerte. Herzl wies nach, daß er keinen Augenblick aufgehört habe, für Palästina zu arbeiten, und es kam zu einer Aussöhnung zwischen ihm und der Opposition.

Unmittelbar nach den Sitzungen erkrankt Herzl und sucht Erholung in Franzensbad. Er schreibt am 6. Mai an Wolffsohn: „Ich gebrauche hier eine Herzkur. Meine Mutter weiß nichts davon, glaubt, ich sei nur zum Ausruhen hier. Macht keine Dummheiten, während ich tot bin." Er geht dann nach Edlach, wo ihn Wolffsohn aufsucht, von den Aerzten erfährt, daß die Tage Herzls gezählt sind — muß aber von seinem sterbenden Freund fort, der ihn in einer zionistischen Sache nach Hamburg, Haag und London schickt. „Sein behandelnder Arzt — klagt Wolffsohn in einem Briefe — hat mir jede Hoffnung genommen. . . . Gestern abend habe ich mich von ihm verabschiedet und noch jetzt bin ich in einer Aufregung, daß ich meiner nicht Herr werden kann. Möge Gott ihm und uns beistehen. . . . Nur ein Wunder kann ihn retten." Am 4. Juli traf Wolffsohn, der bei Kann in Scheveningen weilte, die Nachricht vom Ableben Herzls.

* * *

Wolffsohn hatte die Nachricht von Stunde zu Stunde erwartet, und doch traf sie ihn so schwer, daß er ganz aus der Fassung kam. Vergebens versuchte Kann seinen schluchzenden Freund aufzurichten, ermahnend, daß nun ihm die Aufgabe zufalle, das Werk Herzls fortzusetzen. „Ich lachte bitter auf — schreibt Wolffsohn zwei Jahre später in sein Tagebuch — und bedauerte die Kurzsichtigkeit Kanns. Ich hielt die zionistische Bewegung zu hoch, als daß man mich, dem alles, was ein Führer haben muß, fehlt, dazu [illegible]len sollte. . . ." Doch

Digitized by Google

durfte er sich nicht lange seinem Schmerze überlassen: er mußte zu seinem toten Führer, um seiner Familie zur Seite zu stehen. Auf einer stürmischen Meeresfahrt vor Konstantinopel — es dürfte im Jahre 1902 gewesen sein — sprachen Herzl und Wolffsohn scherzend über die Gefahr, daß sie beide den Tod in den Wellen finden könnten, und Herzl sagte zu Wolffsohn, daß er ihm ein Vermächtnis zurücklasse für den Fall, daß er ihn überlebe, und nahm ihm das Versprechen ab, es zu bewahren... Im Nachlasse Herzls fand man ein doppelt versiegeltes Kuvert mit der Bezeichnung: „Eigentum des Herrn D. Wolffsohn": „Letztwillige Bestimmung von Dr. Herzl vom 8. November 1901, erst nach meinem Tode zu öffnen." Eine Stelle dieses Briefes lautet: „Nur eines stimmt mich herab, wenn der Gedanke meines Todes mich befällt. Dies ist die materielle Zukunft meiner Kinder. Ich habe seit Jahren zu viele Geldopfer für unsere Idee gebracht und zu wenig an meine Kinder gedacht . . . Ich übergebe es Dir als ein heiliges Vermächtnis, daß Du unmittelbar nach meinem Tode, wenn ich den Juden, für die ich wirkte, noch in frischer Erinnerung bin, eine allgemeine Nationalsammlung unter dem Titel „Nationalgeschenk für die Kinder des Dr Herzl" einleitest... Ich habe Dich immer für meinen Treuesten gehalten. Lebe wohl, Daade, und vergiß mich nicht." Wolffsohn hat diesem Vermächtnis sein Leben gewidmet. Seit dem Tode Herzls bis zu seinem eigenen Tode hat er sich aller Hinterbliebenen Herzls angenommen. Die große unverbrauchte Zärtlichkeit dieses kinderlosen und kinderliebenden Mannes wendete sich ganz besonders den Kindern Herzls zu. Er sorgte für ihre Erziehung und ihre Zukunft, wie es nur ein liebender und zugleich strenger Vater kann und darf.

Am Grabe Herzls sprach Wolffsohn die denkwürdigen Worte: „Du hast nicht gewollt, daß an Deinem Grabe Reden gehalten werden, aber schwören wollen wir, daß wir das von Dir begonnene Werk mit allen unseren Kräften fortführen werden, schwören wollen wir, daß wir Deinen Namen stets heilig halten und Dich nie vergessen werden, solange noch ein Jude auf Erden lebt. In dieser schweren Stunde wollen

Digitized by Google

wir den Schwur wiederholen: Im eschkochech Jeruscholajim, tischkach jemini. Wenn ich Dein vergesse, Jerusalem, verdorre meine Rechte . . ."

Schon in Wien sah Wolffsohn, daß er sich der verantwortungsvollen Pflicht, alle seine Kräfte in den Dienst der Zionistischen Organisation zu stellen, nicht würde entziehen können. Noch lag ihm der Gedanke fern, der Führer zu werden, obgleich nicht nur von persönlichen Freunden, sondern auch von Gegnern auf ihn als den einzigen Mann hingewiesen wurde, der dieser Aufgabe gewachsen sei. Aber er wollte die Schöpfung Herzls retten helfen — vor dem Zerfall, der ihr drohte. Herzl hatte geglaubt, daß er alles unpersönlich eingerichtet habe. „Wenn ich heute sterbe — soll er ein Jahr vor seinem Tode zu einem Gesinnungsgenossen geäußert haben — geht die Maschine glatt weiter." Er hatte sich geirrt. Nach seinem Tode war alles, was er geschaffen, die ganze Organisation, dem Zusammenbruch nahe. Seine Mitarbeiter konnten mit ihm — für oder gegen ihn arbeiten, aber nicht ohne ihn. In späterer Zeit glaubten sich viele das Verdienst zuschreiben zu dürfen, die ersten gewesen zu sein, die Wolffsohn als den Nachfolger Herzls bezeichnet und ihm zu dieser Würde verholfen hatten. Tatsächlich war es nicht das Werk dieses oder jenes Mannes, vielmehr die Logik der Tatsachen, die Fülle der Aufgaben, die sich unabweisbar an Wolffsohn herangedrängt, und die er und nur er bewältigen konnte; seine Leistungen waren es, die ihn an diesen Platz gewiesen haben, den einzunehmen er sich noch lange weigerte. Er war der Führer, schon bevor er dazu ernannt wurde.

Nach dem Tode Herzls erließ Wolffsohn einen Aufruf „An das jüdische Volk", der sich an alle Juden, vor allem aber an sämtliche Zionisten mit der Bitte wandte, „den Kindern Herzls das zu geben, was ihnen der Vater uns zu Liebe und uns zu Nutzen entzogen hat." Das jüdische Volk beeilte sich nicht, seine Ehrenpflicht zu erfüllen. Es bedurfte langer Ermahnungen, bis ein Teil der nationalen Schuld an den Führer, dem das Volk viele Tränen nachweinte, getilgt war.

* * *

Digitized by Google

Auf einer Sitzung des Großen Aktionskomitees — Mitte August in Wien — bricht ein Kompetenzstreit zwischen dem Engeren und dem Großen A. C. aus. Daß die weitere Leitung der Geschäfte nicht ausschließlich dem Engeren Aktionskomitee überlassen werden durfte, darüber war man sich einig. Es soll daher ein ergänzender Ausschuß gewählt werden. Während das Engere A. C. die Wahl selbst vornehmen will, wünscht das Große A. C., daß der Ausschuß aus seiner Mitte gebildet werde. Der Antrag des Engeren A. C. wird angenommen und am nächsten Tage der „Jahreskonferenz" vorgelegt. Wolffsohn geht mit einem Ruck über Debatten und Beschlüsse hinweg. „Selbst wenn der kleine Kongreß nur dazu da wäre, um die Beschlüsse des A. C. anzuhören, so ist der gegenwärtige Augenblick nicht der richtige, um eine solche Interpretation anzuwenden. Der Augenblick ist der schwerste, den wir bis jetzt mitgemacht haben. Führerlos sind wir zusammengekommen. Wir waren und sind keine Führer. Wir wollen es nun werden. Jetzt müssen wir jeden heranziehen, von dem wir etwas für die Sache erwarten. Das kann aber nicht durch Majoritätsbeschlüsse geschehen . . ."*

Auf der ebenfalls in Wien abgehaltenen Generalversammlung der Jüdischen Kolonialbank konnte Wolffsohn berichten, daß die A. P. C. in den letzten Tagen eine zweite Filiale in Jerusalem errichtet habe.

Einen Monat später kommt er wieder nach Wien, wo er zusammen mit Kremenetzky und Prof. Kellner den Nachlaß Herzls ordnet. „Es ist eine Riesenarbeit zu bewältigen". Von dort begibt er sich auf eine Geschäftsreise nach Slavonien. „Von dem zionistischen Geschäfte kann ich nicht existieren" — aber bald steckt er wieder tief in den zionistischen Geschäften: er geht nach Paris, nach London, nach Hamburg, wo er über die Gründung einer Palästina-Baumwoll-Gesellschaft verhandelt.

Im Dezember nimmt er an der vom Hilfsverein der Deutschen Juden und der Großloge Bnei-Brith nach Frankfurt einberufenen Konferenz zur Regelung der Jüdischen Aus-

* Zitiert nach einem hektographierten Protokoll, das sich im Besitze von Dr. Bodenheimer befindet.

Digitized by Google

wanderung teil. Die Konferenz erzielte keine praktischen Resultate — höchstens, daß ein gemeinsames Büro, in dem alle namhaften jüdischen Organisationen vertreten waren, in Berlin errichtet wurde. In der Tatsache jedoch, daß die Zionistische Organisation mit anderen Organisationen eine gemeinsame Aktion unternehmen konnte, erblickte Wolffsohn einen gewissen Erfolg. Ueberhaupt war es von nun ab eine der leitenden politischen Ideen Wolffsohns, für die zionistische Arbeit so viel Kräfte als möglich aus den nichtzionistischen Organisationen heranzuziehen. Ohne das Mindeste im zionistischen Programm preiszugeben, hat er die Mitwirkung des nichtzionistischen Hilfsvereins für gutjüdische, sogar ausgesprochen zionistische Zwecke in Palästina zu erlangen gewußt.

Während in den zionistischen Reihen schwere Kämpfe prinzipieller und persönlicher Natur tobten, die neu aufgetauchten Schattierungen: Zione-Zion, Politische Zionisten, Ugandisten und Territorialisten zu mehr oder minder stärkeren Sondergruppen auswuchsen und die Einheit der Partei gefährdeten, konnte Wolffsohn in einer Sitzung des Direktoriums der Jüdischen Kolonialbank auf eine Reihe von Tatsachen hinweisen, die überzeugen mußten, daß die Bank dem Palästinaideal treu geblieben war: auf die gedeihliche Entwicklung der Anglo Palestine Company, auf die Gründung der Palästina Handelsgesellschaft in Hamburg und der Deutsch-Levantinischen Baumwoll-Gesellschaft in Dresden, die mit Unterstützung der Bank zustande gekommen waren.

Mit einer Reihe weiterer Arbeiten in dieser Richtung füllte Wolffsohn die nächsten Monate bis zum VII. Kongreß aus.

Digitized by Google

Der siebente Kongreß. Wolffsohns zionistisches Arbeitsprogramm. Reisen in Südafrika und Palästina.

Auf einer Konferenz der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, die im April 1905 in Köln tagte, wurde Wolffsohn für die Kandidatur als Präsident der Zionistischen Organisation ausersehen. „Wolffsohn hat sich," schreibt ein Teilnehmer dieser Konferenz, „in der Sitzung verzweifelt dagegen gewehrt." Wer in seine intimen Briefe aus dieser Zeit Einsicht nimmt, weiß, daß das keine Scheinweigerung gewesen ist. Er ahnte, daß er unter der Last zusammenbrechen würde. Da klammerte er sich mit aller Gewalt an die letzte Hoffnung, daß er Nordau bewegen könnte, die Leitung der Organisation zu übernehmen. Seit Monaten versuchte er es ohne Erfolg. Im Mai begab sich im Auftrage des A. C. eine Deputation mit Wolffsohn, Katzenelsohn und L. Kahn an der Spitze zu Nordau nach Karlsbad, wo er zur Kur weilte. Einen Augenblick wollte es Wolffsohn scheinen, Nordau für die Leitung gewonnen zu haben, indem er ihm treue Gefolgschaft zusicherte. Aber nach reiflicher Ueberlegung erklärte Nordau, auf seiner Weigerung beharren zu müssen. „Sehen Sie denn nicht," rief er Wolffsohn zu, „daß Sie, und Sie allein, der Berufene, der vorbestimmte Verweser, der natürliche Testaments- und selbst Intestaterbe Herzls sind!" „Ich sah ihn," schreibt Nordau, „förmlich aus der Fassung geraten, als ich ihm diese Worte zurief." Wolffsohn wurde es klar, daß er sich nicht länger gegen seine Bestimmung stemmen dürfe, man kam überein, das Große A. C. zu ersuchen, dem

Digitized by Google

Kongresse zur Führung der Bewegung ein Dreimännerkollegium vorzuschlagen, bestehend aus Dr. Nordau, Prof. Warburg und Wolffsohn. Dieser Vorschlag der Deputation wurde in der A. C.-Konferenz einstimmig angenommen.

* * *

Am 27. August 1905 trat der VII. Zionistenkongreß zum ersten Male ohne seinen Schöpfer zusammen. Der Kongreß war von zwei Fragen beherrscht: von der Entscheidung über das Ostafrikaprojekt und der künftigen Gestaltung der Oberleitung.

Aus einem stürmischen Kampf der Parteien, der den Kongreß beinahe gesprengt hätte, gingen die Nein-Sager als Sieger hervor. Der Kongreß erklärte, am Grundprinzip des Baseler Programms unerschütterlich festhalten und sich mit dem Ugandaprojekt nicht weiter befassen zu wollen. Von noch grösserer Bedeutung war der Beschluß, auf den sich die Zione-Zion mit den politischen Zionisten geeinigt hatten: Parallel mit der politisch-diplomatischen Tätigkeit wurde als reale Grundlage die systematische Ausgestaltung unserer Positionen in Palästina anerkannt. Damit war die praktische Arbeit in Palästina auch vor Erreichung des politischen Zieles vom Kongreß sanktioniert. Allerdings wurden ihr insofern Grenzen gezogen, als jede planlose und philantropische Kleinkolonisation ausdrücklich abgelehnt wurde.

Die Leitung der Organisation wurde neu aufgerichtet. Die ausgesprochenen Vertreter aller Richtungen, die nach dem Ausscheiden der Territorialisten in der Partei zurückgeblieben waren, Wolffsohn, Warburg, Kohan-Bernstein, Ussischkin, Kann, Greenberg und Alexander Marmoreck bildeten das Engere Aktionskomitee. Es wählte Wolffsohn zu seinem Präsidenten, dem somit die Nachfolgerschaft Herzls zufiel.

In seinem Schlußworte dankte Wolffsohn für die verantwortungsvolle Last, die ihm auferlegt wurde: „Doppelt schwer, meinte er, wenn wir zu dem Manne hinaufschauen, der diese Tribüne unseres Volkes geschaffen." „Wir haben das Baseler Programm von neuem verkündet; wir haben es als nicht zu überschreitenden Rahmen der praktischen Palästina-

Digitized by Google

arbeit aufgestellt." „Auf dem letzten Kongreß hat Herzl den Schwur getan: Wenn ich Dein vergesse, Jerusalem, so soll ich meiner Rechten vergessen. Ich habe diesen Schwur in der schwersten Stunde, am Grabe Herzls für Sie alle, für alle Zionisten der Welt geschworen. Wir wollen ihn wiederholen und — nie Zion, aber auch nie Herzl vergessen."

Diese Worte drücken die Grundstimmung und die Grundidee aus, die ihn in seiner neuen Eigenschaft als Präsident der Zionistischen Organisation unentwegt leiteten.

* * *

Wolffsohns zionistisches Arbeitsprogramm.

„... Gehöre ich doch nicht mehr ganz mir. Ob ich geeignet bin, das Haupt der zionistischen Bewegung zu sein oder nicht, ist jetzt eine müßige Frage" — schrieb Wolffsohn nach seiner Wahl.

Eine andere Frage quälte jetzt den neuen Präsidenten: die Frage, wie die durch den Tod Herzls und noch mehr durch die inneren Parteistreitigkeiten bis zum Zerfall erschütterte Organisation wieder zu einer Einheit zusammenzufügen wäre. Zwischen den verschiedenen Richtungen war es auf dem Kongreß nur zu einem Scheinfrieden gekommen. Die folgerichtigen Territorialisten hatten die zionistischen Reihen verlassen, aber immer noch waren in der Organisation alle Schattierungen vertreten: von den Territorialisten mit unwesentlichen zionistischen Vorbehalten, die ihr Verbleiben in der Partei gewissermaßen rechtfertigen sollten, bis zu den Anhängern einer philanthropischen Kleinkolonisation, für die das Baseler Programm nur ein Aushängeschild bedeutete. Wolffsohn sah voraus, daß der Sieg der einen oder anderen Richtung die Zerrüttung der Organisation nach sich ziehen würde. Es war ihm gewiß, daß das Endziel des zionistischen Ideals nur durch eine großzügige politische Arbeit, nicht durch Kleinkolonisation erreicht werden könnte. Andererseits wußte er, in alle Erfolge und Mißerfolge Herzls eingeweiht, daß selbst dieser Mann, dem er Wundertaten zugetraute, weiter als je vom Ziele entfernt seine Augen schloß. Herzls politische Erfolge waren zu sehr mit seiner

Digitized by Google

Person verknüpft, als daß Wolffsohn an eine Möglichkeit glauben mochte, sie nach dem Tode des Führers wirksam ausnutzen zu können. Wie sollte ihm das glücken, was seinem großen Vorgänger nicht geglückt war? Wenn nicht ihm, vielleicht einem anderen? Solange die Partei von der Lichtgestalt Herzls umstrahlt war, kam es Wolffsohn nicht zum Bewußtsein, wie arm sie sonst an Kräften war. Er hatte die anderen überschätzt und sich selbst nicht anders als einen Mitarbeiter Herzls bewerten wollen. Jetzt erkannte er, daß all die, die ihm aus dem einen oder anderen Grunde mehr als er selbst geeignet schienen, das Erbe Herzls anzutreten, gänzlich versagten. Der Zwang der Tatsachen drängte ihn nunmehr, die Leitung der Partei in seine Hände zu nehmen und mit dem Wachsen der Arbeit und der gesteigerten Verantwortung wurde in ihm das Vertrauen zu sich selbst, wurde in ihm die beseligende Ueberzeugung gefestigt, daß er berufen sei, Herzls Lebenswerk, die Organisation und ihre Institutionen, zu wahren und zu fördern. Sie zu stärken und auszubauen, nicht der einen oder der anderen Gruppe zum Siege zu verhelfen, auch nicht der Gruppe, zu der er am meisten hinneigte, betrachtete er als seine vornehmste Aufgabe. Um nicht der Richtung, der aus sachlichen und persönlichen Gründen seine meisten Sympathien galten, zu verfallen, umgab er sich mit Mitarbeitern und Funktionären aus dem andern, entgegengesetzten Lager. Diese weitgehende Toleranz übte er gegen alle Schattierungen innerhalb der Partei. Schroff und unerbittlich aber war er gegen die Territorialisten, die in eine Sonderorganisation ausschieden. „Solange einer — sagte Wolffsohn — nicht aus dem Judentum austritt, bleibt er ein Jude, auch wenn er gegen alle Gebote und Verbote der Thora verstößt. Ist er aber einmal ins feindliche Lager übergegangen, so machen ihn selbst Tallis und Tefillin nicht mehr zum Juden."

Schon in der Generalversammlung der Jüdischen Kolonialbank nahm er den Kampf gegen Zangwill und Genossen auf, die den Beschluß einer Statutenänderung vereiteln wollten, um die Möglichkeit zu haben, die Bank für nichtpalästinensische Zwecke zu gebrauchen.

Digitized by Google

„Wir dürfen weder abenteuerliche Landsucher werden, noch in Palästina philantropische Kleinkolonisation treiben . . . Wir wollen schon jetzt mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln alle jüdischen Privatunternehmungen, welche der Entwicklung des Landes zweckdienlich sind, unterstützen . . . Der Zionismus ist nicht eine Partei in der Judenheit, der Zionismus ist eine Volksbewegung, ist das Volk selbst. In ihm können daher alle Richtungen und Meinungen Raum finden, wenn sie nur auf dem Boden des Baseler Programms stehen." Diese Sätze, die dem von Wolffsohn nach seiner Wahl erlassenen Aufruf entnommen sind, enthalten die Grundlinien seines Tätigkeitsprogramms.

* * *

Die Brüsseler Konferenz. Angesichts der Judenexzesse in Rußland wurde vom Zionistischen Aktionskomitee eine Konferenz einberufen, die im Januar 1906 in Brüssel tagte und von achtzig Vertretern jüdischer Organisationen beschickt war. Nur die Alliance Israélite Universelle und die Jewish Colonisation Association hatten keinen Vertreter entsandt. In seiner Eröffnungsrede rügte Wolffsohn mit sichtbarer Entrüstung das Fernbleiben dieser Organisationen. Prof. Mandelstamm, einer der intimsten Freunde Wolffsohns, der auf dem VI. Kongreß zu den Territorialisten übergegangen war, suchte in einem geistreichen Referate Stimmung für den Territorialismus zu machen. Wolffsohn trat ihm mit der Bemerkung entgegen, daß die Diskussion über Zionismus und Territorialismus sowie über andere Sonderbestrebungen an dieser Stelle ausgeschlossen werden müßte. Das Ergebnis der Konferenz war eine, wie erwähnt, von Wolffsohn seit langem erwünschte Annäherung der nichtzionistischen Organisationen an die zionistische.

Bald tauchten in der Leitung der Zionistischen Organisation alle die Schwierigkeiten auf, die Wolffsohn bis zur Niederlegung seines Amtes begleiteten. Seine besten Freunde, die zu den rein politischen Zionisten gehörten, sahen sich in ihren Erwartungen durch sein konziliantes Entgegenkommen den praktischen Zionisten gegenüber bitter enttäuscht. Die praktischen Zionisten, die für seine Wahl in der stillen Vor-

Digitized by Google

aussetzung gestimmt hatten, daß er ein gefügiges Werkzeug in ihrer Hand sein würde, glaubten erst recht Grund zu haben, sich enttäuscht zu fühlen, da sie seine Stärke, seine Selbständigkeit und Zielbewußtheit gleich zu spüren bekamen. Folgende Sätze aus einem Briefe Wolffsohns legen beredtes Zeugnis davon ab, wie sehr er sich nach beiden Seiten zu wehren hatte. Der Brief ist an einen politischen Zionisten gerichtet, der in dem Beschlusse, aus dem Jüdischen Nationalfonds 20 000 Frs. für Landankäufe in Palästina zu bewilligen und dieses Land an jüdische Arbeiter zu verpachten, eine Durchbrechung des Baseler Programms erblickte. Wolffsohn antwortete ihm: „Daß wir die Arbeit, die wir seit vier bis fünf Jahren in Palästina unternommen, meistens Sachen, die Herzl selbst angefangen hat, A. P. C., Landkauf für den Nationalfonds, Versuchsstation usw., daß wir diese Arbeiten fortsetzen, ausbauen und entwickeln, ist selbstverständlich . . . Wir halten uns an die Kongreßbeschlüsse. Einige Mitglieder des A. C. sind mehr für praktische Betätigung in Palästina, die anderen für politische, und ich suche die Mitte einzuhalten."

* * *

Reisen in Südafrika und Palästina. Auch in den der Jahreskonferenz von 1906 folgenden Monaten war es Wolffsohn nicht vergönnt, viel Positives für den Zionismus zu leisten, nicht zuletzt aus dem Grunde, weil seine Bemühungen, den in vielen Landsmannschaften immer schärfer hervortretenden Erscheinungen der Desorganisation entgegenzuarbeiten, viel Zeit und Geld verschlangen. Zum ersten Male wurden auch Anzeichen einer Erschütterung seiner Gesundheit festgestellt. Es begann mit einem Halsleiden, und Wolffsohn, der bis dahin Krankheit, ja Ermüdung und Erschöpfung nur vom Hörensagen kannte, ließ sich nur schwer dazu bewegen, eine Kur in Ems zu gebrauchen. Sein Zustand verschlimmerte sich, und die Aerzte empfahlen ihm dringend eine Seereise. Wolffsohn entschied sich für Südafrika, „weil dort gute Zionisten" und die Verwandten seiner Frau lebten. Und „was die Hauptsache ist": auf der Rückreise könne er einige Wochen in Palästina zubringen.

Digitized by Google

Vor seiner Abreise nach Südafrika wurde Wolffsohn in Berlin von Mirbach empfangen, der ihn seiner Sympathien für den Zionismus versicherte. Er erneuerte hier seine Bekanntschaft mit dem türkischen Botschafter Tewfik Pascha, ging nach Budapest zu Prof. Vambéry, der Herzl bei seinen Verhandlungen mit dem Sultan oft große Dienste erwiesen hatte, und er erhielt von ihm wertvolle Winke für die politische Arbeit in der Türkei.

Ende Oktober trat er seine Reise nach Südafrika an. An allen Hafenplätzen, an denen das Schiff anlegte, in Port Elisabeth, East London, dann Durban und später bei der Ankunft in Johannesburg wurde Wolffsohn mit Jubel begrüßt und gefeiert. Ueber die Ovationen in Johannesburg schrieb eine Zeitung, daß selbst der Empfang, den man Chamberlain im Jahre 1902 bereitete, der als Sieger nach Transvaal kam, nicht so zahlreich und enthusiastisch gewesen sei. Vom Lord-Mayor als Führer der jüdisch-nationalen Bewegung begrüßt, antwortete er: „Nur unter der britischen Flagge kann es vorkommen, daß das christliche Oberhaupt einem jüdischen Führer einen so herzlichen Empfang bereitet." Und er gab stolz der Hoffnung Ausdruck, daß es dem jüdischen Volk vergönnt sein möge, in seinem Lande nicht-jüdische Gäste ebenso freudig empfangen zu können. Viel herzlicher durfte er einem anderen Lord-Mayor begegnen, nämlich dem Lord-Mayor von Cape-Town: Beim Festessen, das zu seinen Ehren vom Lord-Mayor veranstaltet wurde, konnten sich die beiden, da Wolffsohn kein Englisch und der Mayor nur mangelhaft Deutsch verstand, nicht recht verständigen. Aber nur eine kurze Weile. Der Gastgeber hatte einen deutschen Satz hervorgestammelt, aus dem Wolffsohn jüdische Töne erriet. Nun konnten sie sich zwanglos unterhalten. Es stellte sich heraus, daß die Wiege des Mayors nicht weit von der Wiege Wolffsohns gestanden hatte.

Von Südafrika reiste Wolffsohn nach Palästina, wo er fünf Wochen verblieb. „Prüfend und genießend, des Schönen uns freuend und das Gute erhoffend, feierten wir das Neujahrsfest der Bäume in Palästina", schreibt Wolffsohn in seinem

Digitized by Google

Reisebericht. Für ihn waren es zugleich Wochen rastloser Arbeit. Er durchkreuzte das ganze Land, besuchte die alten und neuen Kolonien, besonders die vom Jüdischen Nationalfonds erworbenen Ländereien, um überall den Stand der Dinge aus eigener Wahrnehmung kennen zu lernen. Sein besonderes Augenmerk wandte er der Anglo Palestine Company und ihren Zweiganstalten zu — seinem Sorgenkind, das ihn schon manche bange Stunde gekostet. Hier sah er, daß die Bank die wirtschaftliche Position der Kolonisten gestärkt und den Unternehmungsgeist unter ihnen geweckt hatte. In Jerusalem angekommen, wollte er zuerst zur Klagemauer, „zum Symbol des Endes unserer alten Herrlichkeit". Aber auf Einladung von Prof. Schatz besichtigte er zuvor den „Bezalel", dem er die Wege geebnet. Es war ihm beschieden, als ersten Anblick in der heiligen Stadt nicht Ruinen und Trümmer, sondern einen freien, fröhlichen Bau der Zukunft zu sehen. Auf einem Grundstück des Jüdischen Nationalfonds pflanzt er den ersten Baum und weiht ihn in schmerzvollen Worten dem Andenken Herzls. Der Aelteste der Kolonie tritt vor und spricht das „El mole rachamim" für Herzl. „In aller Herzen, schreibt Wolffsohn, verband sich die wehmütige Erinnerung an den teuren Toten und die Freude über unsern ersten Bund mit dem Boden zu einer tiefen und ernsten Weihe und machte den Augenblick zu einem großen und unvergeßlichen."

Doch bleibt es seinem kritischen Auge nicht verborgen, daß die emporschießende Saat noch jung und widerstandslos ist, daß hier und da schon viel Unkraut wuchert. Gar manches Unternehmen war auf einer ungesunden Basis begonnen und mit künstlichen Mitteln genährt.

Von Palästina reiste Wolffsohn nach Konstantinopel, wo er die von Herzl angebahnten Beziehungen aufzufrischen suchte. Voll neuer Schaffenslust kehrte er nach Köln zurück.

Inzwischen mehrten sich die Faktoren teils sachlicher, teils persönlicher Art, die die Auflehnung gegen Wolffsohn zu einer bedrohlichen Höhe anschwellen ließen. Schon auf der Sitzung des Großen A. C. ward diese Opposition ihre Schatten voraus. Nicht nur aus der räumlichen Entfernung der Mit-

Digitized by Google

glieder des Engeren A. C., sondern noch mehr aus der Grundverschiedenheit ihrer Tendenzen erwuchsen Schwierigkeiten, die Wolffsohns Tätigkeit lahmzulegen drohten. Die Organisation hatte ihre Erschütterung noch nicht überwunden. Nur die finanziellen Institute, besonders die A. P. C. erfreuten sich einer gedeihlichen Entwicklung und konnten verhältnismäßig rasch, aber lange nicht so rasch, wie die „Praktischen" es wünschten, ihr Arbeitsfeld erweitern und neue Filialen eröffnen. Um diese Zeit wurde auch der Jüdische Nationalfonds, die einzige zionistische Institution, die in Wien zurückgeblieben war, nach Köln überführt.

•

Auf einem Meeting in London, kurz vor dem VIII. Kongreß, hielt Wolffsohn eine Rede, die echte Zeichen seines Geistes trägt.

Wolffsohn pflegte sich, wenn es ihm die Zeit gestattete, auf seine Reden vorzubereiten; zuweilen ließ er sich auch von seinen Freunden und seinen Sekretären vorschreiben, was er sprechen sollte. Gesprochen hat er weder das eine, noch das andere, sondern was ihm der Augenblick eingab. Daher das Unausgeglichene in seinen Reden, daher aber auch die Stoßkraft und jener lebhafte Schwung, den nur das neugeborene Wort einer Rede zu verleihen vermag. Er war freilich kein Redner im europäischen Sinne, aber ein Causeur von urjüdischer Eigenart, voll sprudelnden Witzes, aggressiver Ironie und talmudischen Scharfsinnes. Indes waren bisher Wolffsohns öffentliche Kundgebungen, mit denen er recht sparsam umging, durch ihren trocken-sachlichen Inhalt und ihre maßvolle Form bestimmt; sie waren vom Kaufmann und guten Europäer diktiert. Seitdem er aber in Süd-Afrika mit den jüdischen Massen in Berührung gekommen war, wurde er zu seinem eigenen Erstaunen der Gewalt inne, die er über Volksversammlungen zu gewinnen vermochte, wenn er zu ihnen in ihrer, in seiner eigentlichen Muttersprache redete. Seine offiziellen Ansprachen auf den Kongressen ausgenommen, weisen fortan alle seine Reden diese Eigentümlichkeit auf. Er sprach als jüdischer Volksmann zu den jüdischen

Digitized by Google

Massen. Die Rede Wolffsohns auf dem Meeting in London ist in dieser Hinsicht besonders charakteristisch.

Wolffsohn stand in einem harten Kampf gegen Zangwill, der der Jüdischen Kolonialbank Mißlichkeiten bereitete, unter denen sie jahrelang zu leiden hatte. Er benutzte daher seine Rede zu einem wuchtigen Angriff gegen den Führer der Territorialisten. „Ein kol chodosch tachas haschemesch" (Es gibt nichts Neues unter der Sonne) — sprach er zu seinen Hörern im East-End. „Als unser erster Führer, Moses, mit seinem Volke aus Aegypten auszog, dauerte es garnicht lange, und die Begeisterung begann abzuflauen. Die Leute hatten ihren Mut verloren. Einige wollten sofort nach Palästina, ohne die Schwierigkeiten, die überwunden werden mußten, zu berücksichtigen. Sie waren ungeduldig. Andere sagten — und man darf nicht glauben, daß es böse Menschen waren —: Was nützt uns ein Zukunftsland? Unsere Kinder schreien nach Brot. Warten wir nicht auf Palästina, sondern laßt uns umkehren nach Mizrajim! Es ist eine Utopie. Die Großmacht Amalek und das Riesengeschlecht des Og Melech Habaschan werden es niemals gestatten, daß Palästina den Juden gegeben wird. Die Ungeduld mußten sie mit schweren Opfern büßen: vierzig Jahre Wüste. Diese Generation war zu klein für die große Aufgabe. Als endlich das Volk sein Land erreicht und das Land sich zu einem Königreich entwickelt mit einem Salomo an der Spitze, da genügt es, daß der große König stirbt, um wieder Ungeduld, Spaltung und Zwistigkeit im Volke aufkommen zu lassen. Und als Rechabeam mit einer unvernünftigen Erklärung — oder wie wir heute sagen würden, einer Resolution — seine Regierung eröffnet, lehnt sich ein großer Teil des Volkes gegen ihn auf und gründet eine neue Partei mit einer eigenen Regierung unter Jerobeam ben Newot. Ein Bruderkrieg bricht aus und Judäa wird geschwächt. Fünfsechstel der jüdischen Nation haben sich von ihm losgelöst Man weiß heute noch nicht, wo sie geblieben sind. Man sucht sie in allen dunklen Winkeln der Welt. Aber ein kleiner Teil — Judäa — ist geblieben . . ."

Digitized by Google

Und nicht nur mit den Territorialisten, sondern auch mit allen extremen Richtungen, die ihm die Arbeit erschwerten, rechnete Wolffsohn diesmal ab.

„Herzl gleicht einem Adler . . . Wir sind keine Adler und müssen auf der Erde Schritt für Schritt gehen. Wenn es jetzt Leute gibt, die den Herzlschen Flug nachahmen wollen, so möchte ich sie zur Vorsicht warnen. Sind die Schwingen nicht stark genug, so droht ein schwerer und schmerzlicher Sturz."

In Ausdrücken bitterer Ironie geißelte er die Unart, mit einer zähen Hartnäckigkeit in Dinge hineinreden zu wollen, von denen man nichts verstehe: „Unsere Dichter mischen sich in Geschäftsfragen und unsere Geschäftsleute begehren den Dichterlorbeer." Vielleicht hatte er in den Augen des einen oder des anderen Zuhörers die jüdische Gegenfrage gelesen: mi ssomcho? (wer hat denn dich zum Führer ausersehen?) Und er fügte hinzu, es läge ihm der Gedanke fern, Prüfungen mit Befähigungsnachweis einzuführen. Er selbst wurde nicht zu einem Führer der zionistischen Bewegung erzogen. Er mußte sich seit seiner frühesten Jugend sein Brot verdienen, und hatte keine Zeit, sich für diese Stellung vorzubereiten. Aber er wurde berufen, und wenn man berufen wird, ist es Pflicht dem Rufe zu folgen. Und er will, bis ein besserer gefunden wird, auf seinem Posten ausharren.

Digitized by Google

Der achte Kongreß. In Konstantinopel. Bankprozeß. Umwälzungen in der Türkei.

Der VIII. Kongreß — vom 14. bis zum 21. August 1907 im Haag — war in der Hauptsache Problemen des zionistischen Arbeitsprogrammes gewidmet. Wenn je, so hätte es auf diesem Kongreß zu einem Ausgleich zwischen den zwei Hauptströmungen im Zionismus, der politischen und der praktischen, kommen können. Die sachliche Differenz, die sie so sehr voneinander schied, hatte sich durch die synthetische Richtung Wolffsohns und noch mehr durch den Gang der Ereignisse bis zu einem Maße verringert, daß ein friedliches Zusammenarbeiten möglich gewesen wäre, würden eben die persönlichen Differenzen nicht störend dazwischen getreten sein; will sagen, würde der gegenseitige Argwohn ebenso geschwunden sein wie ihre Ursachen — das Ugandaprojekt und seine Folgeerscheinungen —, die an und für sich alle zersetzende Kraft verloren hatten. Die Marrannen des Territorialismus, die in der Zionistischen Organisation verblieben, um sie von jeder praktischen Arbeit in Palästina abzuhalten, bis etwa der Territorialismus seine Lösung gefunden und die Zionisten bekehrt haben würde, — hatten diese Hoffnung aufgegeben, oder zumindest ihre Rolle ausgespielt. Die politischen und die praktischen Zionisten, von den Extremen der beiden Flügel abgesehen, gingen nur in der Auffassung auseinander, ob auf das eine oder das andere Mittel das Hauptgewicht zu legen sei. Grundsätzlich war die Meinungsverschiedenheit nicht mehr so groß, daß sie zu einer derart erbitterten Fortsetzung des inneren Kampfes berechtigt hätte.

Digitized by Google

Diese Anschauung spiegelt die Eröffnungsrede Wolffsohns wieder. Er spricht von den drei Grundlagen der zionistischen Arbeit: Politik, Vorbereitung des Volkes und Vorbereitung des Landes und weist jedem seinen Platz an. Er betont zwar mit dem ernstesten Nachdruck die Unantastbarkeit des politischen Zionismus; aber mit keinem Worte wird auch nur angedeutet, daß in absehbarer Zeit auf einen großen politischen Erfolg zu rechnen sei. Bloß von „Ansätzen und Bemühungen verschiedener Art" ist die Rede, bloß davon, daß die Organisation die diplomatischen Verbindungen aufrechterhalten und seitens maßgebender Kreise manche Ermutigung erfahren habe. Solche Worte waren nicht geeignet, überspannte Hoffnungen zu wecken. Etwas wärmer sprach er von der praktischen Arbeit, von einem gangbaren Weg für eine regelrechte Entwicklung, zählte die Erfolge der A. P. C. auf, wies auf die seit dem vorigen Kongreß hinzugekommenen Bankfilialen in Beirut und Hebron hin und streifte die anderen praktischen Fortschritte. Er warnte aber vor einem überstürzten Drauflosgehen, wandte sich gegen die „praktische Arbeit um jeden Preis," die in maßgebenden zionistischen Kreisen immer stürmischer gefordert wurde; er tat es mit spitzen, beißenden Worten, die man in einer für die große Oeffentlichkeit bestimmten Kongreßrede eines Präsidenten nicht erwartet hätte. „Man muß," sagte er, „den Drang des Gründertums . . . durch weise Mäßigung bezähmen, weil ein solches Losstürmen mehr schaden als nützen kann." „Bei praktischer Arbeit muß der Rechenstift zur Geltung kommen. Wir müssen uns bewußt sein, daß es nicht genug ist, Leitsätze aufzustellen, man muß sie auch in die Praxis umsetzen können."

Die Opposition war heftig und stürmisch. Die Antwort, die ihr Wolffsohn zuteil werden ließ, zeugt zwar von einer festen Entschlossenheit im Einhalten der Richtung, die er gleich nach dem Tode Herzls eingeschlagen, aber auch von einer verhaltenen Erbitterung und inneren Unruhe. Voll Entrüstung wendet er sich zunächst gegen die Ansicht, daß Herzl gegen die praktische Arbeit gewesen sei. „Ich frage — sagte er — die, die nur für die praktische Arbeit sind: was haben wir seit dem Tode Herzls an praktischer Arbeit

Digitized by Google

geleistet? Was wir getan haben, ist das Werk unseres seligen Herzl gewesen . . . Wir haben nur fortgesetzt, was Herzl geschaffen hat. Der Unterschied zwischen Herzl und uns ist der: Herzl war für praktische Arbeit, aber er war nicht dafür, daß darüber geredet wurde. Und die heutigen Praktischen reden, aber was sie geschaffen, habe ich noch nicht gesehen." Je weiter er in seiner offenbar aus dem Stegreif gehaltenen Rede fortschritt, desto heftiger wurde er; hauptsächlich gegen die russische Landsmannschaft, die ihre Opposition durch „passive Resistenz" ergänzte, indem sie die Sammlung und Abführung der Schekel verweigerte. „Wenn Sie von mir erwartet haben, daß ich soviel leisten werde wie Herzl, dann bin nicht ich schuld, wenn Sie enttäuscht sind, sondern Sie", sagt Wolffsohn in derselben Rede. In Wirklichkeit hatte die Enttäuschung einen ganz anderen Grund. Beide Richtungen erwarteten, daß sie im Präsidenten Wolffsohn ein vollziehendes Organ für ihre Sonderbestrebungen finden würden. Die Enttäuschung wuchs bis zur Erbitterung, als beide die Erfahrung machen mußten, daß der Führer, den sie führen zu können sich dünkten, sie mit seiner immer mehr erstarkenden Hand niederzwang.

Immer mehr vertiefte sich in Wolffsohn das Bewußtsein, daß er für die Organisation unentbehrlich sei, daß er aus Ueberschätzung der anderen sich selbst bisher unterschätzt hatte. Und er gab dieser Ueberzeugung unverhohlen, ohne falsche Bescheidenheit, Ausdruck: „Ich bin gerne bereit, alles abzugeben, soweit es notwendig oder möglich ist, sobald ich sehen werde, daß an anderer Stelle gut gearbeitet werden kann. Wenn man aber Versuche, Experimente mit unserer Bewegung machen will, muß ich mich dagegen wehren, solange ich die Verantwortung dafür habe."

Die Ergebnisse des VIII. Kongresses konnten Wolffsohn befriedigen. Es wurde beschlossen, innerhalb des Engeren Aktions-Komitees ein Palästina-Ressort zu errichten und ihm ein in Palästina wirkendes Palästina-Amt zu unterstellen. Das Palästina-Ressort wurde mit der Gründung einer Siedlungsgenossenschaft (nach dem Plane Dr. Oppenheimers) beauftragt, für die Wolffsohn, obgleich er sonst gegen neue Experimente

Digitized by Google

war, volle Sympathie hegte. Für die Lösung der Frage des Bodenkredits in Palästina, die eine der heftigst umstrittenen Punkte der letzten Jahre bildete, wußte der Kongress eine mittlere Linie zu finden, indem folgender Beschluß gefaßt wurde: „Der Kongreß empfiehlt dem E.A.C. und dem Direktorium der A.P.C. dafür Sorge zu tragen, daß bei der A.P.C. eine Abteilung für langfristige Kredite auf ländlichen und städtischen Boden eingerichtet werde, welche auch das Recht haben soll, städtischen und ländlichen Boden zu verkaufen."

Das neugewählte Aktions-Komitee bestand nunmehr aus drei Personen: Wolffsohn, Kann und Warburg. Wolffsohn wurde mit 135 gegen 59 Stimmen zum Präsidenten gewählt. „Ich bitte um Ruhe" — rief er der Opposition zu, die auf das Ergebnis der Wahl mit einem Lärm reagierte, — „es ist doch schon geschehen ... Ich werde mich bemühen, beim nächsten Kongreß auch noch diese 59 Stimmen für mich zu haben."

* * *

Die folgenden Monate stellten Wolffsohn vor zahlreiche technische Arbeiten: Errichtung eines Büros des Palästina-Ressorts in Berlin, Reorganisation des Büros in Köln, Schlichtung von Streitigkeiten und Differenzen innerhalb einiger Landsmannschaften u. a. m.

Mitten in diesen vorbereitenden Arbeiten mußte Wolffsohn eine größere Aktion, eine politische Reise nach Konstantinopel unternehmen. Sie verfolgte einen doppelten Zweck, einen finanziell-praktischen und einen politischen: Schaffung eines zionistischen Finanz-Instrumentes in der Metropole der Türkei — eine Idee, die seit Jahren die Führer der Zionistischen Organisation beschäftigte und Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen Herzls. In Begleitung von Dr. Katzenelsohn, einem seiner besten Freunde, dem Präsidenten des J. C. T., begab sich Wolffsohn nach Konstantinopel, wo die Unterredungen gleich nach der Ankunft begannen. Es waren die letzten Verhandlungen der Vertreter der Zionistischen Organisation mit dem alten Regime in der Türkei. Sie nahmen den gleichen Verlauf und führten praktisch zu demselben Ergebnis,

Digitized by Google

richtiger zu derselben Ergebnislosigkeit wie die früheren. Zuerst ganze und später halbe Versprechungen, dann Rückzug und langwierige Pourparlers, die kein Ende nahmen.

Wolffsohn trat in Verbindung mit B. E., einem Mitgliede des Conseil d'Etat, der den Auftrag hatte, über die jüdischen Organisationen zu berichten. Die einzige Sprache, in der sie sich verständigen konnten, war Hebräisch. „Es ging besser als ich hoffte, ich konnte mit ihm unter vier Augen sprechen und erfuhr von ihm bald alles, was ich wissen wollte." B. E. hatte den ihm gewordenen Auftrag sehr schlecht ausgeführt, indem er sich von Leuten über den Zionismus informieren ließ, die nicht viel mehr wußten als er. Das Gespräch zwischen Wolffsohn und B. E. wickelte sich, den Aufzeichnungen Wolffsohns zufolge, geradezu dramatisch ab:

B. E.: Ich habe ein Interesse, zu wissen, was der Zionismus will, was er von der türkischen Regierung verlangt und hauptsächlich, was er der türkischen Regierung bieten kann.

Wolffsohn: Bevor ich Exzellenz diese Frage beantworte, muß ich wissen, welches Interesse Exzellenz daran hat. Fragen Sie als Jude oder als türkischer Beamter?

B. E.: Beides. Ich bin Mitglied des Conseil d'Etat und bin in Verlegenheit, als Jude auf eine jüdische Frage nicht antworten zu können, (zögernd) außerdem glaube ich, daß ich Ihnen helfen könnte, wenn Ihre Sachen nicht gegen die türkischen Interessen sind, ich möchte dann als Jude helfen wollen.

Wolffsohn: Wir müssen offen reden, und ich werde damit beginnen. Was der Zionismus will, dürften Sie ohne weiteres wissen: eine Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina. Um die näheren Details zu erfahren, brauchen Sie nicht eine Reise nach Europa zu machen und nicht bei dem Präsidenten der Bewegung nach Dingen zu fragen, die Sie aus den Zeitungen oder von jedem Zionisten hören können. Wollen Sie von mir mehr erfahren, muß ich zuvor genau wissen, mit wem ich spreche, und in wessen Auftrage Sie sprechen. Seit

Digitized by Google

acht Jahren unterhalten wir Beziehungen. Mir sind die Verhältnisse hier nicht fremd. Ich könnte Ihnen allgemeine Antworten geben, die uns nicht schaden und Ihnen nichts nützen werden, z. B.: Wir wollen Palästina nicht umsonst. Wir wollen dafür zahlen. Wieviel? Sagen Sie mir wieviel und welche Konzessionen die Regierung uns geben wird, und ich werde Ihnen sagen, wieviel wir zahlen können. Genügt Ihnen das?

B. E.: Nein! Wenn ich Ihnen helfen soll, muß ich mehr wissen, müssen Sie schon auf die Details eingehen.

Wolffsohn: Und wie können Sie uns helfen? Welche Kräfte besitzen Sie, welche Eigenschaften?

B. E.: Ich habe einen Auftrag, darf aber niemandem sagen, von wem.

Wolffsohn: Auch mir nicht? Dann wüßte ich wirklich nicht, wie Sie Ihren Auftrag durchführen werden. Wir wollen kurz sein. Bevor ich nicht weiß, wer Ihr Auftraggeber ist, kann und darf ich Ihnen nicht mehr sagen, als allgemein bekannt ist. Sie werden einsehen, daß der Führer einer Bewegung nicht anders handeln darf, aber auch begreifen, daß man sich dem Führer voll und ganz anvertrauen kann, zumal es sich um die heiligsten Interessen der Bewegung handelt.

B. E.: Gut, ich will Ihnen alles sagen unter der Bedingung, daß Sie mir Ihr Wort geben, niemandem etwas davon zu sagen.

Wolffsohn: Ausgenommen Dr. Katzenelsohn, der hier ist, und meine Kollegen in der Leitung, für deren Diskretion ich Garantie übernehme.

B. E.: Gut. Mein Auftraggeber ist der Sultan selbst.

Wolffsohn: Hat er Ihnen direkt persönlich den Auftrag gegeben?

B. E.: Nein, durch seinen Sekretär.

Wolffsohn: Das wußte ich, aber durch welchen: J. oder T.?

B. E. (nach einigem Zögern) Auch das will ich Ihnen sagen: T.

Wolffsohn: Und welches Interesse haben Sie persönlich?

B. E.: Kein anderes, als den Befehl des Sultans auszuführen und auch „letoboth haklal" — zum Wohle der Allgemeinheit zu wirken.

Digitized by Google

Wolffsohn urteilt über B. E. sehr günstig: „Ich sah ihm in seine treuen, lieben Augen und glaubte ihm. Der erste Türke, auch der erste türkische Jude, der uneigennützig uns helfen will. In Gedanken habe ich „schehechejonu" gemacht. Es gibt noch Wunder und gute Menschen, gute Juden!"

Die weiteren politischen Verhandlungen weisen Momente auf, die selbst Wolffsohn, der bei all seinem grenzenlosen Optimismus stets eine gute Dosis von Skepsis bewahrte, auf ein sehr günstiges Ergebnis hoffen ließen. Er schreibt darüber: „Heute sollte ich auch abreisen, da wurde mir aber ganz positiv für heute abend eine Entscheidung in Aussicht gestellt, die vielleicht zu etwas Großem führen kann. Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß ich heute abend oder morgen einen definitiven Bescheid vom Sultan bekommen werde." Und das Endergebnis: Der Sultan ließ Wolffsohn sagen, er sei zwar im Prinzip gegen eine Einwanderung der Juden in Palästina; wenn ihm aber eine Anleihe von 26 Millionen türkischer Pfund für die Dette Publique zur Verfügung gestellt werde, so werde er sich nachher erkenntlich zeigen. Wolffsohn erwiderte, daß die Zionistische Organisation nur dann in der Lage wäre, die anderen jüdischen Organisationen und Körperschaften dafür zu interessieren, wenn sie sich auf feste Zusagen berufen könnte; in diesem Falle würden die finanziellen Mittel für alle nur möglichen Transaktionen zu finden sein.

Ein definitiver Bescheid des Sultans wurde für die nächsten Wochen angesagt. Wolffsohn wartete — bis der Sultan entthront wurde. Er benutzte aber die lange Wartezeit in Konstantinopel, um dort eine Bankfiliale, die Anglo Levantine-Banking-Company zu gründen.

* * *

Das Jahr 1908 war für die Zionistische Organisation wie für Wolffsohn persönlich wechselvoll und bedeutsam. Es gab eine Fülle von Arbeiten, die in Angriff genommen, von Aufgaben, die einer raschen Lösung harrten: Ausbau der Bankfiliale in Konstantinopel; Einrichtung einer Abteilung des Zionistischen Zentralbüros in Berlin, die unter anderem den

Digitized by Google

Zweck hatte, das Palästina-Ressort arbeitsfähiger und selbstständiger zu gestalten; Reorganisation des Palästinaamtes in Jaffa, und mehreres andere.

Seit dieser Zeit datiert auch eine sich immer steigernde Beteiligung des Jüdischen Nationalfonds an den praktischen Unternehmungen in Palästina; ohne Rücksicht darauf, ob diese mit dem ursprünglichen Zwecke, nämlich erst nach Erreichung einer hohen Summe Land und Boden in Palästina als unveräußerliches Eigentum zu erwerben, in Uebereinstimmung gebracht werden konnte. Wolffsohn ließ sich auch hierin vom Gesichtspunkt leiten, der ihm für alle zionistischen Finanzinstitute richtunggebend war: für praktische Arbeit, aber nicht für waghalsige Experimente. Dies bestimmte sein Verhalten zu jeder einzelnen Forderung, die an den J. N. F. gestellt wurde. Als in Jaffa die „Achusath Baith", eine Häuserbaugesellschaft zwecks Errichtung eines jüdischen Stadtviertels „Tel-Awiw" entstand, trat Wolffsohn mit aller Entschiedenheit dafür ein, daß dieser Gesellschaft aus den Mitteln des J. N. F. ein hoher langfristiger Kredit gewährt werde. Dadurch entfesselte er einen gewaltigen Sturm, der nicht nur aus den Reihen der Opposition gegen ihn losbrach.

Im April begab sich Wolffsohn nach London, um den Gerichtsverhandlungen über die Aenderung der Bankstatuten beizuwohnen. Bei diesem Anlaß hielt er in der „Holborn Town Hall" vor einem zahlreichen Publikum eine große Rede, die zündende Begeisterung, unter den Gegnern aber helle Empörung hervorrief. Wiederum nahm er den Territorialismus aufs Korn. Er sprach über die Ohnmacht der Philantropie, die den jüdischen Auswanderungsstrom weder einzudämmen noch in richtige Bahnen zu lenken vermöge. Jeder Fehlschlag lasse ein neues Mittelchen auftauchen, das bald einem anderen Experimente aufs Geratewohl Platz machen müsse. Früher sei es Amerika gewesen, dann Argentinien, jetzt Galveston, eine Idee, der bereits eine neue Leidensstation winke. Wie ein „Magid" (Wanderprediger) aus der guten alten Zeit wußte er ein „Moschel" (Gleichnis) für diese ebenso mühevolle wie nutzlose Scheinhilfe und für die Scheinhelfer: „Sie gleichen," sagte er, „jenem

Digitized by Google

Manne, dem eine Scheibe eingeschlagen wurde, und der, um sich vor Wind und Wetter zu schützen, eine Scheibe aus dem anderen Fenster seines Zimmers herausnehmen, an die Stelle des zerschlagenen setzen ließ und so die Lücke ausgefüllt zu haben glaubte . . ." Hinter Witzworten und geistreichen Wendungen brachte Wolffsohn unzweideutig zum Ausdruck, daß das Ugandaprojekt Herzls für den Zionismus verhängnisvoll gewesen war.

Er wandte sich gegen die Territorialistenführer, die unter Berufung auf Herzl als den Judenstaatler und den Ugandisten ihren Verzicht auf den Zionismus rechtfertigen wollten. „Jeder von ihnen behauptet, daß er der Vollstrecker des Herzlschen Willens sei: Ja mancher nennt sich sogar seinen Nachfolger . . . Nun, dagegen wäre nichts einzuwenden. Sie haben wirklich alle ein Recht dazu. Aber man darf sich nicht auf Herzl berufen und sein Werk zu zerstören suchen. Was Herzl Praktisches geschaffen, das ist die Zionistische Organisation, das sind die zionistischen Institutionen, das ist der Zionistenkongreß. Wer unsere Institutionen bekämpft, wer die Beschlüsse des Kongresses nicht respektiert, der schädigt unsere Bewegung. Man dreht den Spieß um und sagt uns: Das, was Ihr tut, ist nicht im Sinne Herzls. Darauf die Antwort: Die Erbschaft Herzls haben wir, hat der offizielle Zionismus angetreten und kein anderer. Die legitimen Erben Herzls sind nicht diejenigen, die angeben es zu sein, sondern diejenigen, die das, was Herzl geschaffen hat, erhalten und weiter auszubauen suchen . . . Allerdings gibt es auch kleine illegitime Ideen, die Herzl vorübergehend ausgesprochen hat — diese können die illegitimen Erben für sich in Anspruch nehmen. Für den Zionismus, den Herzl geschaffen, sind wir die wirklichen Erben."

Wenige Tage darauf standen sich Wolffsohn und Zangwill bei den Gerichtsverhandlungen gegenüber, die mit einem Erfolge Zangwills endigten. Das Urteil lautete auf Abweisung des Aenderungsgesuches, unter Aufbürdung sämtlicher Kosten auf die Jüdische Kolonialbank. Es war nur ein halber Erfolg: Das E. A. C. traf nach der Urteilsverkündung die nötigen Maß-

Digitized by Google

nahmen, um durch eine Ergänzung der Statuten festzulegen, daß der J. C. T. ausschließlich in Palästina, Syrien und den Nachbarländern kolonisatorisch tätig sein dürfe.

* * *

Im Sommer 1908 wurde Wolffsohn von namhaften russischen Zionisten gebeten, nach Rußland zu kommen, um angesichts der zunehmenden Verfolgungen des Zionismus durch Intervention in leitenden politischen Kreisen Abhilfe zu schaffen. Durch Vermittlung von Gesinnungsgenossen erhielt Wolffsohn eine Einladung der russischen Regierung nach Petersburg. Er wurde vom Premierminister Stolypin empfangen, hatte längere Unterredungen mit dem Minister des Auswärtigen, Iswolsky, mit Makarow, dem Gehilfen des Ministers des Innern und mit Sinowjew, dem russischen Botschafter in Konstantinopel. Es wurden ihm gewisse Erleichterungen für die Fortsetzung der zionistischen Arbeit und insbesondere für die Jüdische Kolonialbank versprochen, doch hat seine Intervention an der Sachlage wenig geändert.

In Wilna, wo Wolffsohn auf dem Rückwege von Zionisten und Nichtzionisten ein glänzender Empfang bereitet wurde, verteidigte er sich in einer Bankett-Rede gegen einen Vorwurf, den manche jüdische Zeitungen gegen ihn erhoben: „Ich komme zu der Frage, die in der Luft liegt, einer Frage, die bereits in der Presse geäussert wurde: Mi ssomcho? Wer hat mich bevollmächtigt, mit der Regierung im Namen der russischen Juden zu sprechen . . ? Aber die Zionistische Organisation ist die einzige wahre jüdische Organisation, die Juden der ganzen Welt umfaßt, die den Anspruch erheben kann, im Namen des ganzen jüdischen Volkes zu sprechen . . ."

* * *

Die Umwälzungen in der Türkei. Bald wurde die Welt von einem Ereignis überrascht, das mit einem Schlage der Zionistischen Bewegung, wenn auch noch keinen neuen Weg eröffnet, den alten Weg für immer versperrte: Der Sieg der Jungtürken und die Einführung der Konstitution. Mit der ihm eigenen Bedachtsamkeit glaubte Wolffsohn nichts Ent-

Digitized by Google

scheidendes unternehmen und erst die Konsolidierung der neuen Verhältnisse abwarten zu sollen. Dieser Standpunkt hat sich, wenn auch mit großen Schwierigkeiten und nicht ohne Unzufriedenheiten zu erregen, auf der Jahreskonferenz 1908 durchgesetzt. „Natürlich, schreibt Wolffsohn, werden wir mit Projekten überschüttet, die wir gewissenhaft sichten. Im Ezoth-Geben waren wir immer stark ... Wir können nur mit offenen Augen zuschauen und abwarten. Sehen Sie, wie die Mächte, die jahrelang ihre Interessen ... in der Türkei vertraten, jetzt Gewehr am Fuß stehen. Auch wir müssen ebenso tun ..."

* * *

Immer deutlicher wurden die Zeichen, daß Wolffsohns Gesundheitszustand ins Wanken geraten war. Mit dem Trotze jener gewaltigen Naturen, die gebrochen, aber nicht niedergebeugt werden können, wehrte er sich gegen die Zumutung, sich Ruhe aufzuerlegen. Er hat es nicht getan, gönnte sich kaum einige Wochen Erholung in Wiesbaden, um sich dann von neuem in die Arbeit zu stürzen. „Arbeiten ist schwer, aber nicht arbeiten ist noch schwerer," schrieb er damals.

Ende 1908 wurde Wolffsohn von den ungarischen Zionisten zu Hilfe gerufen. Die offiziellen Juden, die sich patriotisch gebärdeten, und die antisemitische Partei, die sich verschämt Volkspartei nannte, hetzten dort mit vereinten Kräften gegen den Zionismus, so daß die Regierung den von der zionistischen Landsmannschaft eingereichten Statuten die Bestätigung verweigerte, was zu einer vollständigen Auflösung der Organisation in Ungarn hätte führen können. Wolffsohn begab sich nach Budapest und hatte eine längere Audienz bei dem Minister des Innern, Graf Andrassy. Er erlangte die Zusicherung, daß er für einen Aufschub der von der Volkspartei geplanten Interpellation gegen den Zionismus und für eine gerechte Behandlung der Frage sorgen würde.

* * *

Ende April 1909 wurde die Türkei von der Gegenrevolution heimgesucht. Sie war allerdings nur von kurzer Dauer und führte zu einem endgültigen Sturze des alten Regimes und zur

Digitized by Google

Absetzung des Sultans. Jedenfalls hatte dieser Umschwung bewiesen, wie unsicher die Lage in der Türkei war, als man von der zionistischen Leitung rasches Handeln und unwiderruflichen Frontwechsel verlangte. „Gott sei Dank — schreibt Wolffsohn an Tschlenow — daß ich mich zu manchen Sachen nicht habe verleiten lassen und mir die Möglichkeiten für die andere Seite nicht versperrt habe".

Am 22. Juni reiste Wolffsohn in Begleitung seiner Frau und Sokolows nochmals nach Konstantinopel, um mit den neuen Männern am Ruder Fühlung zu nehmen, und um die zionistische Pressearbeit in der Türkei auf breiter Grundlage zu organisieren. Mit dem Siege der Jungtürken begann nämlich die antizionistische Presse sich bedenklich zu regen, und man stand ihren offenen und versteckten Anfeindungen schutzlos gegenüber. Es gelang, die Zeitung Courrier d'Orient für die zionistische Propaganda zu erwerben. Sie änderte ihren Namen in „Jeune Turc" und entwickelte sich in kurzer Zeit von einem kleinen Winkelblättchen zu einer angesehenen Zeitung, die in der Anbahnung eines besseren Verständnisses für den Zionismus wertvolle Dienste leistete.

Die Organisation der Presse in der Türkei verbrauchte bedeutend mehr Geldmittel als sie zu ihrer Verfügung hatte, und Wolffsohn musste nach seiner Rückkehr für Deckung sorgen. „Meine Hauptarbeit ist jetzt — schreibt er an Sokolow — das Schnorren für den Pressefonds."

Zugleich mußte er auch die Vorbereitungen für den Kongreß treffen. Zu Wolffsohns Eigenarten gehörte es, überall, wo er nur konnte, in großen wie in kleinen Dingen, selbst einzugreifen. Er stöhnte über die Last, die er sich aufbürdete, aber er duldete nicht, daß sie ihm genommen wurde.

Die Opposition setzte diesmal frühzeitig ein. Fast alle zionistischen Zeitungen mit wenigen Ausnahmen brachten offene und versteckte Angriffe gegen die Leitung. Sie waren nicht, wie manche glauben, von einer persönlichen Animosität gegen Wolffsohn getragen. Selbst seine schärfsten Gegner wollten ihn nicht missen, und man geht fehl, wenn man annimmt, daß es nur ein diplomatischer Trick war, wenn sie

Digitized by Google

erklärten, auf die Mitarbeit Wolffsohns keineswegs verzichten zu können. Es war wirklich ihr aufrichtiger Wunsch, daß Wolffsohn als par inter pares, mit drei oder sieben Kollegen in der Leitung bliebe. Nur die Machtfülle, die Wolffsohn, seitdem er die Leitung in die Hand genommen, in einem von Kongreß zu Kongreß immer wachsendem Maße sich zu sichern verstand, wollten sie brechen. Die Bekämpfung Wolffsohns erinnert — si licet componere — an den Ostrazismus, jene Einrichtung der Griechen, wonach ein Bürger, der zu übermäßiger Macht und Ansehen im Staate gelangt war, zur Verbannung verurteilt wurde, damit er nicht die Herrschaft an sich reiße. Der IX. Kongreß zeigte, daß die Befürchtung nicht ganz ohne Grund gewesen war . . .

Digitized by Google

Der neunte Kongreß.

Der neunte Kongreß — vom 26. bis 30. Dezember 1909 in Hamburg — war kein Arbeitskongreß. Er war auch keine Manifestation des zionistischen Gedankens, nicht einmal einen Tummelplatz für schöne Reden gab er diesmal ab. Das ganze fieberhafte Interesse war von dem heftigen Kampf gegen die Leitung in Anspruch genommen. Den uneingeweihten Zuschauer mußte er zuweilen wie eine Gerichtsverhandlung anmuten — mit vielen Staatsanwälten und wenigen Verteidigern. Und er endete mit einer Vertagung des Prozesses.

Die Eröffnungsrede Wolffsohns und die Programmrede Nordaus, die einander ergänzten, bieten eine überaus vorsichtige Stellungnahme zu den neuen Verhältnissen in der Türkei. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß es gerade diesen beiden besonders schwer fallen mußte, am Baseler Programm, das sie mitgeschaffen und gegen alle Gegner in und außerhalb der Türkei jahrelang verteidigt hatten, nunmehr selbst zu rütteln. Dennoch rangen sie sich dieses Opfer ab, weil es die Fortsetzung der Arbeit unter den gegebenen Verhältnissen erheischte. Nordau konnte zwar versichern: Das Baseler Programm muß und soll erhalten bleiben. Aber zwei Forderungen des Herzlschen Zionismus mußten zumindest nach außen hin aufgegeben werden: Die Garantie der Mächte und die Charteridee. „Die ottomanischen Gesetze — heißt es in der Rede Wolffsohns — werden die Richtschnur sein für alle unsere Unternehmungen, und auf der freiheitlichen türkischen Verfassung werden sich

Digitized by Google

alle unsere Pläne aufbauen. Denn in der nunmehrigen Rechtsstellung . . . erblicken wir die Garantien unserer persönlichen und nationalen Sicherheit."

Die Opposition gegen Wolffsohn war auf diesem Kongreß gut ausgerüstet. Und sie war erbarmungslos. Einen ganzen Tag ließ Wolffsohn scheinbar ruhig und resigniert alles über sich ergehen, dann erst raffte er sich zu einer Erwiderung auf. Nicht zu einer Verteidigungsrede, sondern zu schweren Anklagen. Die meisten Delegierten waren diesmal nicht unvorbereitet gekommen; sie hatten ein fertiges Urteil mitgebracht. Es dauerte daher lange, bis sich Wolffsohn bei ihnen Gehör verschaffen konnte. Unter großer Unruhe und Protesten schleuderte er seinen Angreifern eine Anklage nach der andern entgegen: der Sturm legte sich allmählich, der Kongreß horchte auf. Bald hatte er ihn ganz in seiner Gewalt. Als Angeklagter bestieg er die Tribüne, als Herr über alle Gemüter, selbst über die der Gegner, verließ er sie. Die ungewöhnlich rücksichtslose Form seiner Rede können nur die ebenso rücksichtslosen und ungerechten Angriffe, die auf ihn niedergeprasselt waren, rechtfertigen: „Ich bin hierher gekommen, weil mir der Zionismus mehr ist als Phantasterei, weil mir der Zionismus mehr ist als die hebräische Sprache, die ich auch sehr liebe — weil mir der Zionismus mein Leben, mein alles ist . . . Ich habe die Bewegung vierundeinhalb Jahre in der schwierigsten Zeit geleitet. Ich habe dafür nie ein anerkennendes Wort gehört. Ich warte auch nicht darauf, ich will wahrhaftig keinen Dank haben, denn bei uns stellt sich der Dank im günstigsten Falle erst dann ein, wenn man ihn nicht mehr entgegennehmen kann . . . Ich habe alles gegeben, was ich geben konnte."

Am Schlusse seiner Rede kündigte Wolffsohn dem Kongreß seine Demission an. „Ich gehe, weil es unmöglich ist, gegen den Willen einer großen Minorität zu regieren . . . Ich kann auch aus persönlichen Gründen nicht mehr mittun, weil ich überarbeitet bin. Noch heute habe ich einen Gruß von meinem Hausarzt bekommen: „Wenn Sie noch länger leben wollen, dürfen Sie nicht mehr in derselben Weise wie bisher

Digitized by Google

arbeiten, das können Sie auf die Dauer nicht aushalten", und das werden Sie auch von mir nicht verlangen. So böse sind Sie mir ja doch nicht. Richten Sie in Berlin das Bureau ein. Ich werde Sie dabei unterstützen, soweit es in meinen Kräften steht . . ."

Diesen Ausgang hatte wohl niemand erwartet. Der Usurpator gab in allen Stücken nach. Er erklärte sich mit der Verlegung des Zentralbureaus einverstanden, er brachte einen Antrag ein, der den neuen Männern über die finanziellen Schwierigkeiten hinweghelfen sollte und gab ferner seiner Bereitwilligkeit Ausdruck als Vorsitzender des Aufsichtsrates der Banken mit der neuen Leitung zusammen zu arbeiten. Diese Ueberraschung wurde noch von einer zweiten übertroffen. Die Opposition samt ihrem Kronprätendenten war außerstande, von all dem, was sie im Kampfe zu erringen hoffte und ihnen nun mit offener Hand dargeboten wurde, Besitz zu ergreifen. Tagelang beriet sie, hielt Konferenzen ab und mußte endlich bekennen, daß es ihr nicht möglich sei, die Leitung zu übernehmen. Wie ist diese rätselhafte Erscheinung zu erklären?

Der bekannte hebräische Schriftsteller David Frischmann, der als unparteiischer Zuschauer auf dem Kongreß weilte, — er war nie Zionist und am wenigsten Parteimann — urteilt darüber in seinem Buche „Parzuphim" (Porträts): „David Wolffsohn aus Köln ist jetzt vielleicht der Einzige unter den Zionisten, der wirklich eine Macht darstellt und wirklich weiß, was er will und welches Ziel er verfolgt, und deshalb das Recht hat, herrschen zu wollen und Diktator zu sein. Die Leute, die ihn umgeben, haben sich ja wie Kinder in einer kleinen Kinderschule benommen, ohne daß sie es wußten. Wie hatte er sie unter seine Rute gebracht. Das war ein wundervolles Kunststück". Dieses Urteil ist — was die Gegner Wolffsohns betrifft — hart und einseitig. „Mir ist es, meinte Wolffsohn, zuweilen sehr zustatten gekommen, daß mir meine Gegner weit mehr diplomatische Kunstgriffe und List zugetraut haben, als mir je in den Sinn gekommen. Sie glaubten immer auf der Hut sein zu müssen und verloren darüber den Kopf."

Digitized by Google

Die sachlichen Darlegungen Wolffsohns haben selbst auf manche prinzipiellen Gegner ihre Wirkung nicht verfehlt, sodaß sie es mit ihrem Gewissen nicht vereinigen konnten, auf die Leitung eines Mannes zu verzichten, dem die Organisation so viel zu verdanken hatte. Und das Gros des Kongresses? Bei ihm trat jener psychologische Zug in Erscheinung, der die Masse immer aufjubeln läßt, wenn eine starke Persönlichkeit sie unter seinen Bann zwingt.

Nach der Rede Wolffsohns nahmen die Verhandlungen des Kongresses einen ruhigen Charakter an, wenn es auch an persönlichen Spitzen nicht fehlte. Sonntag hatte der Kongreß begonnen, und erst Donnerstag war der Permanenzausschuß trotz seiner fieberhaften Tätigkeit in der Lage, dem Kongresse einen Antrag zu unterbreiten, der die allgemeine Grundlage für die Aenderung der Leitung bilden sollte.

Darauf stellte die überwiegende Mehrheit der deutschen Delegierten im Verein mit anderen Landsmannschaften und Föderationen den Gegenantrag: Der Präsident des E. A. C. wird vom Kongreß gewählt; der Kongreß wählt David Wolffsohn zum Präsidenten des E. A. C.; die Bureaux befinden sich am Wohnorte des Präsidenten. Die Gefahr lag nahe, daß der Antrag des Permanenzausschusses abgelehnt werden könnte. Wolffsohn mußte ihm zu Hilfe kommen ... „Es geht nicht — sagte er — daß wir unsere Bewegung in eine Majorität und Minorität spalten."

Ungeachtet seiner wiederholten Versicherungen wollte niemand glauben, daß er ernstlich gewillt sei, die Leitung aus der Hand zu geben. „Ich sah Wolffsohn — erzählt Frischmann in der erwähnten Skizze — als er am ersten Tage des Kongresses an den Präsidententisch gelehnt, stumm mit herabgelassenem Kopfe dastand, während Nordau seine Rede hielt und ihn aus allen Kräften verteidigte. Schon damals hatte ich die Empfindung, daß dieser Wolffsohn nicht weichen wird ..." Tatsächlich wollte er nur die Leitung, nicht aber die Macht abgeben, und auch jene nur für eine kurze Spanne Zeit. „Ich bin überarbeitet und übermüdet. Gönnen Sie mir zwei Jahre Ruhe." Und er bat alle seine Anhänger — es war in diesem

Digitized by Google

Stadium der Verhandlungen schwer festzustellen, ob es die Majorität oder Minorität war — von seiner Wahl in das E. A. C. Abstand zu nehmen und dem Permanenzausschuß keine Opposition zu machen. Seine Anhänger waren schwer zum Gehorsam zu bringen. Kaum hatte Wolffsohn von ihrem Wortführer die Konzession erwirkt, zwar nicht für den Antrag des Permanenzausschusses zu stimmen, aber sich der Abstimmung zu enthalten, wurde der Antrag auf eine Wiederwahl Wolffsohns von einer anderen Seite aufgenommen. Und wieder mußte Wolffsohn seine Partei mit gelinder Gewalt niederzwingen, um der Gegenpartei freies Feld zu lassen.

Die Schlußsitzung des Kongresses. Mitternacht. Der Obmann des Permanenzausschusses bittet den Kongreß um Geduld, da er die Vorschläge wegen der Wahlliste noch nicht machen könne: sie sollten auf Grund gewisser Voraussetzungen ausgearbeitet werden, die aber noch nicht eingetroffen seien. Zu diesen Vorausssetzungen gehörte auch die Streichung des Passus, wonach der Präsident vom Kongresse gewählt werden soll. Der Antrag auf Streichung wird abgelehnt. Die Sitzung wird unterbrochen und erst nach 2½ Stunden wieder eröffnet. Wolffsohn betritt die Tribüne und setzt sich für den Antrag des Permanenzausschusses ein. Zwar sei es, meinte er, noch nie oder nur selten vorgekommen, daß ein Beschluß gleich nach der Abstimmung rückgängig gemacht werde. Aber es sei besser, wenn man einen Irrtum gleich wieder gutmache, als wenn man eigensinnig auf ihm bestehe. Er wisse, daß viele von den Delegierten für die Aufrechterhaltung des Satzes gestimmt, weil sie noch immer die Hoffnung hegten, daß er in seine Wiederwahl einwilligen würde. „Ich hoffe — schloß er seine Ausführungen — Sie werden mir diesen Dienst erweisen und für den Antrag, den ich hier stelle, stimmen.“ Der Antrag war der des Permanenzausschusses, und er wurde zum Beschluß erhoben. Der Obmann des Permanenzausschusses verliest nun die Kandidatenliste der neuen Leitung. Während der Abstimmung werden zwei Kandidaturen zurückgezogen und Abstimmung und Sitzung mußten nochmals abgebrochen werden.

Digitized by Google

Durch die Abstimmung und durch die Erklärungen — verkündete der Vizepräsident nach einer mehrstündigen Unterbrechung — habe sich herausgestellt, daß eine Zusammensetzung des E. A. C. entsprechend den Wünschen des Permanenzausschusses nicht durchführbar sei. Es sei also nicht anders möglich, als das gegenwärtige Aktionskomitee weiter bestehen zu lassen. Die früheren Beschlüsse wurden somit aufgehoben, und das alte Organisationsstatut — wonach der Präsident, also diesmal wieder Wolffsohn, vom Kongreß und nicht von den E. A. C.-Mitgliedern gewählt wird — blieb unverändert in Kraft. Wolffsohn aber bestand darauf, daß Wahlen vorgenommen würden. „Sie müssen die Leitung wieder wählen . . . auch das große Aktionskomitee müssen Sie in seiner bisherigen Zusammensetzung wieder wählen und auch an den Kommissionen nichts ändern . . .“ Er bat, diesen Antrag — er klang eher wie ein Befehl — ohne lange Debatte anzunehmen.

Und der Antrag wurde ohne jede Debatte, ohne Widerspruch angenommen.

Das Scherbengericht über Wolffsohn war aber nur aufgeschoben . . .

Digitized by Google

Kampf und Frieden.

Nach dem IX. Kongresse stellte die Parteiarbeit an Wolffsohn noch größere Ansprüche als zuvor. Er war als Sieger hervorgegangen und „nach dem Siege darfst Du nicht ruhen", schrieb ihm bald sein bester Freund. Der gegenseitig angehäufte Groll wollte sich bei allen Gruppen in der Partei in einer Fortsetzung der Kämpfe entladen. Wolffsohn aber sehnte sich nach friedlicher Arbeit.

Seine Anhänger mahnten ihn, die Kraft der Opposition in Deutschland nicht zu unterschätzen. Sie kamen zusammen und ersannen verschiedene Kampfespläne, forderten von ihm, Reisen nach Galizien, Rumänien und Amerika zu unternehmen, Agitatoren nach Rußland zu entsenden und dergleichen mehr. Wahrlich, es war Wolffsohn nicht leicht, sich der Ueberfülle der gutgemeinten Ratschläge zu erwehren. Er hat die Lage anders als sein Anhang beurteilt: „Die Leitung kennt keine Sieger und keine Besiegten — lautet ein von ihm inspirierter Aufsatz — sie will nicht wissen, wer in Hamburg rechts gestanden hat und wer links. Sie will nur in jedem Zionisten einen Juden sehen, der mit ihm zusammen reale Werke zu schaffen versucht für das jüdische Volk, das auf ihn wartet."

In seinem privaten Leben hatte Wolffsohn wenig von der Abgeklärtheit, die aus diesen Worten spricht. Im Gegenteil, er war eine ausgeprägt subjektive Natur, konnte bis zur Ungerechtigkeit hassen und bis zur Selbstvergessenheit lieben. Nur wo er einsah, daß die Interessen der Partei auf dem Spiele standen, konnte er sich zur Objektivität, die seinem Wesen nicht entsprach, emporringen.

Digitized by Google

Die erste E. A. C.-Sitzung nach dem IX. Kongreß war nicht von besonderer Bedeutung. Erwähnenswert ist nur ein auf Vorschlag Wolffsohns gefaßter Beschluß, die zu seiner silbernen Hochzeit von den deutschen Zionisten gegründete „David und Fanny Wolffsohn-Stiftung" als Grundstock eines Fonds für den Bau von Arbeiterhäusern in Palästina zu verwenden. Eine Rede, die Wolffsohn kurz darauf in Lemberg hielt, schloß mit den bemerkenswerten Worten: „Es muß unsere heiligste Aufgabe sein, in erster Linie für unsere Poalim, für unsere jüdischen Arbeiter zu sorgen! Wir brauchen die Poalim. Wir brauchen auch die Reichen, aber die können für sich selbst sorgen, wir können ihnen höchstens die Wege ebnen. Wenn wir die Mittel der Organisation für Kolonisation und praktische Arbeit verwenden, so ist es selbstverständlich, daß es in erster Linie nur für den jüdischen Arbeiter sein wird, denn ohne jüdische Arbeiter wäre unser ganzes Gebäude auf Sand gebaut."

Ende März wohnte Wolffsohn der Landeskonferenz der galizischen Zionisten bei. Vor dem IX. Kongreß hatte die galizische Landsmannschaft zu der geschlossensten Opposition gegen Wolffsohn gehört. Auf dem Kongresse scheint in ihren Reihen eine Wandlung eingetreten zu sein. Die Huldigungen, die ihm in Lemberg erwiesen wurden, gingen über das Maß des Tributes, den man dem offiziellen Führer schuldig ist, weit hinaus. „Lobreden", sagte Wolffsohn in seiner launigen Erwiderung auf die Begrüßungsreden, „gleichen Süßigkeiten, und ein erwachsener Mann kann Süßigkeiten nur schlecht vertragen". Er bat seine Anwesenheit dazu zu benutzen, um Kritik zu üben, nur dürfe sie nicht ungerecht sein. Und er sprach von jenem „Moraur" (wörtlich: Bittere Kräuter, eine am Pessachfeste vorgeschriebene Speise), von dem er auf dem Kongresse in Ueberfülle zu kosten bekommen hätte. Auch jetzt noch werde ihm von mancher Seite vorgeworfen, daß er zu viel Kaufmann sei. Aber als er zum Präsidenten gewählt wurde, sei er weder ein großer Gelehrter, noch ein hebräischer Dichter, sondern nur Kaufmann gewesen, und er habe damals nicht versprochen, mit dem neuen Amte auch neue Fähigkeiten

Digitized by Google

hervorzuzaubern und etwa Dichter, Schriftsteller oder Gelehrter zu werden. Er habe als Präsident die Pflicht, dafür zu sorgen, daß in der Zionistischen Organisation und besonders in den finanziellen Instituten Ordnung herrsche.

Es war eine Kampfesrede, und nur die witzige Form überzuckerte den „Moraur", den er den Gegnern vorsetzte. Er schloß seine Rede mit einem Appell an alle Freunde und Gegner, für eine Versöhnung in der Zionistischen Organisation zu wirken. Zum ersten Mal sprach er von einem Vermittlungsvorschlag, der ihn, wie aus Privatbriefen zu ersehen ist, schon lange beschäftigte: Die Erweiterung des E. A. C. Er beabsichtigte, bei der Jahreskonferenz oder schon vorher vorzuschlagen, ein größeres E. A. C. zu bilden, das die Obmänner aller Institutionen und eine Reihe führender Zionisten aus allen Ländern umfassen sollte. Aber bis dahin verlangte er „Disziplin und Subordination".

Wie schon oft, konnte man auch dieses Mal die mächtige Wirkung feststellen, die seine Rede in den jüdischen Volksmassen auszulösen imstande war.

* * *

Wolffsohn fühlte sich müde. Es war aber mehr als Müdigkeit, es waren die Spuren der Krankheit, der er zum Opfer fiel. Doch raffte er sich auf, und es gelang ihm, noch eine Spanne Zeit sich selbst und die Umgebung über den Verfall seiner Kräfte hinwegzutäuschen. Wiederum verspürt er in sich seine bewährte Kraft als Volksredner und es treibt ihn, je höher die Opposition anschwillt, auf die Tribüne, um in breiter Oeffentlichkeit Gericht zu halten und die Widerstrebenden unter seine Botmäßigkeit zu bringen.

Ende Juni macht er der Jahreskonferenz in Berlin ein Friedensangebot. Er weist nach, daß die andauernden Kämpfe die Arbeitskraft und die Arbeitslust der besten Gesinnungsgenossen verzehren und ihre Aufmerksamkeit von jeder fruchtbaren Tätigkeit ablenken. Da die wichtigste Forderung der Opposition, die Erhöhung der Zahl der Mitglieder des E. A. C. auf dem Kongresse nicht erfüllt wurde, wolle er ihr, soweit dies ohne Verletzung des Organisationsstatuts möglich sei, aus

Digitized by Google

eigenem Antrieb entgegenkommen, um den Streitigkeiten ein Ende zu setzen. Er schlug daher der Jahreskonferenz vor, einen Ausschuß von sechs Mitgliedern zu wählen, der gemeinsam mit dem E. A. C. die Geschäfte der Leitung führen und einen „einflußreichen Anteil" an ihr nehmen sollte. Nach langen Debatten wurde ein „Einigungsbeschluß" erzielt. Dem nächsten Kongreß sollte eine Reihe von Vorschlägen unterbreitet werden, die den Rahmen für die Hauptforderungen der Opposition bildeten.

Nach der Jahreskonferenz erkrankte Wolffsohn bedenklich und hörte zum ersten Male von seinem Arzt, daß sein Herz stark angegriffen sei. Diese Eröffnung und noch mehr die Verordnungen der Aerzte wirkten auf ihn sehr niederdrückend. „Nicht sprechen, nicht arbeiten — klagt er in einem Brief — keine Anstrengung und vor allem keinen Aerger, aber sonst kann ich mich amüsieren wie ich will. Ich wüßte einen Ort, wo eine solche Diät leicht gehalten werden könnte — im Grabe." Aber seine lebensfrohe und optimistische Natur gewann bald die Oberhand. „So schlimm wird die Sache hoffentlich nicht sein" — schreibt er aus Königsberg. „Ich werde nach einem Kompromiß mit den Aerzten trachten . . ."

Waren es nicht die mühseligen Arbeiten und die vielen Widerwärtigkeiten, die seine jeder Anstrengung trotzende Gesundheit untergraben haben? So naheliegend und wahrscheinlich diese Annahme war, Wolffsohn wollte ihr nie Rechnung tragen, und hat, von kurzen pessimistischen Anwandlungen abgesehen, auch nie recht daran geglaubt. Ein Spezialist für Herzkrankheiten, der auch sein persönlicher Freund war, redete während des letzten Kongresses in Wien auf ihn ein, daß er sich von den Parteigeschäften, die seinen Tod beschleunigen müßten, zurückziehe. Wolffsohn fragte ihn darauf, wieviele Patienten er während seiner Praxis schon behandelt habe. Der Arzt nannte eine sehr hohe Zahl. „Und wie viele Zionistenführer gab es unter ihren Patienten?" fragte Wolffsohn weiter. Der Arzt konnte keinen nennen. „Also . . ." schloß Wolffsohn zuversichtlich die Unterredung.

Seine Herzbeschwerden nahmen zu, und er suchte Erholung in einem Sanatorium in Homburg v. d. Höhe. Er

Digitized by Google

muß sich damals in einer resignierten Stimmung befunden haben, denn er schreibt: „Ich habe das Gefühl, daß ich Herzl auch hierin nachahme und in diesem Punkte gründlich.“ Und in einem anderen Briefe: „Im Sanatorium erwarte ich nicht eine vollkommene Genesung — das ist ausgeschlossen — ich will dort vielmehr die neue Lebensweise, wie ich sie jetzt führen soll, erlernen; und dazu gehört auch — ein Pensum von Arbeit.“ Seine Arbeitslust ließ ihn auch hier nicht ausruhen. Er schließt im Sanatorium eine Bekanntschaft, von der er sich für ein zionistisches Unternehmen manches verspricht: es war eines jener Projekte, die ihm die Opposition abgerungen zu haben glaubte — die Gründung einer Agrarbank. Er lädt seine Kollegen im E. A. C. zu einer Sitzung ein und stürzt sich wieder in die Arbeit.

Digitized by Google

Der zehnte Kongreß.

Das Jahr 1911 brachte Wolffsohn Leiden über Leiden. Seine völlig erschütterte Gesundheit zwang ihn, ein Sanatorium nach dem anderen aufzusuchen, und nun erkrankte auch seine Frau, die ihn aufopferungsvoll gepflegt hatte. Jetzt waren es zwei kranke Menschen, die darin wetteiferten, ihren Zustand vor einander zu verhüllen. Sie gehen nach der Schweiz und von dort nach Bordighera. Ueberall hin folgen Wolffsohn seine Parteiaufgaben, folgen Angriffe aus dem Lager der Gegner, alte und neue, folgen Briefe aus Freundeshand, die ihm Nachgiebigkeit vorwerfen und ihn zu neuen Kämpfen auffordern. Die Arbeit, die ihm aufgebürdet wurde, richtiger, die er sich selbst aufbürdete, untergrub noch tiefer seine Gesundheit, aber sie erhielt ihn auch aufrecht. Er kehrt nach Köln zurück, wo viele Aufgaben, die hier nur gestreift werden können, seiner harrten. Unter dem Regime der Jungtürken hatte sich eine antizionistische Strömung herausgebildet, die immer bedrohlichere Formen annahm. Nicht nur die Zionistische Organisation, sondern auch die zarten Keime der praktischen Unternehmungen in Palästina waren gefährdet. Jüdische, aber antizionistische Organisationen — genauer: nicht sie, sondern ihre Organe in der Türkei — schürten die Flammen. Es kam zu Interpellationen im Parlamente.

Großzügige Pläne für eine praktische Palästina-Politik, Kämpfe mit den antizionistischen Organisationen in der Türkei, Vorbereitungsarbeiten für den Kongreß — füllten die nächsten Monate aus und stellten Anforderungen an Wolffsohn, die selbst

Digitized by Google

an einen gesunden Menschen nicht gestellt werden dürfen. „Es sollte, schrieb Wolffsohn, ein eisernes Gesetz werden, daß ein Präsident nur zwei Jahre funktionieren darf, damit er länger lebe auf Erden."

* * *

Der X. Kongreß tagte vom 9. bis zum 11. August 1911 wiederum in Basel.

In der Eröffnungsrede bezeichnet Wolffsohn den Kongreß als den Eintritt in eine neue Periode und zählt ohne Ueberhebung und ohne falsche Bescheidenheit die praktischen Leistungen auf, die der Zionismus der unter den denkbar ungünstigsten Umständen eingeleiteten Kölner Periode zu verdanken hat.

Der Permanenzausschuß, der die Wahlen des Präsidiums vorzubereiten hatte, war diesmal in arger Verlegenheit. Dr. Nordau, der zum Präsidenten des Kongresses gewählt war, weigerte sich, trotz aller Bitten und Vorstellungen, die Wahl anzunehmen. Da trat Wolffsohn auf ihn zu und sagte: „Meister, Sie haben mir, als ich die Leitung übernahm, versprochen, daß Sie mir stets zur Seite stehen werden, wie Sie unserem Vorgänger Herzl zur Seite gestanden haben, daß ich über Sie verfügen und, wenn nötig, Ihnen auch befehlen darf. Ich habe von dem letzteren Rechte, daß Sie mir eingeräumt haben, nie Gebrauch gemacht. Jetzt befehle ich Ihnen, das Präsidium zu übernehmen . . ." Gesenkten Hauptes leistete Nordau Folge.

Schon am ersten Tage sollten die Kämpfe losbrechen. Einige Redner glaubten zwar, Wolffsohn in Rücksicht auf seine Krankheit schonen zu sollen. Er forderte aber im Interesse der Bewegung und in seinem eigenen Interesse zur Kritik auf, er forderte sie heraus. „Die Leistungen — sagte er — werden kommen und werden gehen, die Bewegung aber wird bleiben. Wenn Fehler in den letzten anderthalb Jahren gemacht worden sind, so tragen Sie sie hier vor, damit sie nicht wieder gemacht werden." Die Herren — dies war eine beliebte Redewendung Wolffsohns, mit der er seine Gegner zu apostrophieren pflegte — würden ja über sich selbst ein verdammendes Urteil sprechen, wenn

Digitized by Google

sie jetzt, da ich von der Leitung zurücktrete, eine Kritik für überflüssig hielten. Sie könnten den Verdacht erwecken, als ob ihr bisheriger Kampf nicht der Sache galt, sondern gegen meine Person gerichtet gewesen wäre. „Die Herren" ließen sich nicht lange bitten. Ein Angriff folgte dem anderen, jeder Redner schärfer und rücksichtsloser als sein Vorgänger, und mit jeder Rede wuchs das Schuldkonto Wolffsohns — bis er die Tribüne betrat und erst unter stürmischen Protestrufen, dann unter eisigem Schweigen, zuletzt unter jubelndem Beifall des Kongresses sich verteidigte und die Angriffe nicht weniger scharf und rücksichtslos zurückschlug. Das gleiche Bild wie auf den zwei vorangegangenen Kongressen.

Eine geistvolle, witzige Wendung hat dieser Rede viel von ihrer Bitterkeit genommen und beinahe entspannend gewirkt. Ein Delegierter hatte die Idee, den Bau eines Dampfers vorzuschlagen. Wolffsohn knüpft an dieses Projekt an, in dem er einen sympathischen Zug aus der taufrischen Zeit der großen Anfänge, da Herzl und er in ähnlichen Plänen sich wiegten, wiederfindet. Auch jetzt noch sei es sein sehnlichster Wunsch, daß wir einmal auf eigenem Riesendampfer nach Palästina hinüberfahren. Der Antragsteller habe auch von einem zionistischen Kapitän und zionistischer Mannschaft gesprochen. „Ich glaube, das wird so rasch nicht gehen. Es könnte eine große Landsmannschaft kommen und an Stelle eines Kapitäns ein Kollegium verlangen (Heiterkeit) — meine Herren, Sie haben ja noch nicht zu Ende gehört: ein Kollegium mit dem Sitz in Berlin ... Ich trete zurück — schloß er seine Ausführungen — und ich richte die dringende Bitte an Sie: Verfahren Sie mit der neuen Leitung milder als mit der alten."

Seine Rede hinterließ auch auf seine Gegner einen nachhaltigen Eindruck. Die Dechargeerteilung gestaltete sich zu einer spontanen, ungewöhnlich stürmischen Ovation für Wolffsohn.

Es besteht keine Notwendigkeit mehr, den Vorhang zu lüften und die Szenen vorzuführen, in denen viel Menschliches, Allzumenschliches sich abspielte, in denen sich mancher bisherige Anhänger des Präsidenten Wolffsohn plötzlich als ein Gegner des Expräsidenten entpuppte. Das Endergebnis be-

Digitized by Google

deutete für Wolffsohn die Erreichung des zweiten Zieles, das er sich gesteckt hatte: die Beibehaltung des Einflusses auf die finanziellen Institute. „Wenn ich gesund bleibe — schreibt er an einen Freund — werde ich der stärkste Schutz unserer Organisation bleiben bis zum nächsten Kongreß.“ In diesen Worten liegt ein hohes Maß von Selbstbewußtsein, sie offenbaren uns aber zugleich die Tragweite der Pflichten, die Wolffsohn sich auferlegt und bis zu seinen letzten Tagen mit dem Aufgebot aller Kräfte zu erfüllen bestrebt war.

Zwei hervorragende Vertreter der russischen Zionisten, die, solange der Kampf tobte, heftige Gegner Wolffsohns waren, sprachen in der Schlußsitzung bemerkenswerte Worte über den scheidenden Präsidenten. Tschlenow würdigte es, daß Wolffsohn der Erste und Eifrigste war, der die Friedensbeschlüsse, die den Weg zu den Ergebnissen dieses Kongresses bahnten, ermöglicht habe. Und Ussischkin nannte ihn den Helden des Kongresses. „Er ist es nicht, weil man ihm Beifall klatschte . . . aber er ist es im Sinne des Ausspruches unserer Weisen, die gesagt haben: Wer ist ein Held? Derjenige, der sich selbst überwindet. Er hat es begriffen, daß die Zeit gekommen ist, die Leitung anderen Händen anzuvertrauen, und er fand in sich die Kraft und den Willen, diesen Gedanken zu verwirklichen . . . Er hat hierdurch einen neuen Typus geschaffen, der bei uns bisher noch nicht existiert hat, den Typus eines Expräsidenten.“

Digitized by Google

Die letzten Jahre — der letzte Kampf.

Der Kongreß, die Befriedigung über den errungenen Sieg übte eine Zeitlang einen wohltuenden Einfluß auf Wolffsohns Befinden aus. In seiner aufreibenden Tätigkeit trat jedoch mit der offiziellen Niederlegung der Führerschaft keine Unterbrechung ein. Nur größere Anstrengungen und eine Aufgabe mehr sind ihm erwachsen. Die größte und schwierigste: die neue Leitung zu leiten, ihr zur Seite zu stehen, sie zu unterstützen, sie oft gegen manche nicht gerechtfertigte Vorwürfe seiner Freunde in Schutz zu nehmen und ihr dort, wo sie seiner Ansicht nach im Begriffe stand, auf Abwege zu geraten, unerbittlich entgegenzutreten und wenn nötig, sie zu bekämpfen.

Mit dem Austritt aus der Leitung der Organisation hat Wolffsohn die Hälfte seines Planes verwirklicht. Es wurde ihm aber dies selbst von der Opposition nicht leicht gemacht, denn sie wollten ihn im E. A. C. nicht missen. „Das war eine schwere Arbeit — schreibt er an einen Freund — und noch schwieriger war es, mich vom E. A. C., in das mich **alle** haben wollten, frei zu machen."

Vielfach waren die Aufgaben, die die Organisation ihrem Expräsidenten zuwies.

Die Beziehungen zwischen der Türkei und Italien hatten sich zugespitzt, und alles deutete auf einen nahe bevorstehenden Krieg. Die Gruppe der nur-politischen Zionisten glaubte, nun wäre jener „große Moment" da, um mit einem Schlage zum Ziele zu gelangen: die gewagtesten und phantastischsten Pläne tauchten auf. Da sie zur neuen Leitung kein Vertrauen

Digitized by Google

hatten, drangen sie in Wolffsohn, Konferenzen zu veranstalten, Aufrufe zu erlassen, eine Fraktion zu bilden, kurz — der neuen Leitung den Krieg zu erklären.

Es darf auch an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, daß Wolffsohn den Vertretungen der Politischen nicht minder Widerstand entgegensetzte als den Ueberstürzungen der Praktischen. Wenn die Oeffentlichkeit von dieser Seite seiner Tätigkeit weniger zu erzählen wußte, so lag es daran, daß die „Praktischen" sich zu einer Sondergruppe zusammenschlossen, während die „Politischen" es nicht weiter als zu sporadischen Zusammenkünften brachten. Es schwebte ihnen verschwommen ein Ziel vor Augen, und über die Wege der Durchführung waren sie erst recht nicht im Klaren. Diese Oppositionsschwäche der „Politischen" war übrigens nicht zu einem geringen Teil durch die Haltung Wolffsohns bedingt, der bei aller Sympathie für den politischen Zionismus bestrebt war, weitere Spaltungen in der Partei zu verhindern. An einen der Führer der politischen Gruppe, der ihm einen Plan zu einer politischen Aktion vorlegte, schreibt er:

„Selbst wenn Sie Recht hätten, können wir doch unmöglich jetzt, nachdem wir eine neue Leitung in Berlin haben, auf eigene Faust Politik treiben. Wenn irgend etwas geschehen soll, so kann dies nur mit der Einwilligung und Zustimmung des neuen E. A. C. in Berlin geschehen." Es war verhängnisvoll, daß die neue Leitung nicht einsehen wollte, wie sehr Wolffsohn, trotzdem er ihr sein Vertrauen nur in einem beschränkten Maße schenkte, ihre Autorität zu wahren und zu schützen wußte. Bescheiden und unverbindlich erteilte er dem E. A. C. seine Ratschläge, konnte aber in dieser Rolle nicht lange bleiben: die neue Leitung hat seine Mitarbeit auf die Dauer nicht entbehren können. „In der letzten Zeit — schreibt er an einen anderen Freund — hatte ich wieder viel Arbeit. Ich weiß wirklich nicht mehr, wie ich mich davor schützen soll. Das beste wird sein: durchbrennen — aber wohin?" Es folgen Sitzungen sämtlicher Finanzinstitute, dann — anfangs November — die Sitzung des E. A. C. in Berlin, in der

Digitized by Google

Wolffsohn der neuen zionistischen Leitung sein Programm vorlegt. Er beweist, und nicht nur mit Worten, daß er bereit ist, die neue Leitung zu unterstützen und ihre Autorität zu stärken, aber gleichzeitig kündigt er eine schonungslose Kritik an.

Auf der Tagesordnung stand die Wahl eines „Politischen Komitees", das dem E. A. C. zur Seite stehen sollte. Es war dies von jeher ein Lieblingswunsch der politischen Gruppe, zu der viele Anhänger Wolffsohns gehörten.

Wolffsohn sprach sich mit Entschiedenheit gegen die Bildung eines solchen Komitees aus, da dieses Komitee, wenn es selbständig wirken sollte, in die Rechte des E. A. C. eingreifen und eine „Nebenregierung" bedeuten würde. Als die Budgetfrage der Leitung zur Diskussion gestellt wurde, meinte er: „Ich habe zu klein angefangen, das war vielleicht ein Fehler. Aber ich bin der Ansicht, daß Sie etwas zu groß anfangen." Einem Vorschlage Wolffsohns folgend, wurde der Plan, eine Sanitätskolonne nach Tripolis zu senden, erwogen und dem E. A. C. zur weiteren Behandlung übergeben*). Er tritt ferner der neuen Leitung entgegen, als über das Tätigkeitsprogramm für die nächste Zeit beraten wird. „Sie versprechen — ruft er ihr zu — zu viel. Sie stellen Wechsel aus, und man wird sie eines Tages einfordern." Er rügt die Agitationsweise der Sekretäre, die in öffentlichen Versammlungen die internen Parteifragen breittreten und die neue Leitung auf Kosten der alten herauszustreichen suchen. „Sprechen Sie bei Ihrer Propaganda nicht von Spaltungen in der Partei. Mit dieser Methode werden Sie keine Ortsgruppen gründen und keine Schekel gewinnen. Man kann mir vorwerfen, was man will, aber ich bin, solange ich an der Spitze stand, nie parteiisch gewesen. Ich bin sogar soweit gegangen, im Bureau fast durchweg Leute anzustellen, die nicht die gleiche parteipolitische Gesinnung hatten wie ich ...

*) veranlaßt durch eine Anregung des türkischen Botschafters, mit dem Wolffsohn mit Genehmigung des E. A. C. eine längere Unterredung über die Tripolis-Affaire und den Zionismus hatte.

Digitized by Google

Die neue Leitung fand also in Wolffsohn eine Stütze und einen zuverlässigen Ratgeber, aber einen, auf dessen Ratschläge man hören mußte.

Nach den Sitzungen des E. A. C. „brennt er durch": nach Wien, Brod, Agram, Essek, Beliscé und anderen Plätzen seiner geschäftlichen Tätigkeit. Aber er kann nicht lange „incognito" leben. Bald erreichen ihn dringende Rufe der neuen Leitung, die seiner bedarf. Mitte Januar finden wir ihn im Haag bei tagelangen Banksitzungen und Beratungen.

Anläßlich einer Sitzung des E. A. C. in Berlin veranstaltete die Zionistische Vereinigung eine Volksversammlung mit dem Thema: „Was will der Zionismus?", in der Wolffsohn eine eindrucksvolle Rede hielt. Er erinnerte an die ersten Zeiten des Zionismus, da Herzl von allen Seiten als Utopist verschrieen wurde. Mit der Vorwärtsentwicklung des Zionismus sei allmählich das Schlagwort „Utopie" aus dem Lager der Gegner verschwunden, aber bedauerlicherweise in manche zionistischen Kreise eingeschlichen, die vom politischen Zionismus als einer Utopie sprechen. Von diesen sagte er:

„Ihre Theorien sind weder neu noch originell. Schon zu Moses Zeiten, als er unsere Väter aus der ägyptischen Sklaverei hinausführte, dürften ihm wohl alle mit Begeisterung gefolgt sein. Als aber die ersten Hindernisse eintraten, da riefen die Ungeduldigen: Howo wenoschuwo mizraimo, kehren wir nach Aegypten zurück, Palästina zu bekommen ist ja eine Utopie! Da sind die Großmächte, da ist Amalek, da ist Amon und Moab, Mächte, die doch gewiß großes Interesse an Palästina haben, und was würden erst die Philister sagen, kurz wir wollen nach Aegypten zurück! Und es dürfte schon damals einzelne aus dem Volke gegeben haben, die Moses zuriefen: Lo su haderech!*) Nicht dies ist der Weg; und es gab wohl schon damals viele Leute, die mit einer Einzeleinwanderung oder gar mit einem geistigen Zentrum sich begnügen wollten. Diesem Dor hamidbar, (Wüstengeschlecht), das von unseren Weisen so treffend als Ktane Emuno, Kleingläubige, bezeichnet

*) Anspielung auf einen Aufsatz Achad Haams.

Digitized by Google

wird, — diesem kleinmütigen Geschlecht war es nicht beschieden, Palästina zu erreichen. Die Generation mußte aussterben. Ein neues junges Geschlecht entstand, das stark und mutig war. Diesem war es vergönnt, nach Palästina zu kommen."

Am 14. September 1912 verlor Wolffsohn seine Lebensgefährtin. Ein glückliches, wenn auch nicht ungetrübtes Zusammenleben hatte sein Ende gefunden. Eine Tagebuchnotiz Wolffsohns enthält die schlichten Worte: „Meine arme Frau ist tot. Nie habe ich gedacht, daß ich sie überleben könnte, und doch liegt sie auf dem Deutzer Friedhof, und ich muß um sie trauern. Sobald ich an meine Frau denke, ist für keinen Gedanken mehr Raum in meinem Gehirn."

Wolffsohn suchte und fand Trost in der zionistischen Arbeit.

Im Januar 1913 begibt sich Wolffsohn nach Berlin, wo er sich mit der Leitung ernstlich auseinandersetzt, und von dort nach Budapest, um in „Makkabäa" anläßlich einer Jubiläumsfeier über den Zionismus zu sprechen. Es war — vom Wiener Kongreß abgesehen — das letzte Mal, daß er in der Oeffentlichkeit auftrat. Auch da fesselt er seine Zuhörerschaft durch den schlichten volkstümlichen und überzeugenden Ton seiner Worte, wenn auch jetzt seiner Rede der sprudelnde Humor fehlt.

Es bedrückten ihn schwere Sorgen um die Zukunft der Zionistischen Organisation. Er war der Ansicht, daß die neue Leitung durch ihr stürmisches Drauflosgehen und durch die Ueberfülle der Aufgaben, an die sie sich selbstbewußt heranwagte, eine planmäßige, gedeihliche Entwicklung der Organisation und ihrer Institutionen verhindert. Bis dahin hatte er sich die Kraft zugetraut, daß es ihm gelingen könnte, im Notfall die Zügel in die Hand zu nehmen und alles wieder einzurenken. Nun begann er immer mehr den Ernst seines Zustandes zu erkennen. Er nahm sich vor, bis zum Kongress auszuhalten, um noch einmal als Bindeglied zwischen den zwei auseinanderstrebenden Gruppen zu dienen und die Finanzinstitute von

Digitized by Google

gewagten Versuchen zurückzuhalten. Dann wollte er nach Palästina übersiedeln, um in fruchtbarer zionistischer Arbeit — ein ausgedehntes Arbeitsprogramm schwebte ihm schon fertig vor — Befriedigung zu finden.

Die Monate, die ihn noch vom Kongress trennten, warfen ihn oft aufs Krankenlager. Aber in den Ruhepausen, die ihm seine Herzbeschwerden zeitweise gönnten, arbeitete er unermüdlich in der von ihm befolgten Richtung. Dem Anstürmen seiner Anhänger, die an einen Sieg ihres Flügels auf dem Kongress nicht mehr recht glaubten und ihn daher, wie erwähnt, zur Bildung einer Fraktion antrieben, setzte er energischen Widerstand entgegen. Die neue Leitung gab inzwischen ihre Parole aus, die einen entscheidenden Einfluss auf die Finanzinstitute forderte. Und Wolffsohn beschloß, trotz der Ermahnung der Aerzte, den Kampf mit ihr aufzunehmen . . .

Der Kongress nahte. Es war ein glücklicher Gedanke der Leitung, Wien, die Wirkungsstätte Herzls, als Kongressort zu bestimmen. Er schien auch günstig für die Bestrebung der Leitung, sich endlich vom Expräsidenten und seinem Anhange völlig zu befreien. Wien war seit Jahren ein Hort der schärfsten Opposition gegen Wolffsohn. Die ältere Generation, mit der Herzl und Wolffsohn die ersten Triumpfe des Zionismus erlebt hatten, mußte längst einer jüngern den Platz räumen— und diese hielt treu und fest zur neuen Leitung, die auch nichts unterlassen hat, um den Kongreß für sich zu stimmen. Die offizielle und offiziöse Presse arbeitete zielbewußt und energisch darauf hin, den Einfluß Wolffsohns zu entkräften. Es war aber ein taktischer Fehler des Permanenzausschusses, daß er sich dagegen sträubte, Wolffsohn zum Präsidenten des Kongresses zu wählen. Hätte man ihm die Präsidentschaft angeboten, er hätte sie vielleicht nicht angenommen; er durfte sich ja bei seiner zerrütteten Gesundheit nicht den damit verbundenen Anstrengungen aussetzen. Aber man fürchtete ihn — und dies nicht ohne Grund: Die Erfahrungen der letzten Kongresse hatten deutlich genug gelehrt, daß Wolffsohn mit der Uebernahme der Leitung des Kongresses die Gewalt über die

Digitized by Google

Gemüter erlangte. Man erreichte jedenfalls das Gegenteil. Viele Delegierte, die schlichte Schekelzahler waren und den Streitigkeiten fern standen, ja gar manche Gegner Wolffsohns konnten sich des Gefühls nicht erwehren, daß es ein zu krasses Zeichen der Undankbarkeit und Mangel an Pietät gewesen wäre, wenn man dem Manne, der sein Leben für den Zionismus hingegeben hatte, die ihm gebührende Ehrenstelle verweigert hätte. Es entstand eine gewisse Mißstimmung gegen die neue Leitung, die auch dann nicht wich, als sie in die Wahl Wolffsohns willigte. Man wußte, daß ihr dieses Zugeständnis abgerungen werden mußte. Vor dem Kongresse war ein Mitglied des E. A. C. bei Wolffsohn mit einem Friedensangebot erschienen. Wolffsohn sollte freiwillig darauf verzichten, eine Majorität seiner Richtung in der Verwaltungskörperschaft der finanziellen Institute zu haben. Er berief sich auf die Zusammensetzung des Kongresses und wollte ihm zahlenmäßig beweisen, daß die Wünsche des E. A. C. von der überwiegenden Majorität geteilt würden, und daß ein Kampf dagegen aussichtslos wäre. Wolffsohn bestand auf seiner Forderung. Das Mitglied des E. A. C. verabschiedete sich mit den Worten: Dann wollen wir kämpfen.

Und der Kampf begann: Auf dem Kongresse und hinter den Kulissen im Permanenzausschusse. Es schien anfangs, daß das E. A. C. diesmal mit seinen Wünschen durchdringen würde; Wolffsohn und die anderen Leiter der Finanzinstitute, die zur alten Richtung gehörten, sagten ihre Demission an. Da stellte sich dieselbe Tatsache heraus — eine Duplizität der Erscheinungen, — die schon einmal auf dem Hamburger Kongresse die neue Richtung um ihren Sieg brachte. Ueber den Vorbereitungen zum Kongreß hatte das E. A. C. vergessen, für Männer zu sorgen, die den errungenen Posten besetzen könnten. Wieder kam es zu einem Kompromiß: Wolffsohn und sein Anhang behielten ihren Einfluß auf die Finanzinstitute.

Auf dem Wiener Kongress nahm die Idee der Errichtung einer jüdischen Universität in Palästina greifbare Gestalt an. Wolffsohn spendete anonym eine hohe Summe für den Bau der Universität. Einige Monate nach dem Kongress hielt ihm

Digitized by Google

ein Universitätsprofessor vor, daß es besser gewesen wäre, wenn er seine Spende einem praktischen, etwa agrikulturellen Zwecke in Palästina zugeführt hätte. Wolffsohn suchte ihm die praktische Bedeutung einer jüdischen Universität klar zu machen und fügte lächelnd hinzu: „Dann ist es für mich etwas rein persönliches. Ich hatte oft in meinem Leben Gelegenheit, manches Ehrenzeichen und Titel zu bekommen. Ich wollte sie nicht haben. Aber Ehrendoktor einer jüdischen Universität zu werden, das möchte ich gern erleben."

* * *

Nur wenige Monate konnte Wolffsohn, vom Kongress zurückgekehrt, in seinem Hause weilen. Sein Befinden und die Ratlosigkeit der Aerzte nötigten ihn, sich nochmals in ein Sanatorium zurückzuziehen. Es tritt eine täuschende Besserung ein, und der Gedanke nach Palästina zu übersiedeln, beherrscht jetzt sein ganzes Tun. Er trifft Vorbereitungen, um sich von seinem Geschäft loszulösen, erwirbt Boden in der Nähe von Jaffa und entwirft Pläne für die ersehnte Heimat. Ein neuer Rückfall — und diesmal bleiben alle Maßregeln der Aerzte monatelang vergebens. Sie befürchten eine baldige Katastrophe. Abmagerung und Kräfteverfall lassen endlich auch ihn selbst an seiner Genesung verzweifeln. Bange Todesahnungen umschatten seine Seele. In schlaflosen Nächten sieht er immer wieder einen Weg vor sich, den Weg zu einem teuren Grabe auf dem Friedhof in Deutz . . . Es gab Stunden, in denen er sich gegen den Gedanken an ein nahes Ende in erbitterter Verzweiflung aufbäumte. Sein Geist war von einer unerschöpflichen Regsamkeit, und es schwebten ihm noch viele Aufgaben für die Verwirklichung des Ideals vor, dem er sein Leben geweiht. Zuweilen überkam ihn eine mild-ergebene Stimmung: er sah seine Vergangenheit mit sonnigem verklärten Blick. Er pflegte dann oft zu sagen: Ich bin ja letzten Endes stets vom Glück begnadet gewesen. Nach einer schweren, aber nicht unfrohen Jugend war mir ein Erfolg nach dem andern beschieden. Zuerst in meinem Privatleben. Dann erlebte ich das größte Glück: Schulter an Schulter mit Herzl für meines Volkes Zukunft zu arbeiten; und zuletzt war es mir

Digitized by Google

vergönnt, sein gefährdetes Erbe in einer schweren Zeit zu bewahren und vielleicht auch zu mehren. Ist das nicht genug? Wenn es nun abwärts mit mir geht, so habe ich den Trost, nicht umsonst gelebt zu haben, und — daß meine Krankheit keine solche ist, welche die mir lieben Menschen von mir scheucht ...

Es war seiner kraftvollen Natur für eine Weile vergönnt, — März 1914 — sich aufzurichten und neuen Lebensmut zu fassen. Und schon wendet er sich der zionistischen Arbeit zu und schwelgt in der Hoffnung, bald in Palästina zu sein. Er bereitet sich auf die Reise vor, indem er mit seinem Sekretär hebräisch spricht. Nach wenigen Wochen beherrscht er die Konversation bereits so geläufig, daß er einen palästinenser Freund, der ihn besucht, in Erstaunen und Verlegenheit setzt; er selbst ist über seine jugendliche rasche Aufnahmefähigkeit weniger erstaunt als erfreut. Es kommt der eine und andere aus seinem Freundeskreis zu ihm, es finden Banksitzungen statt — aber seine Aerzte verordnen ihm dringend einen Aufenthalt in der Schweiz.

Die zwei Monate, die er in Luzern und Hertenstein verlebte, waren von den letzten Sonnenstrahlen seines Lebens erhellt. Seine Kräfte und sein Lebensmut wuchsen und Rückfälle, die hie und da auftraten, konnten seine Hoffnung auf Genesung, die bald zur Zuversicht wurde, nicht beeinträchtigen. Ende Juni beschloss er nach Köln zurückzukehren, um bald seine Reise nach Palästina anzutreten.

Auf der Durchreise, in Homburg, wo sich Wolffsohn den Aerzten als Gesunder zeigen wollte, brach er zusammen. Er konnte das Bett nur noch für Tage und Stunden verlassen. Aber sein Geist behielt Stärke und Elastizität. Der Weltkrieg war ausgebrochen, und Wolffsohn verfolgte die Ereignisse mit lebhaftem Interesse. Es schmerzte ihn tief, in einer so schicksalsschweren Zeit, von der er auch eine Wendung im Schicksal des jüdischen Volkes mit Bestimmtheit erwartete, untätig ans Krankenlager gefesselt zu sein. Nur einmal konnte er noch in die „jüdische Politik" dieser trüben Zeit eingreifen. Dr. Bodenheimer hatte angesichts der neuen realpolitischen Möglichkeiten eine entsprechende Aktion eingeleitet

Digitized by Google

die von vielen Nationaljuden warm begrüßt, von vielen auch verurteilt wurde. Er schickte daher seinen Vertrauensmann nach Homburg, um von Wolffsohn Meinung und Rat zu hören. Es war die letzte zionistische Unterredung, die Wolffsohn führte. Das ganze Gespräch zeigt, wie ungebrochen der Geist Wolffsohns geblieben war. Es enthält Grundsätze, für die er sein Leben lang gestritten. Aber weise und abgeklärt klingen diesmal seine Worte, ohne jedoch — da es einer zionistischen Sache galt — über die Fehler seiner Gesinnungsgenossen und Freunde schonend hinwegzugehen. Manches seiner Worte über die Bedeutung dieses Krieges für die Juden ist bereits in Erfüllung gegangen, mancher Rat, den er erteilt, ist befolgt worden. Es waren die letzten Ratschläge, die er der Organisation, der er treu bis zu seinem letzten Atemzuge gedient hatte, geben konnte.

In der Nacht des 15. September 1914 hauchte David Wolffsohn seine Seele aus. —

Digitized by Google

Digitized by Google

ANHANG.

Wir geben im Nachfolgenden einen Auszug aus der Korrespondenz zwischen Herzl und Wolffsohn. Diese Korrespondenz bildete einen wichtigen Bestandteil des in der Biographie verwendeten Materials und wird vom Verfasser oft zitiert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Köln, den 30. Juni 1896.

Sehr geehrter Herr Doktor!

In der vorigen Woche war ich mit unserem Gesinnungsgenossen Dr. Bodenheimer in Berlin. Der Vortrag desselben in der Freien Vereinigung hat großen Beifall gefunden. Ich bezweifle aber sehr, ob dabei etwas herauskommen wird. Die Ziele der Fr. V. sind zu verschwommen. Die Veranstalter und auch alle Anwesenden sind von dem Gefühle beseelt, daß etwas geschehen muß. Die Verhältnisse, die sich immer mehr zuspitzen, zwingen zur Tätigkeit; was aber geschehen soll, weiß eigentlich keiner. — Bei dieser Gelegenheit und auch nachher hatten wir mehrere Zusammenkünfte mit unseren engeren Gesinnungsgenossen, mit den Zionisten Berlins und dabei war von Ihnen und von Ihren Plänen hauptsächlich die Rede. Bestimmtes hierüber wissen wir ja alle nicht. Unsere Diskussion bezog sich nur auf die Zeitungsberichte und da fand ich überall die Befürchtung vor, daß die Gründung einer Society of Jews der Colonisation Palästinas vielleicht schaden könnte.

Die bisherige Tätigkeit der deutschen Zionisten bestand und besteht noch heute in der praktischen Unterstützung der Colonieen Palästinas.

Zehn Jahre mühevoller Arbeit liegen hinter uns und erst heute beginnen die Colonieen Früchte zu tragen. Die Colonial-Ausstellung in der Berliner Gewerbeausstellung kann als gelungen bezeichnet werden und verspricht auch großen Erfolg für dieselben und da kann man es den dortigen Zionisten eigentlich nicht verargen, wenn sie allerhand Befürchtungen

Digitized by Google

hegen, hauptsächlich aber die, daß die türkische Regierung durch die Gründung einer Soc. of Jews mißtrauisch werden könnte und der Colonisation Hindernisse in den Weg legen wird.

Der einzige Gegner dieser Ansichten war ich und auch hier in Köln sind nur wenige Freunde, die mit mir übereinstimmen. — Ursprünglich wollten die Berliner einen Delegierten nach London schicken, der ihre Ansichten dort zum Ausdruck bringen soll und nur mit Mühe waren sie davon abzubringen. Ein Delegierter, mit dem strikten Auftrag dahin zu wirken, die ganze Bewegung, welche Sie, sehr geehrter Herr Doktor, ins Leben gerufen, nur auf die Colonisation zu beschränken, habe ich für gefährlich gehalten. Im günstigsten Falle könnte es zu einem Bruch mit den deutschen Zionisten kommen, oder auch eine Spaltung hier herbeiführen und beides wäre ein Schaden. Endlich sind wir übereingekommen, daß es wohl am besten sein wird, mit Ihnen persönlich einen Meinungsaustausch herbeizuführen und haben hierzu die Herren Dr. Hildesheimer und Bambus fest zugesagt hierher zu kommen, wenn Sie sich entschließen könnten, auf Ihrer Reise nach London einen Tag hier anzuhalten.

Nach meiner Ueberzeugung dürfte eine Zusammenkunft hier von größtem Vorteil sein. Sie werden Fühlung mit den deutschen Zionisten bekommen, ihre Wünsche und Ansichten hören und, wie ich bestimmt hoffe, auch eine Einigung erzielen.

In der Hoffnung, daß Sie sich auch dieser Mühe unterziehen werden, zumal Sie nach London über Köln keinen Umweg machen, bitte ich Sie frdl. und ergebenst, mir möglichst umgehend den Tag zu bestimmen, wann Sie Köln passieren, damit wir hier die nötigen Vorbereitungen treffen können.

Inzwischen empfehle ich mich Ihnen mit vorzüglicher Hochachtung und Zionsgruß als Ihr Sie hochschätzender und verehrender

D. Wolffsohn.

Digitized by Google

Köln, den 15. Dezember 1896.

Werter Herr Doktor!

Mit Freuden begrüßte ich Ihre werte Nachricht, daß dort ein zionistisches Wochenblatt gegründet wird, und zweifle ich auch keinen Augenblick, daß Sie mit einem Wochenblatt auch sehr viel erreichen werden . . . „Ein kleiner Schofar", sagen Sie; soll das Blatt „Schofar" heißen? Der Name wäre schön und passend. — Ich hoffe, daß Herr Bambus inzwischen dort war. Er hat mir fest versprochen, sobald er nur abkommen kann, nach Wien zu reisen.

. . . . . .

Es ist möglich, daß wir bald mit Petersburg eine gute Verbindung bekommen werden. Die nötigen Schritte sind eingeleitet. Sobald ich etwas erfahre, was Sie interessieren könnte, sende ich Ihnen Bericht.

Inzwischen herzlichen Zionsgruß von Ihrem Sie hochschätzenden

D. Wolffsohn.

18. Januar 1897.

Mein lieber Herr Wolffsohn!

Zum Schofar ist es nicht gekommen. Gründe: die alten, bekannten.

Unsere Leute sehen mit lebhaftem Interesse vom Balcon aus zu, wie ich arbeite. Na also.

Daß ich mich darum nicht entmutige, wissen Sie.

Ich freue mich sehr, Sie wieder hier zu sehen. Wir wollen uns dann wieder vom Herzen aussprechen.

Mit Zionsgrüßen Ihr

Th. Herzl.

Digitized by Google

Köln, den 28. September 1897.

Lieber Herr Doktor!

Gestern habe ich Ihnen den Zeitungsausschnitt gesandt. An Dr. Mandelstamm habe ich geschrieben und zwar so, daß er sich hoffentlich der Sache annehmen wird. Ich bat ihn, daß er Ihnen dieserhalb direkt schreiben möchte, da Sie ihm mehr sagen könnten, als wie mir gestattet ist. — Soll ich auch an Gustav G. Cohen, mit dem ich jetzt in Korrespondenz stehe, dieserhalb schreiben? Oder wollen Sie es lieber selbst tun?

Aus Rußland habe ich heute lange, ausführliche Nachrichten. An vielen Orten wird schon dort der „Schekel" gesammelt. Mohilewer beklagte sich aber Freunden gegenüber, daß er von Wien, von dem Actions-Comité gar keine Nachricht bekommen habe. Nicht einmal eine Anzeige, daß er Comitémitglied sei. Auf viele Fragen, ob z. B. der „Schekel" für den Nationalfonds oder für Agitation sei, wußte er keine Antwort zu geben etc. Vergessen Sie nicht, lieber Freund, daß Mohilewer von den auswärtigen Comitémitgliedern eines der wichtigsten ist. Mit ihm müssen Sie schon ab und zu s e l b s t brieflich verkehren. Unsere Macht liegt in Rußland und Polen. Ich kann mir lebhaft denken, wie Sie jetzt mit Arbeiten überlastet sind und fürchte sehr, daß Ihre „Hilfe" noch wenig hilft. Ich weiß, wie es bei uns hier im Kleinen zugeht. — Ende Oktober werde ich hoffentlich wieder in Wien sein. Ich brenne schon vor Verlangen, Sie wiederzusehen.

Herzlichen Gruß von Ihrem Sie hochschätzenden und treuen Freund D. Wolffsohn.

Wien-Währing, den 18. Mai 1898.

Lieber Freund!

An diese Namensnennung müssen Sie sich gewöhnen. Ueberlassen Sie nur mir das management.

Für die ferneren Zwecke ist es nötig, daß die Leute Ihren Namen kennen, da ich Sie an der Spitze der Bankleitung haben will.

Digitized by Google

Heute nur dies in großer Eile. Braila meldet, daß diese Stadt allein in dieser Woche bis zu 10000 Shares subscribieren wird.

Ich brauche dringend bis Montag die Einwilligung des Frankfurter Seligmann, daß man ihn als Depotstelle in der „Welt“ (nur für die Russen) nenne. Das engagiert ihn ja zu gar nichts, ist sogar ein Kowet für ihn und sein Haus.

Herzlich grüßend Ihr

Th. Herzl.

Täglich sollen Sie Bulletins geben, lieber Freund! das ist unerläßlich. Sie sind doch keiner von den Schlafern!

„Die Welt“
Redaction und Administration
Wien,
IX. Türkenstrasse 9.

Wien, den 31. V. 1898.

Lieber Freund!

Gestern schrieb ich an Freund Bodenheimer über die verfehlten Stellen der zweiten Bekanntmachung u. inhibierte dies heute zur Vorsicht noch telegraphisch.

Im Uebrigen bin ich mit Ihrer Methode einverstanden. Nur vor Einem warne ich Sie: seien Sie nicht mutlos und machen Sie sich nichts daraus, wenn die Bänker nicht gleich mittun. Dann aber, wenn sie mittun, geben Sie das Heft nicht aus den Händen! Sie sind der Vertrauensmann der Parteileitung und dürfen also keine Schwäche zeigen. Wir übertragen auf Sie und nicht auf einige Geschäftsleute, die uns bisher ferne standen, unsere Vollmachten. Die Weltagitation, deren wachsende Kraft Sie selbst heute noch nicht zu spüren scheinen, wird Ihnen zur Bankgründung zur Verfügung gestellt. Dadurch sind Sie mehr als die Bankiers. Merken Sie sich das gut. Die Hauptsache ist nicht, daß die Bank gegründet wird, sondern daß sie so gegründet werde, wie wir sie für die Zwecke der Bewegung brauchen und daß sie ein gefügiges Instrument des politischen Zionismus sei und bleibe.

Digitized by Google

Darum sind Sie als Vertrauensmann berufen, an der Spitze der Verwaltung zu stehen. Im Uebrigen können Sie sich mit anständigen Financiers umgeben, mit je mehr, umso besser.

Von allen Ihren Schritten bitte ich mich in Kenntnis zu erhalten.

Dieser Brief ist für Sie persönlich.

Mit herzlichem Zionsgruß Ihr getreuer Herzl.

„Die Welt" Wien, den 10. August 1898.
Redaction und Administration
Wien,
IX. Türkenstrasse 9.

Lieber Freund!

Müd und überarbeitet, will ich nur kurz schreiben.

Unser Kind hat Gottlob das Bett verlassen — für halbe Stunden — ist aber noch recht schwach.

Für alle Ihre braven Berichte Dank! Sie legitimieren sich dadurch als der, den ich in Ihnen gesehen habe.

Nach Brunnen kann ich nicht mitkommen, weil ich am 22. beim Hochzeitsfest meiner Eltern in Ischl bin. Am 23. reise ich nach Basel, wäre sehr froh, Sie am 24. vielleicht schon in Zürich zu treffen, damit wir uns aussprechen.

Zur Bankconferenz bitte ich Sie auch Heinrich Rosenbaum in Piatra (oder Jassy) einzuladen. Verständigen Sie ihn durch Pineles, der auch unbedingt zur Bankconferenz zu laden ist.

Als Local für die Bankconferenz muß im Congreßhaus einer der hübschen kleinen Säle, die später als Ausschußzimmer dienen werden, hergerichtet sein. Langer, grüner Tisch, Fauteuils etc. für ca 30. Personen. Ich glaube, so viel werden da sein.

Die Bank wird jetzt als populäre entstehen. Umso besser!

Das Versicherungswesen wird von Rußland aus als Geschäftszweig der Bank sehr dringend empfohlen. Wäre gut, Fachleute dafür in der Conferenz zu haben.

Digitized by Google

Jetzt, lieber Freund, brauchen wir nur noch einen Prospect, eine ordentliche Subscriptionsorganisation u. geeigneten Verwaltungsrat. Wenn die Namen auch jetzt noch nicht allgemein bekannt sind — anständige Leute müssen es sein — wir werden sie schon bekannt machen und ihnen zum Credit verhelfen. Wir sind ja doch schon eine kleine Macht.

Als Generaldirector habe ich einen sehr verläßlichen Mann in petto, er heißt D. Wolffsohn. Also nur unverzagt und unentwegt.

Mit herzlichen Grüssen von Haus zu Haus

Ihr treuergebener

Herzl.

Berlin, den 7. Oktober 1898.

Lieber Freund!

Heute war ich beim Grafen Eulenburg, der mir alles Geschriebene und noch mehr bestätigte. Morgen kommt der alte Herr*), bei dem ich nach dem Congreß war, als Sie auf mich warteten. Darum bleibe ich morgen noch hier, reise abends nach Wien. Am liebsten wäre mirs, wenn er mich morgen selbst zu seinem Neffen**) brächte. Dieser Letztere ist, wie ich nun bestimmt weiß, sehr warm für die Sache, will mich dort und uns alle drüben sehen. Treffen Sie also Ihre Vorbereitungen und Kann soll es desgleichen tun. Es ist ein ungewöhnlicher Fall, den viele Menschen nicht erlebt haben. Ein Traum verwirklicht sich plötzlich. Schicken Sie Kann diese Karte oder schreiben Sie ihm den Inhalt. Er muß unbedingt mitkommen. Kanns künftige große Stellung in der Bank macht seine Mitreise zur Notwendigkeit.

Herzliche Grüße

von Ihrem getreuen

Th. Herzl.

*) Großherzog von Baden.

**) Deutscher Kaiser.

Digitized by Google

Zwischen Frankfurt — Paris
4. November 1898.

Theurer Freund!

Beeile mich, Ihnen zu berichten, daß die Unterredung mit Baron Rothschild (Frankfurt) absolut wertlos war. Der alte Herr läßt sich auf nichts ein, da wir ihm nicht fromm genug sind. Er weiß von der ganzen Bewegung nur das, daß die Rabbiner dagegen protestiert haben, weiter will er nichts wissen.

Heute wurde in Frankfurt eine Ausstellung der Palästina-Produkte (der jüdischen Kolonieen) feierlichst eröffnet. Ich habe Freund Rubinstein gebeten, darüber einen Bericht für die Welt zu schreiben, welchen Sie Dienstag abend oder Mittwoch früh erhalten werden.

Von Paris schreibe Ihnen wieder. Inzwischen herzlichen Gruß von Ihrem getreuen Wolffsohn.

Neue Freie Presse
Redaction Wien

18. November 1898.

Lieber Freund!

Heimgekehrt, enorm zu tun. Leider bin ich ohne jeden Succurs. Es ist furchtbar entmutigend. Ich rechne wenigstens darauf, daß Sie ehetunlichst nach London gehen und alles Besprochene ausführen.

Politisch habe ich wieder ausgezeichnete Nachrichten. Aber was hilft das, wenn wir ein so ungenügendes Material haben.

Beiliegenden Brief bitte sofort persönlich auf die Post zu bringen, einschreiben!

War Kann, Loewe, Moser bei Ihnen? Verlieren wir keinen Tag, keine Stunde, es könnte sich furchtbar rächen. Herzliche Grüße von Haus zu Haus

Ihr treuergebener Th. Herzl.

Digitized by Google

Wien, den 23. November 1898.

Mein guter Daade!

Mit allem einverstanden. Ein ausführlicher Brief folgt demnächst. Ich habe ungeheuer viel zu tun, da ich auch einen Nebenberuf habe. Lassen Sie nur um des Himmels willen die Sachen nicht einschlafen. Meine ganze Plage wäre vergebens, alle Erfolge umsonst, mein Weiterarbeiten gelähmt. Ich werde Ihre Pariser Zusammenkünfte bei Nordau und Zadok vorbereiten, sodaß Sie die weiteren Wege geebnet finden. Ich kann nicht nach London oder Paris, wie nötig es auch wäre, denn ich müßte mich von der Neuen Freien Presse trennen, und das darf ich als Familienvater nicht tun.

Freilich leidet dadurch alles — aber was tun?

Der Name der Bank darf unter keiner Bedingung geändert werden. Der Name Jüdische Colonialbank ist unabänderlich.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus Ihr getreuer

Th. Herzl.

Wien, den 29. November 1898.

Lieber Freund!

Dank für Ihre Nachrichten. Heute schreibe ich nach Paris und London, um Ihre Dahinkunft vorzubereiten. Wenden Sie sich in Paris zunächst an Alex Marmorek, in London an Gaster.

Beifolgend meine Vollmacht. Kahn gibt sie Ihnen auch, doch wird er nach der Gründung aus dem Comité austreten, weil er ja im Actionscomité ist. Seine Vollmacht diene zu Ihrer Unterstützung. Der Name Jüdische Colonialbank muß unbedingt bleiben (Jewish Colonial Bank Ltd.), daran kann nicht geändert werden. Ich gebe meine Zustimmung zu einem andern Namen nicht.

Antworten Sie Feldstein sofort, ferner Lennox Loewe. — Meyer Cohn und Arons halte ich für unsichere Rekruten. Mit

Digitized by Google

Mendelssohn würde ich mich vorläufig nicht einlassen. Gehen Sie nicht nach Berlin. Die Hauptsache ist die Gewinnung von Paris und London. Von da hoffe ich bald Ihre Nachrichten zu haben.

Mein lieber Daade, Sie sind der Einzige, auf den ich mich verlasse. Jetzt bin ich gelähmt, denn ich darf es garnicht riskieren, wieder an den Neffen*) heranzugehen, weil ich vielleicht eine zu gute Antwort bekäme. Ich muß alles verschleppen, auch die Reise nach Petersburg, weil der Succurs für mich noch nicht vorbereitet ist.

Bringen Sie Bank J. C. B. etc. in kurzer Zeit zu Stande, so kann ich mit Riesenschritten weitergehen, sonst kann ich garnichts tun. Sie wissen jetzt schon, wie wahr das alles ist, daß ich nicht übertreibe, sondern in der Oeffentlichkeit immer weniger sage. Die Verantwortung für die Verschleppungen trage nicht ich.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus auch dem Hajoll Bodenheimer Ihr getreuer Th. Herzl.

Wien, den 6. März 1899.

Mein guter Daade!

In solchen Schwierigkeiten, wie sie sich jetzt zeigen, müssen wir eben standhaft bleiben, wie im Sturm auf dem Meere. Wir sind seefahrendes Volk!

Bei Siemens war ich gestern nicht. 1. weil bereits eine Ablehnung vorliegt, 2. weil ich der Sache etwas vergeben würde, wenn ich ihn hier im Hotel aufsuchte. Wenn er in Wien mit mir sprechen will, muß er zu mir kommen.

Sollte mich der Neffe*) rufen, so werde ich S. in Berlin aufsuchen. Bodenheimer bietet sich an, mit nach Berlin zu kommen, im Falle daß . . . Was meinen Sie dazu? Sollte ich den Ruf bekommen, so werde ich Ihnen telegraphieren und erwarte Sie jedenfalls dort. Ich überlasse es dann Ihnen, ob Sie es für angezeigt halten, auch den 2. mitzunehmen.

Herzliche Grüße von Ihrem treuen Benjamin.

*) Deutscher Kaiser.

Digitized by Google

Wien, den 28. März 1899.

Mein guter Daade!

Enorm zu tun, daher erst heute Antwort. Zunächst ein klares Nein! Ich kann nicht einen Kreuzer für die Bank hergeben. Ich habe vielleicht so schon an meinen Kindern gesündigt, indem ich soviel Geld den für Zionismus aufwandte, abgesehen von der Arbeit, die ich sonst zum Verdienen hätte verwenden können und müssen. Weiß Gott, ich hab's gern getan, aber weiter gehe ich nicht. Vergessen Sie nicht, daß ich mehr und früher als jeder andere zu opfern begann. Die „Welt" kostet mich mehr als 25000 fl. Ich habe jetzt die genaue Aufstellung. Sie fordert noch Opfer, wer weiß, wie lange ich die bringen kann.

Meine 500,— will ich auf keinen Fall zurück haben. Entweder sie sind verloren, oder sie dienen als 25% Anzahlung auf meine 2000 Shares. Ich werde Ihnen den Subscriptionsschein dieser Tage schicken.

Dem A. C. muß ich auch fortwährend Geld vorstrecken, sonst bleibt die Maschine stehen. Denken Sie nur, was die Porti für die Prospektversendung kosteten. Ueber 1000 fl. Noch kein Schekelzufluß. Zu allen anderen Sorgen muß ich noch die Betriebsgeldsorgen haben. Schwer!

Die Bankdirectoren müssen sich jetzt selbst weiter helfen. Vor allem, gebet nicht mehr aus, als Ihr habt oder haben werdet. Ich finde ohnehin manches ein bischen verschwenderisch gemacht. Wenn ich aus einem kleinen Zug urteilen kann, wirtschaftet Loewe nicht sparsam, sondern drauf los, auf unsern Sack los. Das muß man sich merken und aufpassen.

Nun eine Prophezeiung. Vielleicht irre ich mich furchtbar — es wäre dann das erste und schwerste Mal in der ganzen Bewegung — ich glaube, daß die Subscription gelingen wird. Es ist Stimmung für die Bank vorhanden, wohin ich horche.

Ich wittere eine Art Kongreßstimmung für die Bank. Auch andere hier teilen meine Ansicht. Dr. Kahn schätzt die Subscription auf 750000 Stück. Wir werden ja sehen. Mißlingt

Digitized by Google

die Subscription, so können wir zusperren. Gelingt sie, so stehen große Erfolge bevor.

Uebermorgen schicke ich N. nach Constantinopel, um mir eine Audienz beim Sultan zu verschaffen. Ruft mich dieser, noch während die Zeichenlisten aufliegen, so wird es wohl ein großer Vorschub sein. Ich würde es sofort nach der Audienz an die Weltblätter nach London, Paris etc. telegraphieren lassen.

Der Neffe wollte mich nicht empfangen, sondern beschied mich, ich möge mit Bülow reden. Dies hielt ich für zwecklos und blieb daheim.

Würden Sie evt., wenn ich gerufen werde, mit mir nach Constantinopel fahren? Unbedingt nötig wäre es zwar nicht, würde Sie aber in der Finanzwelt einführen.

Gekämpft haben wir schon genug. Möge der heutige Tag ein Tag des Glückes sein für die teure Sache, der wir schon so viele Opfer so gern gebracht haben. Gott mit uns!

Mit herzlichen Grüßen Ihr getreuer Benjamin.

Wien, den 2. April 1899. Nachts.

Lieber Freund!

Der Brief, den Sie mir schreiben wollten, ist wahrscheinlich nach dem Haag gegangen, dafür erhielt ich den Brief, den Sie Kann schrieben. Ich habe ihn gleich abgeschickt.

Ich ersah aus diesem Briefe, daß Sie die Subscriptionszahlungen zur Deckung der noch fehlenden Gründungskosten verwenden wollen. Ich bin ganz entschieden dagegen. Heymann schreibt mir, es werden noch 600 — 1000 L. benötigt. Bei etwas vernünftiger Wirtschaft in London hätte sich ein Auskommen finden lassen müssen. Ein Unsinn war z. B. das Annoncieren in deutschen Blättern, wo Sie in Deutschland keine einzige Zeichenstelle nennen konnten. Nicht einmal eine Adresse wie bei der Vorsubscription war angegeben. Da haben wir doch in Oesterreich wenigstens ein mittelgroßes Bankhaus genannt.

Digitized by Google

Wenn Sie aber durchaus noch 600 — 1000 L. brauchen, so will ich Ihnen ein Mittel an die Hand geben. Das Actionscomitée wird im Notfalle die Rückzahlung dieses Betrages aus den Schekelgeldern garantieren, wenn Heymann oder Kann ihn darleiht. Aber wohlgemerkt: nur diesen Betrag von 600, höchstens 1000 L. Und auch erst bei stärkerem Einlauf des Schekels, was erst in den letzten Wochen vor dem Kongreß zu sein pflegt. Dabei ist zu bemerken, daß der Schekel größer ausfallen wird, wenn die Bank zustande kommt und viel kleiner, wenn sie scheitert. Man hat nur Erfolg, wenn man Erfolg gehabt hat. Wenden Sie also diesen Garantievorschlag nur im äußersten Fall an, wenn der Fehlbetrag durchaus nicht anders zu beschaffen ist. Ich glaube, Heymann versucht nur erst alles bei mir, dann gibt er es doch her. Warten Sie also den Notfall ab, bevor Sie mit meinem Vorschlag herausrücken. Der Schekel dürfte heuer mindestens 40—50000 fl. ausmachen.

Wenn die Subscription gelingt, ist diese Sorge natürlich überwunden. Andere bleiben. — — — — —

Heute glaube ich wirklich, daß ich eine eiserne Natur habe, denn ein furchtbarer Tag liegt hinter mir. Heute morgen erhielt ich aus Konstantinopel eine Depesche, der Mann, den ich hingeschickt hatte, um mit dem Sultan zu sprechen, der auch Ihnen bekannte Newlinski, ist vergangene Nacht dort gestorben. Er war herzleidend. Hat ihm die Reise geschadet? Ich zerwühle mir das Gehirn, ob mich keine Schuld an seinem Tode trifft. Dabei muß ich doch weiter sorgen, daß der Faden nach der Türkei nicht abreißt, zudem die Geldsorgen für die Bewegung, hundert andere Sorgen, Konflikte, Aufregungen. Heute zwei lange Sitzungen des A. C. und dabei bin ich nachts noch imstande, Ihnen diesen leidlich langen klaren Brief zu schreiben. Behalten Sie übrigens die Tatsache, daß unser Agent gestorben ist, für sich, sonst glauben die Kleinmütigen, wir hätten keinen Weg mehr nach Konstantinopel. Auch zu Kann nichts davon. Ich werde schon wieder Rat schaffen.

Ein kurioses Sitzungsprotokoll des Verwaltungsrates in London, Heymann, Gaster und Bentwich ist mir zugekommen.

Digitized by Google

Protestieren Sie vorläufig dagegen, daß die Herren in Ihrer und Kann's Abwesenheit prinzipielle Beschlüsse fassen, ich mische mich jetzt nicht ein, sondern warte, bis die Subscription glücklich vorüber ist, dann werde ich Ordnung machen. Vorläufig mache ich nichts und werde erst einschreiten, bis Sie mich rufen. Nur dürfen Sie mich nicht rufen, bevor die Subscription unter Dach und Fach ist. Verstanden? Glauben Sie, daß es gelingt? Ich kenne mich momentan nicht aus. Die Berichte in Briefen und Telegrammen klingen enthusiastisch, aber die Ziffern sind lächerlich schäbig. Dazu die gemeinsten Anfeindungen.

Ich will jetzt schlafen gehen nach dem schweren Tag.
Leben Sie wohl! Ihr treuer Benjamin.

3. April morgens.

Ich überlese den Brief. Der Passus über Newlinski ist eine Frucht meiner Abspannung. Er wollte reisen. Er wollte irgendwohin nach dem Süden gehen und ging darum nach Konstantinopel, weil ihn da die Reise mit ganzer Familie und einem von uns beigestellten Leibarzt nichts kostete. Wir gaben ihm nämlich ca. 3000 fl. Zum Ueberfluß hatte ich seinen Hausarzt fragen, lassen ob er fahren dürfe. Die Antwort war: Unbedenklich! — Sie sehen, wie nervös ich schon bin.

Wien, den 28. April 1899.

Mein guter Daade!

Heute ist der Entscheidungstag, wir wollen hoffen, daß das Minimum da sein wird.

Ich bitte Sie, in London zu veranlassen, daß weder der World, noch auch andere Blätter das eventuelle Verhältnis der Zeichnungen nach Ländern bringen. Vorläufig wäre es nicht gut, wenn die Bank als eine russisch-rumänische dastünde. Später dürfte gerade das nützlich sein.

Digitized by Google

Vor meiner Abreise von Köln sagte ich Ihnen einige Worte, die Sie, wie ich bei nachträglichem Ueberdenken Ihrer Antwort finde, falsch verstanden haben. Wenn ich müde bin und ein bischen enttäuscht durch die mangelnde Mithilfe bei meiner großen Anstrengung, so dürfen Sie nicht glauben, daß ich weniger opferfreudig bin oder am Ende gar bedauere, was ich an Zeit, Arbeit und Geld bisher an die Sache gesetzt habe. Im Gegenteil: wenn ich heute von vorn anfangen sollte, würde ich genau wieder so handeln und alle Opfer bringen, die ich schon gebracht habe. Aber ich bin heute um so und so viel Jahre, Nervenkraft und Gulden schwächer als vor vier Jahren. Dabei wachsen aber die Anforderungen, die an mich gestellt werden, immer mehr an. Ich habe von der Bewegung nur erwartet, daß sie selbst und allein weiter reiten wird, wenn ich sie einmal in den Sattel gesetzt habe. Indessen muß ich wie ein Reitknecht neben dem galoppierenden Pferde weiterlaufen und den hilflosen Reiter im Sattel festhalten. Und dabei, fürchte ich, wird mir der Atem ausgehen.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau von uns allen herzlichst

Ihr getreuer

Benjamin.

Köln, den 5. Februar 1900.

Lieber Freund!

Ihren Brief mit Einlage habe erhalten. Sie regen sich ganz unnütz auf, mein teurer Freund, und werde ich alles aufbieten, bis ich Sie bewogen haben werde, die ganze Banksache, ich meine selbstverständlich die inneren Angelegenheiten, aus der Hand zu geben und sich damit weiter nicht zu befassen. Sie reiben sich mit solchen Sachen auf und das wäre der größte Schaden, der uns zustoßen kann und glauben Sie mir nur, daß dann die Bank auch besser fortkommen wird. — Politiker, Künstler und Privatiers dürfen sich den Luxus erlauben, nervös zu sein. Banken und Handelsgeschäfte müssen

Digitized by Google

kühl und ruhig bleiben. Fragen Sie doch nur einmal einen Bankier oder Kaufmann, ob sie schon jemals auf einen anonymen Brief etwas gegeben haben! Bei jedem ansehnlichen Geschäfte, bei jeder Fabrik und auch in meinem Geschäft laufen fast täglich anonyme Briefe ein, deren Ursprung Neid, Mißgunst oder vermeintliche Zurücksetzung sind. Diese Briefe werden ohne jede Aufregung in den Papierkorb geworfen.

Wenn der anonyme Schreiber ehrlich wäre und ein Interesse an der Sache hätte, wenn seine Angaben wahr wären, warum sollte er seinen Namen verheimlichen? Zumal diese Bande doch sehr gut weiß, daß anonyme Briefe nicht beachtet werden. —

Diesen Anonymus glaube ich aber erraten zu haben. Er ist bei der Bank angestellt und bei meinem letzten Aufenthalt in London waren wir schon nahe daran, ihn zu fassen und hinauszuwerfen . . . . . .

. . . Nur um Ihnen zu beweisen, wie recht ich habe, werde ich diese Denunziationen ernst nehmen und sie so behandeln, als wenn sie von einem Glaubwürdigen gekommen wären. Ich sehe aber schon voraus, was herauskommen wird. Der Parch wird fliegen und zwar mit einem englisch-deutschen Fußtritt, dem wahrscheinlich ein fürchterliches hebräisch-russisches Gebell folgen wird. —

Vor 14 Tagen erst haben wir die Kasse und alles, was drum und dran ist, geprüft und bis aufs Kleinste richtig gefunden. Kein Schilling kann mehr ohne Unterschrift von Rabinowicz oder von uns dreien abgeholt werden. Depotscheine etc. sind in bester Ordnung, was also soll uns beunruhigen?

Sie, teurer Freund, vermögen viel, aber Kaufmann sind Sie — Gott sei Dank — gar nicht. Sie wären auch sonst nicht der, der Sie heute für uns sind, weil Sie sonst solche Sachen nicht unternommen hätten. — Sie können aber versichert sein, daß die zionistische Bank in guten ehrlichen Händen liegt, denen Sie und Ihre Ehre mindestens ebenso teuer sind, wie ihre eigene. — Seien Sie daher ganz ruhig und beachten Sie den ganzen Klatsch nicht, mag er von anonymer oder von bekannter Seite kommen. Am besten werden Sie verfahren,

Digitized by Google

wenn Sie alle diese Sachen, die bei Ihnen anlangen, mir einschicken, aber bitte im Original, denn sie sind des Abschreibens nicht wert. —

Von London schreibe ich Ihnen wieder. — Inzwischen herzlichen Gruß von Ihrem getreuen

Wolffsohn.

Wien, den 7. Mai 1900.

Lieber Freund!

Sie suchen doch wohl keine Ausrede, um uns zu verlassen? Eine Ausrede brauchen Sie nicht, wenn dieser Moment bei Ihnen eingetreten ist. Dann sagen Sie ganz einfach: Ich habe genug! Und gehen weg. —

Was jetzt noch übrig bleibt, ist, die geeigneten Maßnahmen zu treffen. Wir werden im Zionismus noch andere, größere Probleme zu lösen haben als dieses und werden sie mit Gottes Hilfe lösen . . . . . .

. . . Die Schwierigkeiten sind dazu da, daß man sich stärke, indem man sie überwindet . . .

Möge Kann mir durch sein Verhalten jetzt nach der Demission den Rückweg nicht verschließen. Vielleicht kann ich ihn später bei geklärten Verhältnissen wieder rufen. Ich bin der Mensch, ihm auch wieder goldene Brücken zur Rückkehr zu bauen, wenn er keine weiteren Dummheiten macht . . . Ihn muß man in eine fertige Position hineinsetzen, dann kommen seine von mir anerkannten guten Eigenschaften gewiß noch zum Vorschein. Für die Aufgabe, die ihm diesmal gestellt war, hatte er nicht die Fähigkeiten.

Wie Sie von Undankbarkeit reden können, ist mir ein Rätsel. Sie, der Sie wissen, wie hoch ich jedem Genossen der ersten Stunde sein Mitgehen anrechne . . . Mein lieber Daade, werden Sie nicht locker. Sie lassen sich von zu vielen Leuten beeinflussen. Ich werde Ihnen einen Schlüssel zu jeder Situation, in die Sie geraten können, geben. Fragen Sie sich immer, ob Sie noch an den Zionismus glauben. Wenn ja, dann gehen Sie ruhig durch dick und dünn mit mir.

Digitized by Google

Ihr Brief strotzt von Bemerkungen, die Ihnen andere eingeblasen haben. Ich kenne jedes Wort, das von Ihnen und das von anderen ist.

Wie Sie, der Sie alle meine Anschauungen, meine Opferbereitschaft für die Sache und meine bisherige väterlich-ernste Umsicht in allen zionistischen Angelegenheiten kennen, davon reden können, daß ich leichtfertige Experimente mit der Bank im Sinne habe, das verstehe ich nicht. Das hat Ihnen jemand eingeblasen.

Ich will nicht „mein eigener Minister" d. h. Bankverwalter sein, sondern die geeigneten Leute dazu finden. Ich glaube, sie schon unter der Hand zu haben und werde sie Ihnen demnächst vorstellen.

Um nun zu Ihrem Demissionswunsche zurückzukehren: das, was Sie angeben, ist kein Grund für mich, es ist überhaupt kein stichhaltiger Grund. Verstehen würde ich das nur, wenn Sie Herrn Kann und nicht mich als den Führer der zionistischen Bewegung ansehen. Dann gehen Sie in Gottes Namen mit ihm, ich werde Sie nicht halten.

Sind Sie aber einfach müde, wie mancher andere auch, dann überlassen Sie es mir, eine schöne, präsentable Ausrede für Sie zu finden, die sich vor den Leuten sehen lassen kann.

Sonst blamieren Sie sich, aber Sie blamieren auch mich, weil ich so lange an Sie geglaubt und Sie in das Innerste meines Herzens habe blicken lassen.

Mit herzlichem Gruß noch immer Ihr treuer

Benjamin.

Köln, den 9. Mai 1900.

Lieber Freund!

Ich bin durchaus nicht müde und suche auch nicht nach einer Ausrede. Freiwillig werde ich den Zionismus und Sie niemals verlassen. Wenn mich aber zwingende Gründe hinausdrängen werden, ist es mir auch ganz gleich, welche Ursachen

Digitized by Google

für meinen Abgang angeführt werden und was andere Leute davon denken. Für mich und meine Person wollte und will ich von dem Zionismus nie etwas haben.

Ich bin auch nicht von anderen beeinflußt. Was zwischen uns vorgeht, ist mir heilig und bleibt jedem anderen verschlossen. Wenn ich Sie bitte, mich gehen zu lassen, so tat ich es ausschließlich im Interesse der Sache. Gegen Sie kann ich nicht sein, und mit Ihnen fürchte ich bei der Bank nicht bleiben zu können.

Wie können Sie nur auf die Idee kommen, daß ich von Ihnen eine schlechte Meinung hätte. Ich sollte von Ihnen glauben, daß Sie etwas Böses mit der Bank vorhätten? Das glaubt doch selbst Ihr ärgster Feind nicht! Was ich befürchtete, ist genau das Umgekehrte. Sie haben für ein Geldgeschäft, wie unsere Bank ist, eine viel zu ehrliche Gesinnung. Sie glauben Recht zu tun und scheuen niemand, und damit werden Sie, da Ihnen die praktischen Erfahrungen fehlen, was andere für Recht halten, fürchte ich, stecken bleiben.

Ich will von allem, was bis jetzt geschehen ist, absehen und Ihnen nur die letzte Publikation (des A. C.) vorhalten.

Wo um des Himmels willen ist es schon je bei einem Geldinstitut gehört worden, daß bekannt gegeben wird, der Vorsitzende des Aufsichtsrats habe unter Zuziehung von beeideten Buchverständigen und eines als Vertrauensmann fungierenden Bankiers eine Prüfung des gesamten Geschäftsgebahrens etc. vorgenommen und Kassa und Buchführung, wie nicht anders zu erwarten war, in vollkommenster Ordnung befunden. — So etwas publiziert man, wenn die Direktoren schon im Zuchthause sitzen oder zum mindesten mit dem größten Teil des Vermögens nach Amerika ausgerückt sind. Jeder Mensch, selbst die intimsten Freunde, fragen doch, wie nicht anders zu erwarten war, wozu eine vereidete und sachverständige Prüfung, die eine der allergrößten und schwersten Beleidigungen des Direktoriums enthält?

Wozu überhaupt den ganzen öffentlichen Skandal? Wozu die unnützen Aufregungen und Störungen, wozu? — Sie antworten mir selbst darauf: „Damit die Unzufriedenheit

Digitized by Google

einen Namen bekommt." Das ist es aber, was ich Ihnen schon seit Jahr und Tag predigte. Jeder Unberufene bringt bei Ihnen Beschwerden an, und Sie, zu ehrlich um alles das für Verläumdungen, Klatschereien, Wichtigtuereien und gekränkte Eitelkeit zu halten, glauben jedem, nur nicht Ihren Vertrauensleuten, die berufener sind, die Bank zu leiten. —

Wo werden Sie aber, teurer Freund, die vielen Namen hernehmen für alle Unzufriedenheit? Kann schrieb mir früher, als ich ihm für Ihr Verhalten die Unzufriedenheit unserer Leute als Entschuldigung anführte, die alte Fabel als Beispiel, die ich Ihnen hier mitteilen will:

Vater und Sohn führten einen Esel zur Stadt. Leute, die vorbeikamen, lachten, weil beide zu Fuß daherliefen. Da setzte sich der Vater auf den Esel. Als sie weiterkamen, schimpften die Vorübergehenden, daß der kleine Junge zu Fuß hinterher laufen mußte. Der Vater stieg ab und ließ den Jungen aufsitzen, da schimpften wieder andere, daß der alte Mann zu Fuß laufe. Da setzten sich beide auf den Esel und die Leute schimpften, daß zwei Menschen sich von einem kleinen Esel tragen ließen. Da trugen beide den Esel auf ihren Schultern und sie wurden erst recht ausgelacht. —

Die Moral von der Geschichte, daß man es den Leuten niemals Recht machen kann, daß sie immer schimpfen und lachen, wenn man nur einen kleinen Esel hat.

Ich glaube an den Zionismus und an Sie, (denn nur Sie halte ich für den Führer) wie nur ein Gläubiger mit allen Fasern seines Herzens an sein Höchstes glauben kann. Ich bin nach wie vor bereit, jede Dundee mit Ihnen und auf Ihren Wunsch auch allein zu besteigen. Ich fürchte für den Zionismus keine Seekrankheit und keine Gefahren und nur deswegen kann ich nicht zugeben, daß Sie sich Seekrankheiten und schlimmen Gefahren aussetzen. Sie wollen nicht, sagen Sie, Ihr eigener Minister, d. h. Bankverwalter sein, sondern nur die geeigneten Leute dazu finden. Aber noch bevor Sie diese haben, drängen Sie die wenigen, die Sie haben, hinaus.

Sie werden niemals geeignete Kräfte finden, weil Sie alle mit Ihrem Maßstabe messen und alle zu klein und fehlerhaft

Digitized by Google

finden. Sind die Leute wie ich — ich will unbescheiden sein — die wohl befähigt wären, etwas zu leisten, wenn sie freie Hand hätten, aber aus Verehrung Ihnen alles nachgeben, dann taugen sie nicht, weil sie aus sich selbst heraus nichts schaffen können.

Sind's Leute mit eigener Meinung, die nur das tun, was allein sie für gut halten, wie Kann, dann wollen Sie sie nicht haben. Was zwischen liegt, kann nur „falsch" sein und gefährlich.

Teuer wird der Spaß werden, aber hoffentlich bekommen wir Ordnung.

In steter Treue Ihr D. Wolffsohn.

Berlin, den 13. Dezember 1900.

Lieber Freund!

Die letzte telephonische Unterredung war schwer verständlich. Den Türk. Botschafter in Berlin konnte ich erst um 2 Uhr sprechen. Er war sehr liebenswürdig, behandelte mich wie einen alten Bekannten und dankte sehr für die Aufmerksamkeit. Deine Philosophischen Erzählungen sind hier gebunden zu haben.

Auf meine erste Bemerkung die Anleihe für die Türk. Regierung betreffend, sagte er mir gleich, daß er nichts, absolut nichts weiß. Er fragte mich, ob wir es seiner Regierung angeboten hätten, oder ob diese von uns verlangt hat. Worauf ich sagte, daß ich dieses nicht weiß. Er meinte, daß er es wohl begreifen könnte, daß wir uns gefällig zeigen wollen, um für unsere Sache daraus Kapital zu schlagen, und ging gleich auf den Zionismus selbst ein. Er persönlich wäre nur dafür zu haben, daß wir uns in der Türkei zerstreuen. Er würde gerne sehen, daß wir dort das machen, was die Juden in Ungarn getan. Wir sollen alles, was die Türkei braucht, schaffen, aber unter Türken, unter mohammedanischer Majorität. Ich sagte, das wäre ja unter Umständen sehr schön, wenn erstens die

Digitized by Google

Juden, die einwandern sollen, damit zufrieden wären und wenn wir dazu die riesigen Mittel, die dem Zionismus für Palästina sofort zur Verfügung ständen, auch für seine Pläne zu haben wären. Nach meiner Ansicht, sagte ich ferner, würde die Türkei, das, was er will, durch Palästina eher und besser erreichen, da wir mit großen Mitteln beginnen würden, wovon das ganze Türkische Reich in erster Linie den Nutzen ziehen wird. Er mußte mir im großen Ganzen zugeben, meinte aber, daß unser Ziel schließlich doch dahin führen wird, daß wir uns, wie die Balkanstaaten, loslösen werden. Darauf habe ich ihm kurz erwiedert, daß nach meiner Ansicht die Balkanstaaten noch heute türkisch wären, wenn sie eine jüdische Bevölkerung gehabt hätten, da wir Juden außer den Türken nirgends in der Welt Freunde haben, die für uns eintreten würden. Ich sprach überhaupt sehr wenig, er dagegen sehr viel und zum Schluß sagte er mir, daß alles, was er gesagt, nur seine Privatmeinung sei, offiziell könne er überhaupt noch nichts sagen, da bis jetzt noch gar keine Verhandlungen stattgefunden hätten. Er habe allerdings oft und viel über den Zionismus in Cohnheim*) gesprochen, das ist doch aber einseitig. Auf meine Bemerkung, daß sich bei ernstlichen Verhandlungen vielleicht doch ein Weg finden könnte, auf dem sich auch mit seinen Ansichten eine Einigung finden ließe, meinte er, daß wir zuviel verlangen. Dein Judenstaat habe ihnen eine Furcht eingejagt (seine eigenen Worte). Verlangen Sie doch die Gegend von Adrianopel, verlangen Sie Mesopotamien und andere Gegenden, wo viel Mohammedaner sind, und ich werde sofort für Sie eintreten. Ich sagte ihm zum Schluße, daß ich mich nur mit der Bankpolitik befasse, alles andere sei Deine Sache und daß sich hoffentlich der Weg finden wird, auf dem beiden Teilen geholfen wird. Er fragte mich, ob ich bald in Wien sein werde, und bat, seine herzlichsten Grüße und Dank auszusprechen, ließ sich auch Deine Privatadresse aufgeben, um Dir zu schreiben. Beim Abschied sprach er noch etwas von Wiedersehen und begleitete mich liebenswürdig mit mehrfachem Händedruck hinaus. Ich schreibe Dir alles in

*) Constantinopel.

Digitized by Google

Eile, so wie ungefähr die Unterredung war, damit Du unterrichtet bist. Nur noch zwei Dinge. Erstens, daß er mir gleich anfangs gesagt, daß er nur von einer Anleihe bei der Deutschen Bank was weiß, zweitens erzählte er mir, daß er mit Dir im September im Hotel Hungaria in Budapest war, und ferner noch, daß ich ihm gesagt, daß Du die Anleihe machen kannst.

Hagen*) ist heute in Dresden. Er schrieb mir, daß er heute abend kommt, deswegen bleibe ich noch nachts hier, muß aber morgen nach Hause. Ich bin gern bereit — wenn es sein muß — im Laufe der nächsten Woche zu Dir zu kommen. Ich bitte Dich aber, mich nur dann zu rufen, wenn Du mich wirklich unbedingt haben mußt, da ich nur schwer von Hause abkommen kann, weil ich jetzt 14 Tage abwesend war.

Ich erwarte zu Hause Deine Nachricht und bin mit herzlichem Gruß Dein getreuer

Wolffsohn.

Köln, den 15. September 1901.

Lieber Freund!

Morgen gehe ich nach London und gedenke dort bis Mittwoch abend zu bleiben. Pünktlichkeit, diese beim Direktorium und bei den anderen Mitarbeitern zu erlangen, wird uns vielleicht gelingen, wenn wir alle in Jeruscholajim sein werden und mindestens 30000 Schekel an jeden Gehalt zahlen werden. Jetzt aber muß jeder zuerst gefragt werden, ob ihm der Termin paßt und wenn der Betreffende dann Zeit hat und kommen will, dann erst kann man von ihm Pünktlichkeit fordern.

Viele herzliche Grüße sendet Dir Dein getreuer

Daade.

Köln, den 1. Oktober 1901.

Lieber Freund!

Wir drehen uns schließlich in demselben Kreise herum.

Du meinst, es gehört gar nichts dazu, eine Bank zu gründen, zu leiten und Geld zu verdienen. Dagegen würdest

*) Kann.

Digitized by Google

Du es für unmöglich halten ohne Fach- und Sachkenntnisse, ohne Erfahrungen und Verbindungen, in London eine Zeitung unter folgenden Bedingungen zu begründen. Unternehmer und Chefredakteur ist ein Wiener hervorragender, tüchtiger Bankier, der von seiner Jugend auf immer viel Geld verdient hat. Die Redakteure, durchweg brave, tüchtige Kaufleute, wohnen in Köln, Odessa, Libau, Riga etc. Um die Zeitung täglich herzustellen, sitzt ein früherer Buchhalter in London und wird von einem tüchtigen Wäschehändler und einem Börsenmakler unterstützt. Die Leitartikel schreibt der Wiener Bankier und gibt noch außerdem sämtliche Instructionen von Wien aus brieflich und telegraphisch. —

Würdest Du zu solch einer politischen Tageszeitung Vertrauen haben? Glaubst Du, daß diese Zeitung einen wirklich guten Redakteur bekommen wird, selbst gegen hohes Salair?

Warum wunderst Du Dich, wenn die ganze Welt, wenn alle, die vom Bankgeschäft praktisch etwas verstehen, zu der I. C. B. kein Vertrauen haben? Ich selbst und sämtliche Kaufleute, die mit uns arbeiten, würden jede Verbindung mit der I. C. B. abgelehnt haben, wenn wir nicht Zionisten wären, die alles für das hohe Ziel wagen. Mit dem guten Willen allein ist es aber nicht getan. Mit diesem allein sind schon die größten Vermögen verloren gegangen und was für uns ein Verlust bei der Bank bedeuten würde, brauche ich Dir doch nicht zu sagen. Das ist ja das Schlimme, daß Du so eng mit der Bank verbunden bist und auch diese auf Deinen Schultern und auf Deiner Verantwortung ruht. Ich hätte schon zu Deiner Leitung Vertrauen. Ich bin sogar überzeugt, daß Du auch ein tüchtiger Bankier sein würdest und wenn Du einiges Lehrgeld bezahltest, sogar eine hervorragende Finanzgröße werden könntest. Dann aber müßtest Du Dich der Sache voll und ganz widmen, müßtest Deinen Platz bei dem Trust haben, an Ort und Stelle von des Morgens bis zum Abend. Das kannst und darfst Du nicht und so mußt Du die Sache anderen übergeben, die davon was verstehen. Nicht eher darf die Bank Geschäfte machen, als bis wir die nötigen Männer dafür

Digitized by Google

gefunden, nicht eher wird die Bank Vertrauen genießen, als bis erprobte Finanzleute sie leiten.

Auf baldiges Wiedersehen Dein stets getreuer

Wolffsohn.

Köln, den 17. Oktober 1901.

Lieber Freund!

Die Unzufriedenen sollen sich nur an mich wenden. Das wäre ein Glück für den Trust. Viel Geld und Gesundheit wäre uns erspart gewesen, wenn es so wäre.

Schließlich scheinst Du auch zu vergessen, daß ich direct die erste Verantwortung trage. Für die Mißerfolge doch ganz sicherlich, darin werden alle einig sein. —

Deine Freundschaft kann mir doch höchstens Schutz gegen die Unzufriedenheit sein, woran mir übrigens sehr wenig liegt. Für die pecuniäre Verantwortung müßte ich Deine Freundschaft ablehnen und sie würde mir auch wenig nützen. Deswegen bitte ich Dich dringend, es unter allen Umständen zu vermeiden, in meinem Namen irgend etwas zu bestimmen. Ich habe des lieben Friedens willen nicht untersuchen lassen, wer an Lewis ohne mein Wissen, mit meinem Namen eine Depesche abgeschickt hat, bereue aber sehr, es nicht getan zu haben, schon des letzten Falles wegen. — — — —

Deine baldige Antwort erwartend,

bin ich stets Dein getreuer

Wolffsohn.

Wien, den 1. November 1901.

Mein lieber Daade!

Dein Brief vom 29. hat mich wieder gut gemacht. Du hast in den Jahren so vieles, was ich mit Dir besprochen und was Du ausdrücklich übernommen hast, unausgeführt gelassen, daß ich eben, weil ich Dich behalten wollte, mir einfach damit

Digitized by Google

half, daß ich ohne Dich verfügte. Willst Du in Zukunft nicht nur reden, sondern auch wirklich handeln, so bin ich darüber nur froh — immer unter der Voraussetzung, daß ich alles rechtzeitig, d. h. vorher erfahre. Auch ich will dann alles über Köln gehen lassen. Natürlich: liegen bleiben dürfen die Anordnungen nicht, keinen Tag, geschweige denn Wochen und Monate, wie es bisher so oft geschah.

Daß ich mich um alles Wichtigere kümmere, ist meine Pflicht und nur so lange ich es tue, bin ich der Führer und verdiene es zu sein. Wenn ich einmal die Dinge gehen lasse, wie sie gehen, dann bin ich reif, daß Ihr mich wegjagt.

Herzlich grüßt Dein alter

Benjamin.

Köln, den 6. November 1901.

Lieber Freund!

Deine Ausführungen vom 1ten tun mir Unrecht.

Daß ich Monate lang oder nur Wochen lang etwas vernachlässigt habe, höre ich zum ersten Male. Meine eigenen Erfolge im Geschäft habe ich in erster Reihe dem zu verdanken, daß ich nichts, auch nicht das Geringste vernachlässige, aber ich unternehme auch nichts, was nicht sicher durchführbar ist und habe freie Disposition! Du darfst mich nicht und überhaupt niemand für Dinge verantwortlich machen, die aus tausend und so viel Gründen nicht zu machen sind.

Daß Taten besser sind als Reden, weiß ich am besten, ich weiß aber auch, daß man nicht mit dem Kopf durch die Wand gehen kann, wenn man will, daß beide ganz bleiben. Kann ist ein Mann der Tat, ohne Reden. Was kam dabei heraus? Der Kopf und die Wand, beide haben gelitten.

Daß Du, der Führer, von allem unterrichtet sein mußt, ist so selbstverständlich, daß darüber kein Wort zu verlieren ist. Das kannst Du aber nur dann, wenn Du nicht alles allein machen willst. Der Commandeur muß von allem unterrichtet

Digitized by Google

sein, aber mitschießen darf er nicht, sonst verliert er die Uebersicht und kann sehr leicht verwundet werden. Je weniger Du direkt disponierst und Dich in die einzelnen Sachen einmischst, desto mehr Uebersicht wirst Du haben und desto mehr Einfluß auf den ganzen Gang der Sache.

Es grüßt Dich herzlichst Dein getreuer Wolffsohn.

Köln, den 28. November 1901.

Lieber Freund!

Meine Bedingungen sind kurz folgende:

I. sollen sämtliche bisher gefaßten Beschlüsse anulliert und neue einfache an ihre Stelle gesetzt werden, damit man sich auskennt. Es sind im Laufe der Jahre soviel widersprechende und widersinnige Beschlüsse gefaßt worden, daß es unmöglich geworden ist, legal zu handeln.

II. soll das Direktorium die einzige Behörde sein, die die Bank unter eigner Verantwortung leitet.

Der Aufsichtsrat soll von allem unterrichtet sein, aber nur einzig und allein durch seine Governors, die bei allen Beratungen zugegen sein müssen, mitbestimmen. Das Veto eines Governors verhindert nach unsern Statuten jeden Beschluß. Damit sind dem A. C. mehr als genügende Machtmittel in die Hand gegeben. Die Ausführung der Beschlüsse muß aber einzig und allein dem Direktorium überlassen sein.

Auf diesen Hauptbedingungen werde ich bestehen müssen, das bin ich der Sache und mir selbst schuldig.

Seit der Wiener Sitzung muß ich eine Instruktion nach der anderen geben, die zu geben ich nicht berechtigt bin und für die ich dem Direktorium und den Aktionären verantwortlich bin. Ich tue es auf meine Gefahr, um die Fortsetzung der Geschäfte möglich zu machen und werde um nachträgliche Entlastung bitten müssen. Auf die Dauer aber kann und darf ein derartiger Zustand bei einem Geldinstitut nicht existieren und wenn ich auch jederzeit bereit bin, Opfer für den Zionismus zu bringen, übersteigt dieses Opfer meine Kräfte.

. . . . . .

Digitized by Google

. . . Deine Ratschläge werden immer befolgt werden, aber desto vorsichtiger solltest Du damit umgehen. Du ladest eine Verantwortung auf Dich, die überflüssig ist und die der Sache eher schaden als nutzen kann. Bedenke doch, daß es sich um Geldgeschäfte handelt, die im Unglücksfalle Deinem Ruf, der für uns mehr wie die ganze Bank wert ist, schaden können und im Glücksfalle Dir keinen Ruhm bringen. Ich habe Dir dies so oft in allen Tonarten geschrieben, daß ich befürchten muß, es auch jetzt ohne Nutzen zu tun. Das Günstigste, was ich von Dir höre, ist, daß Du Dich freuen würdest, wenn ich endlich den Präsidenten spielen wollte, aber wenn ich noch so viel tue und wenn auch alles glatt und gut geht, kommst Du doch von mindestens 4 zu 4 Wochen dazwischen und wirfst alles über den Haufen.

Es grüßt Dich herzlichst Dein stets getreuer

Wolffsohn.

2. Dezember 1901.

Lieber Freund!

Dein Brief gefällt mir nicht.

Die erste Deiner Bedingungen ist keine, d. h. sie ist selbstverständlich. Du hast heute mehrjährige Erfahrungen als Bankpräsident. Wenn Du Dir bereits im Klaren darüber bist, welche Beschlüsse zu fassen sind, brauchst Du sie nur zu formulieren. Setze sie auf, diktiere sie einem Schreiber und schicke mir sie ein. Wenn sie richtig sind, eine geordnete, sparsame, zweckmäßige Verwaltung ermöglichen, werde ich sie mit meinem ganzen Gewicht unterstützen und garantiere Dir, daß sie in einer halben Stunde angenommen sind. Die Frage ist nur, ob Du Dir dabei etwas Bestimmtes gedacht hast. Es soll mich freuen, wenn es so ist.

Die zweite Bedingung lehne ich rundweg ab. So lange ich die Leitung des Zionismus habe, lasse ich mich von der täglichen, stündlichen Beaufsichtigung der Bank, die auf meinen Namen und unter meiner Verantwortung gegründet wurde,

Digitized by Google

nicht wegschieben. Damals wußte ich noch gar nicht, welche Fehler begangen werden können. Heute ahne ich es wenigstens.

Heute bin ich mit mir auch darüber im Reinen, daß wir bis auf Weiteres keinerlei Geschäfte machen sollen. Wir sind einer solchen Aufgabe nicht gewachsen — weder haben wir die dazu nötigen Großkapitalien, noch auch die Leute. Du bist ein braver Kerl, aber wenn ich Dich auch unbeschränkt schalten und walten ließe, bist Du doch kein Bankier.

Ich will Dich behalten, wenn Du nicht bockst. Ich will aber nicht, daß Du Bankgeschäfte machst, denn das verstehst Du nicht. Deine ganze Aufgabe soll sein, daß Du mit mir und den engeren Freunden vereint auf die heiligen Groschen der Armen acht gibst. Dazu brauchst Du keine größere Handlungsfreiheit, als Du jetzt hast. Und ich werde sie Dir nicht geben, auch wenn Du Dich auf den Kopf stellst.

Hast Du schlechte Ratgeber, die Dich gegen mich aufhetzen, oder bist Du ein unsicherer Rekrut geworden, so geh in Gottes Namen. Es wird mir um Dich leid tun, aber nicht um den, der Du jetzt bist, sondern um den, der Du warst. Ich habe zu Dir immer das größte Vertrauen gehabt. Sollte ich mich geirrt haben? Ich rede mit Dir ohne Umschweife, weil ich solche Stücke auf Dich gehalten habe und noch halte.

Was heißt das aber, daß Du Dich gegen mein Dreinreden versichern willst? Was bin ich denn, wenn ich nichts mehr dreinzureden habe? . . . . . .

. . . Ich resumiere: Die I. C. B. hat keine Geschäfte zu machen, sondern nur zu sparen und zu sammeln und das Geld auf feuerfeste bombensichere Depots zu geben. Jeden Vereinfachungsvorschlag zu einer solchen Verwaltungsweise werde ich, wenn er absolute Sicherheiten bietet, mit Freude acceptieren. Du sollst der Präsident bleiben und es auch wirklich sein, aber nichts vornehmen, wozu Du Dich meiner Zustimmung nicht versichert hast. Eine Erweiterung Deiner Handlungsfreiheit wird nicht bewilligt, weil dazu keine Notwendigkeit vorliegt.

Jetzt schreibe mir eine deutliche und gute Antwort und gib nicht das beklagenswerte Beispiel der Indisziplin.

Dein alter treuer Benjamin.

Digitized by Google

Köln, den 4. Dezember 1901.

Lieber Freund!

Meine Bedingungen sind nicht durch Aufhetzerei entstanden. Es hetzt mich keiner und kein Mensch wäre imstande, mich gegen Dich aufzuhetzen. Das solltest Du eigentlich wissen. Du kannst mir ruhig glauben, daß Du keinen treueren Menschen und Freund hast, als mich. Wenn ich Dir die Wahrheit sage, darfst Du mir deshalb nicht böse werden, denn ich habe absolut keine Hintergedanken.

Zur Sache selbst verwechselst Du immer die internen geschäftlichen Dispositionen mit der Hauptsache selbst. Du sollst die erste Stimme immer haben. Du sollst der einzige sein, nachdem sich alles richtet, Du sollst bestimmend für die Hauptsachen sein, Dich aber nicht in alle Kleinigkeiten mischen und nicht alles, was Dir gerade einfällt oder von irgendeinem eingegeben wird, gleich durchführen wollen und auf der Durchführung gleich bestehen. —

Ich bin kein Bankier, da hast Du recht. Aber du bist noch weniger Bankier und Deine Ratgeber kommen mir wie Aerzte vor, die einen Kranken behandeln, ohne ihn je gesehen zu haben. Deine einzigen Ratgeber sollten wir — die wir dazu berufen sind und uns permanent mit der Bank beschäftigen — sein. Du aber hörst auf die ganze Welt, uns behandelst Du wie Gegner oder wie Leute, die nichts verstehen. Heute, nachdem Du mit einem Male gar keine Geschäfte mehr machen willst, liegt ja die ganze Sache viel günstiger. Jetzt hört auch bei mir die Angst auf. Denke aber nach, wie Du vorher gedacht hast und sei aufrichtig, ob ich nicht die größte Angst ausstehen mußte, als ich Deine früheren Pläne hörte. Du bestehst darauf, daß Dein Wille stets geschehe und zwar sofort. Wäre es ganz nach Deinen Wünschen gegangen, dann hätten wir im letzten halben Jahre

I. die City Shares Syndikate als Brokerfirma,
II. die Minsker Commerzbank mit 70000 L.,
III. die Kölner Bank.

Digitized by Google

Nach Deiner heutigen Meinung, daß wir weder die richtigen Männer noch das nötige Kapital haben, wären wir schon so verrannt, daß wir halb pleite wären. Jetzt, nachdem wir nicht genau nach Deinen Wünschen verfahren sind, haben wir nur die Kosten dieser Wünsche zu tragen — mindestens 5 — 800 L und das tut Dir doch mindestens ebenso leid wie mir. Solche und ähnliche Sachen waren schon oft. Du bist eine Gewaltnatur, die für die Bewegung von unbezahlbarem Wert ist, in geschäftlichen Dingen muß aber alles in baar bezahlt werden und je gewaltiger der Mensch — desto höher die Zeche!

Lieber Freund, ich habe es Dir schon vor Jahr und Tag geschrieben, daß Du kein Kaufmann bist. Du könntest Börsen umstürzen, aber kein kaufmännisches Geschäft leiten. Wenn Du die Groschen unserer Armen zusammenhalten willst, darfst Du Dich nicht im Augenblick zu Handlungen hinreißen lassen und das tust Du immer. Auch das ist nämlich verkehrt, wenn Du jetzt sagst, absolut nichts tun; dann wirst Du niemals Kapitalisten und niemals die nötigen Menschen dafür bekommen.

Wir müssen den ersten Schritt tun, ohne dabei zu wagen und ohne große Unkosten zu machen. Und wenn der erste Schritt gelungen ist, dann den zweiten und dann erst den dritten etc. Ganz stehen bleiben wäre genau derselbe Fehler, als alles wagen.

. . . Daß ich gerne gehen möchte, habe ich Dir doch schon so oft gesagt. Glaubst Du denn, daß ich mit einer Sache, die mir heilig ist, scherze? Ich will gehen, aber zuvor will ich sehen, daß Du wenigstens einen Menschen hast, der so zu Dir steht und mit Dir steht, wie ich. Ich sage Dir offen und ehrlich, daß ich Angst habe, zu gehen und zu bleiben, denn bis jetzt habe ich noch keinen gesehen, der mich bei Dir vertreten kann.

. . . Ich gebe immer noch nicht die Hoffnung auf, Dich zu überzeugen, daß meine Wünsche die richtigen sind, und hoffe, daß Du doch einsehen wirst, daß ich recht habe.

Es grüßt Dich herzlichst Dein stets getreuer

Wolffsohn.

Digitized by Google

Wien, den 26. Februar 1902.

Mein lieber Daade!

Erst heute kann ich Dir schreiben.

Das Unrichtigste, was Du tun und sagen kannst, ist, daß Du Dich mir gegenüber auf den Bankpräsidenten hinausspielst. Als Bankpräsident hast Du Anspruch, im Board, der für den 17. März nach Wien einzuberufen ist — ich hoffe, daß Du alle notwendigen Ordres inzwischen vollzogen hast — vom Actionscomité einen officiellen Bericht gleichzeitig mit den übrigen Directoren zu erhalten. Dieses Dein Recht wird niemand schmälern. Wenn Du aber mehr willst, so frage Du Dich zunächst, ob Du noch der bist, der Du früher warst. Alle Verhältnisse in dieser Welt müssen auf Gegenseitigkeit beruhen. Solange Du mir der unbedingt ergebene Freund warst, hast Du alles zuerst erfahren. Ich habe Dich näher herangezogen als irgend einen anderen, weil Du mir das Urbild der Treue und der blindvertrauenden Gefolgschaft schienst. Ich muß nämlich wirklich der Führer sein, nicht nur in Versammlungskundgebungen, auf die ich nichts gebe, weil ich weder ein Narr noch ein Komödiant bin. So lange ihr mir folgt und folgtet, bringe und brachte ich die Bewegung hoch — heute sind wir so weit, daß Cohn* von Macht zu Macht mit mir verhandelt!

Was und wer Deine Treue locker gemacht hat, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß Du mich ein paarmal verraten hast. Du hast Dich mit anderen Leuten gegen mich gestellt etc. Die Ausrede, daß es Dinge sind, die ich nicht verstehe, lasse ich nicht gelten. Tatsache ist, daß ich mir im Verlauf dieser Jahre die nötigen allgemeinen Finanzkenntnisse angeeignet habe und jedenfalls so viel davon verstehe, wie Kann oder die Boarddirectoren.

Vielleicht findest Du den Ausdruck „verraten“ zu arg; Du hast nach Deiner Ansicht gewiß objectiv nichts Unrechtes gethan, aber subjektiv, d. h. mir gegenüber in dem besonderen Verhältnis, das ich Dir einräumte, hast Du schwer gefehlt.

* Der Sultan.

Digitized by Google

Ich war gegen Dich gröber und habe Dir mehr zugemutet, als jedem Anderen. Das hast Du oder haben die Leute nicht verstanden, die Dich mir verdarben. Das war mein Vertrauen zu Dir. Du hast es gewonnen, als Du sagtest: „die Anderen folgen Dir, wenn sie glauben, daß Du Recht hast. Ich folge Dir auch, wenn ich glaube, daß Du Unrecht hast.“ Damals warst Du mein Mann und ich habe mich von Dir oft genug überreden und umstimmen lassen.

Jetzt genügt es, daß ich etwas wünsche oder anordne und Du bist dagegen, wie ein Weib, daß nur widersprechen will. Kurz, Du hast es mir abgewöhnt, mich unbedingt auf Dich zu verlassen. Die Folgen ergeben sich von selbst.

Und nun zur Sache. Natürlich alles geheim! Auch wenn ich es Anderen mitteile, mußt Du schweigen. Cohns* Propositionen habe ich abgelehnt, weil er zu wenig bot und zu viel verlangte. Du kennst solche Situation gewiß aus dem Holzhandel. Was ich aber hinter und vor mir habe, ist ärger als ein Kuh- oder Pferdehandel. Genug, wir sind nicht auseinander gekommen, obwohl ich das erste Angebot abgelehnt habe. Cohn will mir das, was wir in Erez wünschen, in Kleinasien und Mesopotamien geben. Hingegen verlangt er, daß ich ihm finanzielle Syndicate bilde, denen er verschiedene ihm nützliche, aber auch für die Syndicate wertvolle Concessionen geben will.

Nun wurde mir, nachdem ich meine Ablehnung erklärt hatte, bedeutet, daß ich zunächst Bürgschaften für den Ernst meiner Verhandlungen liefern möge, dann werde sich die Situation bessern. Das heißt, ich solle für die verschiedenen Verträge, die abzuschließen sind, Cautionen bei Banken deponieren lassen. Es dürften drei Verträge sein, per Vertrag eine Million Francs.

Es hat nun Folgendes zu geschehen. Die Colonialbank muß bei ihren Depotbanken für die Verfügunghaltung von 3 Millionen Francs Vorkehrung treffen. Selbsverständlich werden diese Depots nicht bezogen, wenn die Verträge nicht zu Stande kommen. Für die Verhandlung mit Cohn ist es nur notwendig,

* Der Sultan.

Digitized by Google

daß bei den Banken das Geld erliegt und diese mir folgenden Contobrief schicken:

Herrn Dr. H. Wien

Wir halten zu Ihrer Verfügung den Betrag von 1 Million Francs, den wir auf Ihre Ordre der Tk.Reg. überweisen werden. (Daß die Jüd. Colonialbank das Geld deponiert hat, darf nicht ersichtlich sein.) Diese Briefe muß ich vorzeigen können.

Die Bedingungen, unter welchen ich die Ueberweisung dann tatsächlich vornehmen lassen darf, werden in den Board- und Aufs.-Rat-Sitzungen vom 17. März fixiert werden.

Aber bis dahin darf mit der Vorbereitung dieser Depots nicht gewartet werden, sonst würden sich die furchtbaren Zeitversäumnisse der bisherigen Verwaltungsmethode in einem so wichtigen Moment wiederholen. Ich habe schon genug Erfahrungen mit unseren „Fachleuten" von der Bank.

Zum 17. März muß schon Alles fertig sein, so daß nach dem Boardbeschluß auch nicht ein Tag verloren geht.

Der Board und Aufs.-Rat können nun allerdings solche Bedingungen beschließen, unter denen die Verträge nie zu Stande kommen werden. Die Bereitschaft d. h. die Cautionsfähigkeit müssen wir aber Cohn dennoch durch diese unschädlichen Depotbriefe nachweisen. Verstehst Du mich?

Ich wünsche also von Dir als Präsidenten der Bank Folgendes: daß Du sofort Levontin Aufträge gibst, das Vorbezeichnete vorzubereiten. Er hat bis spätestens 15. März bei drei verschiedenen Banken je eine Million Francs (40000 L) so anzulegen, daß diese Banken mir das Geld auf Ordre zur Verfügung halten. Wem das Geld zu überweisen sein wird, soll den Banken vorläufig nicht gesagt werden. Auch die Ausstellung der Briefe an mich hat erst nach dem Beschluß des Board zu erfolgen. Die drei Banken müssen mir vorher zur Gutheißung vorgeschlagen werden. Die Debe*) und die Ottomanbank dürfen es nicht sein. Es sollen aber sehr feine, als solid bekannte Banken sein, eine oder zwei in London, eine in Paris und eine (vielleicht Schaaffhausenscher Bankverein oder

*) Deutsche Bank.

Digitized by Google

Dresdner Bank) in Deutschland. Die Verfügunghaltung soll in den Briefen an mich auf zwei Monate, d. h. bis 15. Mai lauten. Unter diesen Bedingungen werden diese 120000 L während der Zeit etwas weniger Depotzinsen uns einbringen, aber diese Differenz ist eben unser wahrlich geringer Einsatz zur Erlangung von Concessionen. Ich denke, Levontin wird so abmachen, daß er die Gelder in Depot gibt mit der Clausel, daß sie zu früherem Abzuge bereitgehalten werden und daß sich die Bank in diesem Falle eine Vergütung rechnen darf.

Ich erwarte Deine umgehende telegraphische Bestätigung, daß Du diese Aufträge gegeben hast. Wenn Du es nicht ausführst, hast Du die Verantwortung.

Ferner gib gefällig Levontin den präcisen Auftrag, und zwar sofort, daß er den russischen Escompte sistiere und alles Geld in erreichbare Depots, natürlich möglichst hoch verzinst, gebe. Denn sonst sind wir dank Eurer intelligenten, weitblickenden und auf ½% gerichteten Bankpolitik möglicherweise actionsunfähig, wenn der Moment Action eintritt.

Ich weiß ja nicht, ob der weiße Hirsch jetzt mir vor den Schuß kommt — aber wenn er kommt, will ich ihn nicht verschlafen und mein Pulver trocken haben.

Vor zwei Jahren noch hätte ich bei Absendung des vorliegenden Briefes nicht gezweifelt, daß er pünktlich ausgeführt wird. Heute weiß ich nicht, ob Deine Präsidentschaft es für gut finden wird und ob Du nicht gescheiter und vorwitziger sein wirst als ich. Das will ich zunächst abwarten, mache Dich aber ganz deutlich aufmerksam, daß es kein Spaß ist und daß ich in dieser Sache auch keinen Spaß verstehen werde. Für Narreteien, Spielereien, Getrödel und Escomptegeschäfte in Minsk habe ich die Colonialbank nicht gemacht, sondern für Erez, für den Charter und nur für das, was dahin führt.

Ich habe Dich in diesem Brief ein bischen rauh angefaßt. Sieh darin ein Zeichen, daß ich Dich noch nicht aufgegeben habe. Wenn Du wieder der Alte sein willst, werde auch ich wieder der Alte zu Dir sein. Redensarten brauchst

Digitized by Google

Du nicht zu machen. Ich sehe Dir ja doch in den Bauch hinein, wie ich gar vielen in den Bauch sehe. Wenn ich Dich anschaue oder einen Brief von Dir lese, kenne ich mich schon aus.

Mit herzlichem Gruß Dein

Benjamin.

Köln a. Rh., den 28. Februar 1902.
Karolingerring 27.

Lieber Freund!

Wenn Du mir — wie Du sagst — in den Bauch sehen könntest, würdest Du nicht sagen, daß ich ein anderer geworden bin. Ich folge Dir noch heute wie zuvor und werde es mein Leben lang tun. Aber nur Dir und nicht Deinen Ratgebern. In allen großen Dingen bin ich stets auf Deiner Seite gewesen. — Es dürfte Dir schwer fallen, mir auch nur ein einziges mal nachzuweisen, daß ich nicht alle Deine Wünsche erfüllte — in den kleinen Sachen aber, wie internen geschäftlichen Angelegenheiten der Bank, mußte ich in Deinem eigenen Interesse und im Interesse der Sache leider gegen Deinen Wunsch auftreten. Getan habe ich aber schließlich doch alles, was Du wolltest. — Weißt Du, ich habe einen ausgezeichneten Vorschlag. In rein geschäftlichen Dingen nimmst Du mich zu Deinem Ratgeber und dann tu ich alles, was Du willst. — Einen treueren, ergebeneren Freund als mich wirst Du schwerlich haben und glaube mir, von unseren Geschäften verstehe ich mehr, als irgend einer unter uns. — Die drei Millionen sollst Du haben, dafür komme ich auf! Gebe Gott, daß Du sie nur gebrauchen und verwerten kannst! Gerade dadurch, daß wir in der letzten Zeit ziemlich viel discontiert haben, sind wir in der Lage, jeden Augenblick durch Redisconten Geld flüssig zu machen.

Digitized by Google

Ich bin wahrhaftig nicht eingebildet, aber das kann ich ruhig behaupten, daß es mir an kaufmännischem „Szeichel“ nicht fehlt. — Ich sage es Dir, damit Du auf meine Worte mehr gibst, als Du es bis jetzt, wenigstens in der letzten Zeit, getan hast. Seit ich Dich kenne, lebe ich eigentlich schon in dem Judenstaat, wo es wie in jedem andern Staate zugeht, nur in die Rolle eines „Verräters“ kann ich mich doch nicht hineinleben; daß ich Dein „Verräter“ sein soll, Du, das glaubst Du doch selbst nicht!

Von der „Präsidentschaft“ hältst Du mehr als ich. Für diese Herrlichkeit gebe ich garnichts. Wenn ein anderer der Präsident sein wird, werde ich für ihn viel, viel mehr als jetzt für mich verlangen. Daß alles auf Gegenseitigkeit beruhen muß, gebe ich gerne zu, aber weißt Du, was ich für meine Seite verlange? Daß Dein Werk gelinge und daß ich niemals etwas für mich davon haben soll. — Wie kannst Du nur glauben, daß Du Dich auf mich nicht mehr verlassen kannst? Auf wen denn? Ich kenne Deine ganze Umgebung und kenne Dich auch. Ich habe nie geschwankt und werde es auch nicht tun. — Zu der Hauptsache will ich nichts sagen, darüber werden wir uns in Wien aussprechen.

Mit herzlichem Gruß Dein stets getreuer

Daade.

Altaussee, den 22. Oktober 1903.

Lieber Freund!

. . . Ueber die holländische Idee muß ich lachen. Ich hätte eine viel wichtigere Reise unbedingt nötig: nach Rußland, von wo ich*) heute einen Brief erhalten habe, der meine Hinreise dringend nötig macht — und ich kann nicht.

*) von Plehwe.

Digitized by Google

Es ist ein Jammer, eine Schande, ein Malheur, aber ich kann nicht. Ich müßte einfach meine Stellung aufgeben und das darf ich nicht.

Eine Lösung gibt es da absolut nicht. Irre Dich nicht und komme mir nicht wieder mit den Dummheiten, daß ich mich in der Bewegung bezahlt machen soll. Das ist heller Wahnsinn und wird nie geschehen. Nicht nur, weil ich mich vor mir selbst ekeln würde, sondern auch weil es mich um alle Autorität brächte.

Es ist eben schade, daß ich nicht Hirsch's Geld oder er meine Fähigkeiten hatte.

Wir gehen übermorgen nach Wien.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus

Dein Benjamin.

Wien, den 14. Januar 1904.

Mein lieber Daade!

Du bist ein guter Kerl — aber was denkst Du Dir von mir? Du bietest mir an, daß ich mir von einigen Leuten unserer Bewegung eine Jahrespension soll auszahlen lassen, um in London leben und die Bewegung von dort leiten zu können. Ja, und meine Selbstachtung? Glaubst Du, ich könnte einen so beschämenden Zustand ertragen? Wofür sollte ich von Euch Geld annehmen? Dafür, daß ich meinen Ueberzeugungen gemäß handelte. Und was habt Ihr davon? Ist es Euer Geschäft, Euer Unternehmen, Euer materielles Interesse, dem ich diene?

Nein, mein guter Daade, schlag' Dir das nur aus dem Kopf. Es ist gewiß nicht schimpflich, wenn man bei einem materiellen ehrlichen Unternehmen gegen Entlohnung in Dienst tritt. Aber bei einem idealen Unternehmen ist dies — nach meinen Begriffen — unanständig, so merkwürdig das auch klingt. Ich stehe bei der N. Fr. Presse im Dienst — leider! —

Digitized by Google

aber ich komme mir dadurch nicht vermindert vor. Ich könnte auch ein nichtjournalistisches Unternehmen gegen Entlohnung leiten, wenn ich mir sagen würde: das verstehst Du und Du verdienst Dir ehrlich Deinen Gehalt, weil Du dem Unternehmen mehr Geld einbringst, als man Dir zahlt und als vielleicht ein anderer verdienen würde. Aber das, was Du vorschlägst, ist, wenn es mir auch Deine ganze alte Freundschaft zeigt, für mich unausführbar, weil meiner unwürdig.

. . . Ein bischen toll machen mich jetzt die vielen widersprechenden Zuschriften unserer Freunde. Wir sind ein zu nervöses Volk.

Ich reise übermorgen noch Rom, wo ich einen neuen großen Plan verfolge. Es ist strenges Geheimnis! Am 1. Febr. bin ich wieder hier. Richte Dirs ein, daß Du nicht früher kommst. Vielleicht habe ich Dir gleich etwas zu sagen.

Herzlich Dein alter

Benjamin.

Franzensbad, den 6. Mai 1904.

Lieber Daade!

Dies der Rest meines Briefes, den ich Dir nach London schrieb; das andere, das auf einer irrigen Voraussetzung beruhte, habe ich annulliert.

Ich gebrauche hier die Herz-Kur. Meine Mutter weiß nichts davon, glaubt, ich sei nur zum Ausruhen hier.

Machet keine Dummheiten, während ich tot bin.

Herzlich grüßt ein zu Schanden gearbeiteter

Benjamin.

Digitized by Google

Franzensbad, den 15. Mai 1904.

Mein lieber Daade!

Es geht mir etwas besser, noch nicht gut. Ich bleibe bis anfang Juni hier und werde mich freuen, Dich zu sehen.

Das Folgende ist strenges, tiefes Geheimnis, Du kannst es also auch weder Kann-Haag, noch irgend einem anderen „unter dem Siegel der Verschwiegenheit" mitteilen. Schweigen! Ich habe etwas eingeleitet, was vielleicht (sehr unwahrscheinlich) dazu führen wird, daß Dir die russische Regierung einen Auftrag gibt, wegen einer Anleihe in Amerika zu unterhandeln. Sollte etwas dergleichen an Dich herantreten, so mache kein verblüfftes Gesicht, sondern nimm es ernst zur Kenntnis und sage, daß Du mit mir darüber sprechen wirst.

Das Schreiben ermüdet mich.

Herzlichen Gruß Dein kranker

Benjamin.

Digitized by Google

Facsimile von Wolffsohns Testament

Digitized by Google

Bad-Homburg v.d.H.
Sanatorium Dr. Pariser-Lata
Villa Clara Emilia
1 Mai 1913

An meine lieben Freunde Jacobus Kann
Dr. A. Katzenelsohn und Dr. Eduard Lasker

Ich habe zu Euch Dreien das volle Vertrauen, dass Ihr mein Vermögen (abgesehen von im Testamente enthaltenen Legate und die Legate, die ich noch sonst aussetzen werde) ganz meinen Wünschen entsprechend verwenden werdet. Ich wünsche, dass mein Vermögen in Palästina für allgemeine jüdische, möglichst zionistische Zwecke verwendet wird.
Constituirt Euch bald nach meinem Tode zu einem Wolffsohn-Fonds-Comité. Dieses Comité solle aus Drei oder Mehreren bestehen. Stirbt ein Mitglied, sollen die

Ueberlebenden ~~sich~~ durch Zuwahl, sich ergänzen so dass es immer aus mindestens drei Mitgliedern besteht. Ich wünsche, dass Haus Herzl – wenn Ihr ihn für geeignet hält – dem Comite angehört.
In erster Linie soll aus meinem Vermögen eine Grabstätte in Palästina angeschafft werden, die ~~für~~ Herzls Gebeine, die Gebeine meiner Frau und die meinen aufnehmen soll und für sämmtliche Ueberführungs Kosten. Ich wünsche an Herzls Seite zu liegen und dass mein Grabstein nichts anderes enthalte als meinen Namen, Geburts und Todesjahr und die Worte: Nachfolger Herzls, Präsident der zion. Organis.
Der Rest meines Vermögens soll für allgemeine jüdische, möglichst zionistische Zwecke, in Palästina verwandt werden

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DS 151 .W7 R6 1921 C.1
David Wolffsohn
Stanford University Libraries
3 6105 034 131 982

Digitized by Google

Digitized by Google